

29. Jahrgang

Nr. 1

März 2018

Sozialimpulse

Rundbrief

**Dreigliederung
des sozialen
Organismus**

**Der Kapitalismus
im Wachstumsdilemma**

**Wachstum und
Entwicklung**

**Die Zukunft der
Sozialwissenschaft**

**Der Konsument als
Auftraggeber der Wirtschaft**

**Betrachtungen, Berichte,
Initiativen, Termine**

Herausgegeben von der
Initiative Netzwerk Dreigliederung

Inhalt

Aspekte einer „Postwachstumsökonomie“

„Kein Ort – Nirgends?“ Der Kapitalismus im Wachstumsdilemma (André Bleicher) _____ 3

Wachstum und Entwicklung
(Christoph Strawe) _____ 6

Die Wirklichkeit als Herausforderung
Nachruf auf den Wachstumskritiker
Hans-Christoph Binswanger (Simon Mugier) _____ 12

Die Zukunft der Sozialwissenschaft

Worauf der deutsche Sprachraum sich
einstellen sollte. Eine Arbeitskizze
(Roland Benedikter) _____ 16

Betrachtungen und Berichte

Eine dritte globale Kraft?
(Michael Wilhelmi) _____ 30

Die Statistik und das wahre Leben
(Helmut Woll) _____ 30

Der Konsument als Auftraggeber der
Wirtschaft (Rainer Müller) _____ 32

Museum des Kapitalismus (M. Wilhelmi) _____ 35

Literatur

Matthias Wiesmann: Eintopf und Eliten
(Christoph Strawe) _____ 36

Michael Heinen-Anders: Schenken _____ 37
100 Jahre Anthroposophische
Arbeit in Tübingen _____ 37

Initiativen und Termine

Geldgipfel der GLS _____ 38

Initiative gegen die Gefahren der
CRISPR-DNA-Technologie (Margalit Laufer) _____ 38

Bienenkiller vom Acker! _____ 39

Vorträge und Gespräche im Forum 3 Stuttgart _____ 39

Netzwerktreffen 2018 – Termin und Ort _____ 39

Werkstätten und Kolloquien
„Individualität in sozialer Verantwortung“
und „Europa – Zerfall oder Erneuerung?“ _____ 40

Impressum

Sozialimpulse – Rundbrief Dreigliederung des sozialen Organismus. Herausgegeben von der Initiative Netzwerk Dreigliederung, Libanonstr. 3, D-70184 Stuttgart, Tel. +49 (0) 711 – 23 68 950, E-Mail: netzwerk@sozialimpulse.de, Internet: www.sozialimpulse.de. ISSN 18630480. Redaktion und Verwaltung: Prof. Dr. Christoph Strawe. Lektoratsmitarbeit: Katharina Offenborn. Gestaltungskonzept: Marion Ehrsam. Logo: Paul Pollock. Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart. Es erscheinen vier Hefte pro Jahr. Versand (Abo) auf Bestellung und gegen Kostenbeitrag (Richtsatz für das volle Jahr € 20,-). Zahlungen bitte durch Überweisung auf Treuhandkonto Czesla (IBAN: DE 65 6005 0101 0001 1616 25, BIC/SWIFT-Code: SOLADEST600) oder in bar. Bitte jeweils das Stichwort „Rundbrief“ angeben. Bezieher in DE können uns auch ein SEPA-Lastschriftmandat erteilen (bitte genauen Betrag angeben). Redaktionsschluss jeweils 1. März, 1. Juni, 1. September und 1. Dezember. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. ■

Editorial

Seit letztem Jahr finden an vielen Orten Veranstaltungen statt, die im Zusammenhang damit stehen, dass vor 100 Jahren die Bewegung für die Dreigliederung des sozialen Organismus (1917 – 1922) initiiert wurde. Das kann Anlass sein, sich über die aktuelle Bedeutung des damaligen Impulses klarzuwerden: Wie kann dieser Arbeitsansatz weiterentwickelt werden, um zur Lösung der heutigen sozialen Probleme und zur sozialen Zukunftsgestaltung beizutragen?

2019 werden Anzahl und Umfang solcher Aktivitäten sicher zunehmen, denn in der ersten Jahreshälfte 1919 erreichten die Dreigliederungsaktivitäten einen Höhepunkt durch die breite soziale Bewegung besonders in Südwestdeutschland. So darf Stuttgart, von wo diese Bewegung ausging und wo als ein „Kind der Dreigliederungsbewegung“ im September 1919 die Waldorfschule entstand, als Veranstaltungsort nicht fehlen. Für September bereitet die Schulbewegung ein großes internationales Festival und viele Projekte vor (vgl. <http://www.waldorf-100.org>). Ein Vorbereitungskreis plant bereits seit einiger Zeit eine weitere große Tagung, die vom 5. bis 7. April 2019 in Stuttgart stattfinden soll. Arbeitstitel: „ImPuls für die Zukunft: Aufbruch zu einer menschlicheren Gesellschaft im 21. Jahrhundert“. Die Veranstaltung soll einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, den historischen Dreigliederungsimpuls in seiner enormen Aktualität der heutigen interessierten Öffentlichkeit näher zu bringen. Die Initiatoren kommen aus dem Forum 3, der Initiative Netzwerk Dreigliederung, der Sektion für Sozialwissenschaften in Dornach und der Christengemeinschaft Stuttgart. Veranstaltungsorte werden u.a. die Liederhalle und das Forum 3 sein.

Ende Januar fand zudem ein Vorbereitungstreffen mit zahlreichen weiteren Vertretern von Einrichtungen vor allem aus der Region Stuttgart statt, bei dem das Konzept der Veranstaltung nicht nur lebhaft diskutiert, sondern auch Unterstützungsbereitschaft signalisiert wurde. Die Veranstaltung soll einer bunten Vielfalt von Workshops, Gesprächen, Panels, Referaten, künstlerischen Beiträgen usw. Raum bieten. Ihre Mitwirkung haben u.a. Gerald Häfner, Nicanor Perlas und Albert Schmelzer zugesagt. Eine Website wird voraussichtlich bis zum Beginn des 3. Quartals zur Verfügung stehen. Bitte notieren Sie schon jetzt den Termin 5. bis 7. April 2019!

Zuletzt erbitte ich Ihre Aufmerksamkeit noch für etwas ganz Anderes: Am 25. Mai 2018 tritt die EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) europaweit in Kraft und ersetzt damit in weiten Teilen das bisherige Bundesdatenschutzgesetz. Sie haben mit dem Bezug der „Sozialimpulse“ die Einwilligung in die Speicherung für den Pressevertrieb erforderlicher personenbezogener Daten erteilt. Wir weisen aus Anlass des Inkrafttretens der DSGVO darauf hin, dass Sie jederzeit das Recht haben, diese Einwilligung zu widerrufen. Wenn dieser Widerruf nicht erfolgt, gehen wir davon aus, dass Ihre Einwilligung fortbesteht. ■

Ihr C. Strawe

„Kein Ort! Nirgends?“

Der Kapitalismus im Wachstums- dilemma¹

André Bleicher

Mit dem globalen Finanzcrash kehrte das Gespenst der Rezession zurück; selbst in ‚Gewinnerstaaten‘ wie der Bundesrepublik Deutschland kreisten die „Sturmögel der Krise“ (Marx 1977, S. 410) und einige südeuropäische Krisenländer haben das rezessive Tal gar nicht mehr verlassen. Gegen diese Stagnation scheint es nur ein Mittel zu geben: die Generierung von Wachstum! Sind sich Monetaristen und Keynesianer, was die Wahl der Mittel betrifft, auch spinnefeind, so vereint sie regelmäßig die Suche nach Wachstumstreibern. Seit der industriellen Revolution kommt der Generierung ökonomischen Wachstums, welches derzeit mit Indikatoren des Bruttoinlands- oder des Brutto-sozialprodukts gemessen wird, die herausragende Bedeutung bei der Überwindung ökonomischer Krisen zu. Nicht zufällig fallen die größten Erfolge der westeuropäischen Arbeiterbewegungen bei der Durchsetzung sozialer Rechte und der Verbesserung des Lebensstandards Lohnabhängiger in eine Periode außergewöhnlicher Prosperität (Lutz 1984), in welcher Verteilungsspielräume genutzt wurden. Soweit materielles Wachstum jedoch auf der extensiven Vernutzung natürlicher Ressourcen beruht, endliche fossile Energieträger verbraucht und klimaschädliche Schadstoffe emittiert werden, kann es zur Überwindung von Wirtschaftskrisen nur noch um den Preis einer Steigerung ökologischer Gefährdungen beitragen. Kommt das Wirtschaftswachstum hingegen zum Stillstand oder bricht es ein, nimmt für große Bevölkerungsteile die soziale Unsicherheit zu.

Diese Momentaufnahme soll genügen, um das historisch Neuartige des krisenhaften Umbruchs zu beleuchten, vor dem moderne Gesellschaften stehen und die gemeinhin als Wachstumsdilemma bezeichnet wird: Sinkt die Wirtschaftsleistung, so sind

zunehmende Arbeitslosigkeit, Armut, Prekarität und Ungleichheiten die wahrscheinliche Folge. Wächst die Wirtschaft hingegen, bedeutet das – zumindest gegenwärtig – beschleunigte Vernutzung endlicher natürlicher Ressourcen, erhöhten Schadstoffausstoß, die Aufheizung der Erdatmosphäre und die Zuspitzung ökologischer Krisen.

Wachstumszwang und kapitalistische Landnahme

These I: Kapitalistischen Ökonomien ist ein struktureller Wachstumszwang inhärent. Ein statischer Kapitalismus ist logisch inkonsistent.

Diese These mag auf den ersten Blick verwundern. Der Begriff Ökonomie ist bekanntlich vom griechischen Wort für Haushalt abgeleitet und ein Haushalt ‚muss‘ nicht zwingend wachsen. Es stellt grundsätzlich für einen Haushalt kein Problem dar, wenn Einnahmen und Ausgaben gleichbleiben. Oder, für den Fall, dass Personen aus dem Haushalt ausscheiden, kann dieser auch schrumpfen, ohne dass dies nachteilige Folgen für seine Mitglieder hätte. Warum kann das Wirtschaftssystem als Ganzes betrachtet also nicht funktionieren wie ein Haushalt? Warum verhält sich die Ökonomie nicht wie ein Haushalt, sondern vielmehr wie ein Fahrrad, welches, wenn es nicht in Bewegung ist, umfällt?

Der Ökonom Tim Jackson (2011, S. 80) schlägt sich mit diesem Befund herum und bringt ihn auf die Formel, die Dynamik des Wirtschaftssystems treibe es „... immer nur in ein Extrem – in die Expansion oder den Zusammenbruch“.

Festzustellen ist zunächst, dass Wachstum keineswegs gleichsam ‚naturhaft‘ zur Wirtschaft zu rechnen ist. Der historische Normalzustand der Wirtschaft, wie er über Jahrtausende herrschte, war der einer stationären Reproduktion (Maddison 2001), also die schlichte Wiederherstellung des überkommenen ökonomischen Zustands mit bestenfalls marginalen Veränderungen über lange Zeiträume hinweg.

Was also hat sich ereignet? Üblicherweise fällt auf diese Frage das Stichwort: industrielle Revolution. Aber das ist keine Antwort, sondern nur eine andere Beschreibung der Wachstumsexplosion. Eine Antwort auf diese Frage bietet Karl Polanyi (1978) an: Die wesentliche Veränderung besteht in der mit den bürgerlichen Revolutionen und Reformen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts durchgesetzten Entgrenzung der Märkte. Anders formuliert: in ihrer Ausdehnung von der Handelbarkeit von Gütern und Dienstleistungen auf die Käuflichkeit von Arbeit, Kapital und Natur.²

Kapitalismus ist nicht einfach Marktwirtschaft, auch wenn in der gegenwärtig herrschenden Begriffswirrwahl die Termini scheinbar synonym gebraucht werden, denn Märkte hat es in der Geschichte auch

¹ Erweitertes und ergänztes Thesenpapier zum Kolloquium „Stirb und Werde – Aspekte einer ‚Postwachstumsökonomie‘“ am 17.2.2018 im Forum 3 Stuttgart.

² Vgl. dazu ausführlich Bleicher (2015)

früher bereits gegeben. Kapitalismus ist vielmehr entgrenzte Marktwirtschaft. Was das bedeutet? In einer entgrenzten Marktwirtschaft werden nicht nur Produkte gehandelt, sondern vielmehr auch die Voraussetzungen der Produktion handelbar gehalten – Karl Polanyi spricht von Kommodifizierung: Land, Arbeit und Produktionsmittel sind selbst zu Waren geworden, mit der Folge, dass der gesamte Kreislauf der Produktion in die Warenform überführt worden ist. Neben den Märkten für Produkte und Dienstleistungen treten nun die Märkte für Land, Arbeit und Kapital – und diese Märkte sind in einem weiteren räumlichen Sinn entgrenzt, indem sie eine weltumspannende Bedeutung angenommen haben. Diese „große Transformation“, wie Polanyi (1978) diese Entgrenzung bezeichnete, hat die Voraussetzungen für die bis heute anhaltende Dynamik des Kapitalismus geschaffen. Es ist ein grundsätzlicher Unterschied, ob man nur Güter und Dienstleistungen kaufen kann, oder ob auch die Bedingungen der Produktion käuflich erworben werden können. Erst mit dieser Käuflichkeit entsteht die Figur des kapitalistischen Unternehmers.

Im Hinblick auf die freie und – unter diesen Bedingungen – an ihrer Vermarktung interessierte Arbeitskraft ist eine Besonderheit zu konstatieren: Lebendige Arbeit beinhaltet ein zunächst unbestimmtes Leistungspotential, für welches der Unternehmer eine definierte Summe Geldes aufgewandt hat. Dieser Tausch birgt einen Grundwiderspruch: Er ist nicht abgeschlossen, denn, was die Arbeit wert ist, zeigt sich erst im Produktionsprozess, in welchem Arbeit vernutzt wird. Dieser Widerspruch wird im Kapitalismus auf dynamische Art und Weise überwunden durch die „rastlose Bewegung des Gewinnens“ (Marx 1977, S. 422). An dieser Stelle lohnt sich der Blick auf das Einzelunternehmen: Nur wenn eine Produktion Gewinn verspricht, ist es sinnvoll, sie auch tatsächlich auszulösen. Ohne Gewinnerzielung wäre es sinnvoller, nicht zu produzieren, sondern stattdessen das bereitgestellte Geld zu behalten. Der Unternehmer als Käufer des privaten Arbeitsvermögens hat – bei Strafe seines Untergangs – keine andere Wahl, als aus dieser schier unerschöpflich scheinenden Ressource, immer mehr und immer Neues herauszuholen. Statistisch findet dies seinen Ausdruck in der steigenden Arbeitsintensität und -produktivität.

Wieso kommt dieser Prozess jedoch nicht zum Stillstand? Weshalb erzwingt das System die rastlose Bewegung des Gewinnens? Gewinne von Unternehmen ergeben sich als Differenz zwischen den Erlösen und Aufwendungen der Unternehmungen für die Herstellung der Produkte. Wollen also alle Unternehmen im Saldo Gewinne erzielen, so bedeutet dies, dass die Erlöse summiert stets höher liegen müssen, als die Aufwendungen. Dies aber stellt einen logischen Widerspruch dar. Wenn das Geldvolumen, welches von den Unternehmen als Entlohnung für die geleistete Arbeit gezahlt wird, von den Haushalten nun wiederum an die Unternehmen zurückfließt, indem sie die gefertigten Produkte erwerben, dann halten sich Erlöse und Aufwendungen die Waage, allerdings um den Preis, dass es keinen Gewinn geben kann, was wiederum bedeutet, dass das Ge-

winnmotiv des Unternehmers nicht realisiert werden kann. Es bedarf also eines dauerhaften Kapitalzuflusses von außen, damit die Bewegung des Gewinnens beibehalten werden kann. Dieser Befund führt zur zweiten These:

These II: Der Kapitalismus stabilisiert sich durch permanente Landnahme; nur die fortwährende Einverleibung eines nichtkapitalistischen Anderen erhält die Dynamik am Leben.

Die marxistische Häretikerin Rosa Luxemburg hat die Marxsche Auffassung der ursprünglichen Akkumulation – vereinfacht gesagt meint dies die oben dargestellte Kommodifizierung – einer instruktiven Kritik unterzogen. Während Marx (1973, S. 741 ff.) der Auffassung zuneigte, der „Sündenfall“ der Kommodifizierung sei abgeschlossen, sobald der Kapitalismus sich auf seiner eigenen Grundlage zu reproduzieren beginne, sah Rosa Luxemburg, dass die ursprüngliche Akkumulation beständig fortschreiten müsse, weil kapitalistische Systeme zwecks Selbststabilisierung auf diese Aneignungsformen angewiesen bleiben. Diesen permanenten Wachstumszwang vermögen die einzelnen Unternehmen allenfalls auf Zeit bzw. sektorspezifisch außer Kraft zu setzen. Makroökonomisch funktioniert die erweiterte Reproduktion nur, wenn in jeder Phase der Metamorphose des Kapitals genau jene Territorien, Rohstoffe, Materialien, Energiereserven, Maschinen, Transportmöglichkeiten, Arbeitskräfte, Konsumenten, Reproduktionstätigkeiten, Finanzierungen etc. zur Verfügung stehen, die für die Realisierung der neuen Produktionsformen benötigt werden. In einer hoch arbeitsteilig und überwiegend über Märkte koordinierten Ökonomie ist ein Überschuss bei den o.g. Komponenten in jedem Stadium des volkswirtschaftlichen Prozesses notwendig, um das Funktionieren des Prozesses auf Mikroebene gewährleisten zu können. Präzise formuliert: Der Kapitalisierungs- und Wachstumsprozess hält sich nicht nur selbst im Gange, sondern muss sich auch perpetuieren, neues Kapital bilden, zusätzliche Nachfrage erzeugen, denn sobald diese Kette durchbrochen wird, sinkt die Gewinnrate und sobald diese unter die Marge fällt, die der Unternehmer für das Eingehen des Investitionsrisikos erwartet, bleiben Investitionen aus – die Ökonomie bleibt jedoch nicht auf dem erreichten Level stehen, sondern sie beginnt, sobald Ersatzinvestitionen ausbleiben, zu schrumpfen.

Solange der Prozess der Landnahme realwirtschaftlich gebunden erscheint und noch genügend Ressourcen vorhanden sind, welche kommodifiziert werden können, solange vermag der Prozess scheinbar selbststabilisiert verlaufen. Das Problem ist indes: Wir leben in einer endlichen Welt, die nur begrenzte Ressourcen liefert und – das kommt hinzu – wir leben von Gütern, welche nicht kommodifiziert werden können: Ruhe, Luft, eine intakte Landschaft, gedeihliches Klima... Der permanente Wachstumszwang führt indes dazu, dass diese nicht käuflichen Güter einer Kommodi-

fizierung anheimfallen, indem sie zu fiktiven Gütern erklärt und damit handelbar gemacht werden. Die Landnahme richtet sich somit nicht nur gegen ein nicht kommodifiziertes Äußeres (das wäre Kolonialismus), sondern auch nach innen, indem rastlos Kommodifizierungsmöglichkeiten erdacht werden. Dabei schließt die unaufhörliche Steigerung die Akkumulation durch Enteignung ein, welche sich – mittels einer Unzahl von Methoden (Harvey 2011, S. 346) – im gesamten Weltsystem verbreitet und vertieft: Beispiele sind Biopiraterie, das Geltend-Machen von Patenten auf Gene oder Lebewesen oder auch die kalte Enteignung von Hausbesitzern, die ihre Hypotheken nicht mehr bezahlen können. In diesen Fällen geht es um eine auch mit Zwangsmitteln betriebene Aneignung von Ressourcen oder Eigentumstiteln, die zuvor, als Gratisressourcen genutzt, sich im öffentlichen Besitz befanden (Commons) oder Privatpersonen gehörten, welche nun ihr Eigentum preisgeben müssen.

Kapitalistische Dynamik, so ist festzuhalten, bedarf also immer neuer Landnahmen, weil der Zwang zu immer neuer Reproduktion, die mit dem Mittel der Konkurrenz durchgesetzt wird, die „schrackenlose Nutzbarmachung aller von der Natur und der Erde zur Verfügung gestellten Stoffe und Bedingungen“ einschließt „und [...] an eine solche gebunden“ ist (Luxemburg 1975, S. 306).

These III: Die Gesellschaft steht vor der Alternative: Wachstum oder Schrumpfung – ein statisches System ist nicht vorstellbar.

Wie bereits bei der Erläuterung von These I ausgeführt, ist es notwendig, dass eine bestimmte Wachstumsrate erreicht werden muss, die ermöglicht, dass der Reingewinn das unternehmerische Risiko kompensiert. Binswanger (2006) schätzt diese notwendige Wachstumsrate auf 1,8 Prozent. Dieser Wachstumszwang wird von einem betriebswirtschaftlich erklärbaren Wachstumstreiber ergänzt, der daraus abzuleiten ist, dass Eigenkapitalgeber für ihre Investition eine möglichst hohe Rendite erzielen wollen bzw. in einer bestimmten Marktkonstellation gezwungen sind zu wachsen.

Die ökonomisch-ökologische Doppelkrise

These IV: Die Stabilität kapitalistischer Gesellschaften beruht auf der Generierung permanenten Wirtschaftswachstums. Bleibt Wachstum aus, sind steigende Arbeitslosigkeit, Armut und Prekarität die Folge. Zugleich läuft Wachstum als wichtigstes Mittel zur Abfederung und zeitweiligen Überwindung von Wirtschaftskrisen in seiner industriellen, fossilistisch-karbonisierten Gestalt darauf hinaus, mit Arbeit und Natur die Springquellen (Marx 1978, S. 15) gesellschaftlichen Reichtums zu untergraben. Anders formuliert: Wirtschaftswachstum, als Mittel der Überwindung ökonomischer Krisen, schlägt mehr und mehr in ökologische Zerstörung um und wird zu sozial destruktivem Wachstum.

Das historisch Neue der gegenwärtigen Krisenkonstellation besteht darin, dass der expansive Charakter fortgeschrittener Kapitalismen an Grenzen geraten ist. Wir befinden uns inmitten einer lange anhaltenden ökonomisch-ökologischen Doppelkrise. Als 2008/2009 die tiefste Wachstumskrise seit der großen Depression von 1929/1930 einsetzte, folgte sie vordergründig dem bekannten Muster. Während der Wachstumskrise verlor allein China 20 Millionen Jobs (Stiglitz 2010, S.9). In den Gewinnerstaaten des Nordens schien der Einbruch der Wirtschaftsleistung jedoch eine kurze Episode zu bleiben, zog doch infolge keynesianischer Interventionen (Skidelsky 2010) die Wirtschaftsleistung bald wieder an. Die Staaten legten umfangreiche Konjunkturprogramme auf, steigerten damit jedoch ihre Verschuldung. In Summe hat das Krisenmanagement in den Kernregionen den Modus operandi finanzkapitalistischer Landnahmen allenfalls modifiziert. Festzustellen ist indes: Jede Krisenintervention erzeugt mittlerweile neue Krisenherde. Aus der Krise der Ökonomie wurde eine Krise der Staatsfinanzen, was in Konsequenz zur Akzeptanz weitreichender Eingriffe in die staatliche Souveränität führte (Streek 2011). Dabei entspricht das Krisenmanagement haargenau dem modus operandi innerer Landnahmen, der zuvor weitgehend innerhalb der Nationalstaaten etabliert wurde. Staatsausgaben werden zurückgefahren, Staatsunternehmen und -besitz privatisiert, Gehälter werden gekürzt, Transfers zurückgeschraubt und kollektivvertragliche Regelungen flexibilisiert.

Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere wird sichtbar, wenn man den Zusammenhang von Wirtschaftswachstum und Klimapolitik betrachtet. Denn was ökonomisch und sozial Unsicherheit produziert, erscheint – oberflächlich betrachtet – ökologisch als Segen. Wirtschaftliches Minuswachstum – und nicht höhere Ressourceneffizienz oder beschleunigter Umstieg auf erneuerbare Energien – sorgte 2009 für einen erheblichen Rückgang der klimaschädlichen Emissionen. Als die Konjunktur 2010 wieder anzog, war das Rekordniveau von 2008 rasch überschritten. Der Co₂-Ausstoß übertrifft inzwischen die schon alarmistischen Prognosen des UN-Klimarats (IPCC2007). Auch der Energieverbrauch je erwirtschaftetem Dollar bewegt sich auf dem höchsten Level. Der Weltklimarat geht daher in seinem pessimistischsten Szenario von einer globalen Erwärmung von fünf Grad bis zum Jahrhundertende aus; die internationale Energieagentur (IEA) hält mittlerweile sogar sechs Grad für möglich. Daher wird von den entscheidungsfähigen Eliten auch immer öfter die Anpassung an den Klimawandel und nicht dessen Abschwächung propagiert – das scheint ihre letzte strategische Option. ■

Literatur:

Binswanger, Hans C. (2009): Vorwärts zur Mäßigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft. Hamburg

Harvey, David (2011): Marx' Kapital lesen. Hamburg

Jackson, Tim (2011): Wohlstand ohne Wachstum? München

Lutz, Burkart (1974): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt a. M.

Luxemburg, Rosa (1975): Die Akkumulation des Kapitals. In: R. Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin

Marx, Karl (1973): Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, Berlin

Marx, Karl (1977): Das Kapital, Bd. 2, MEW 24, Berlin

Polanyi, Karl (1978): Die große Transformation. Frankfurt a. M.

Skidelsky, Robert J. A. (2010): Die Rückkehr des Meisters. Keynes für da 21. Jahrhundert. München

Streek, Wolfgang (2011): Die Krisen des demokratischen Kapitalismus. Inflation, staatliche Defizite, private Verschuldung, faule Kredite. In: Lettre International, Nr. 95, S. 7 – 12

Stiglitz, Joseph E. (2010): Im freien Fall. Vom Versagen der Märkte zu Neuordnung der Weltwirtschaft. München

André Bleicher

geb. 1963; Ausbildung zum Elektromechaniker, Studium der Betriebswirtschaftslehre und Soziologie, Gründungsmitglied des Lorenz Oken Instituts, Herrischried, und des Instituts für soziale Gegenwartsfragen, Stuttgart, dessen Vorstandsmitglied er seit 2015 ist. Tätigkeit als Organisations- und Kooperationsentwickler in Netzwerken kleiner und mittlerer Unternehmen, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der BTU Cottbus und der Universität Leipzig, Gastprofessor für Comparative Institutionalism an der Universität Lumière II Lyon, Professor für Business Development and Economics an der FH Salzburg, seit 2012 an der Hochschule Biberach, Lehrgebiete: Unternehmensführung und Organisation. Seit September 2017 Rektor der HS Biberach.

Wachstum und Entwicklung¹

Christoph Strawe

Wir befinden uns dem wirtschaftlichen Wachstum gegenüber in einer paradoxen Situation. Der naive Glaube, dass das Wachstum mit Fortschritt gleichzusetzen sei, kommt immer mehr Menschen abhanden. Denn unser heutiges Wachstum verbraucht Ressourcen, verschmutzt die Umwelt, forciert den Klimawandel, bedroht die Zukunft des Planeten als Ort menschlicher Entwicklung. Gleichzeitig erscheint nicht gesichert, ob bzw. wie die Folgen eines „Degrowth“ beherrschbar wären.

Gibt es Auswege? Wie sind wir überhaupt in die heutige Lage geraten, welche Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft hat zum heutigen Dilemma geführt? Inwieweit stimmen die Begriffe, die in der Debatte über das Wachstum verwendet werden? Sind sie differenziert genug, um die verschiedenen Schichten der Wirklichkeit zu erfassen oder sind sie „reduktionistisch“ und schlagen Disparates über einen Leisten?

Zum Entwicklungsbegriff

Unter Wachstum versteht man gewöhnlich quantitative Zunahme an Größe, Umfang, Gewicht, Wert usw. Wir sprechen von der wachsenden Bedeutung einer Sache, von wachsenden Fortschritten, aber auch von wachsenden Schwierigkeiten und Problemen, von wachsendem Wohlstand und von wachsender Armut und Not usw. Wachstum kann verschiedene Tempi und Qualitäten haben, kann schnell oder langsam vonstattengehen. Wachstum spielt sich auf verschiedenen Ebenen ab: Man kann von materiellem, seelischem und geistigem Wachstum sprechen. Wachstum im Anorganischen (bei einem Schneekristall oder Mineral) ist zu unterscheiden von organischem Wachstum (Blume, Tier). Die Wachstumsvorgänge einer Pflanze sind eingebunden in ein Gesamtgeschehen, das Prozesse des Reifens, Blühens und Verwelkens, Leben und Tod, umfasst. „Leben ist ihre [der Natur] schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.“² Gesunde Zellen im menschlichen Körper altern, sterben nach einer bestimmten Zeit ab („programmierter Zelltod“ [Apoptose]) und machen neuen Platz, die durch Teilung entstehen. Krebszellen wuchern, ihr Wachstum ist krankhaft.

1 Überarbeiteter Beitrag bei dem Kolloquium „Stirb und Werde. Aspekte einer ‚Postwachstumsökonomie‘, Stuttgart, 17.2.2018.

2 Fragment über die Natur, früher Goethe, heute zumeist Georg Christoph Tobler zugeschrieben.

Wachstum alleine ist noch keine Entwicklung. Das Wort Ent-Wicklung deutet auf schlummernde Möglichkeiten und Anlagen als etwas Eingewickelteres hin, das sich „auswickelt“ und dadurch zur Erscheinung und Wirksamkeit kommt. Entwicklung nimmt immer eine Richtung, etwa hin zu höherer Komplexität. Es gibt sie in verschiedener Hinsicht und auf verschiedenen Ebenen. So sind natürliche, gesellschaftliche und individuelle Entwicklung wohl zu unterscheiden: „Die Natur macht aus dem Menschen nur ein Naturwesen, die Gesellschaft ein gesetzmäßig handelndes. Ein *freies* Wesen kann er nur *selbst* aus sich machen.“³

In unnachahmlicher Weise haben Denker und Dichter wie Hegel und Goethe die Dynamik von Entwicklungsprozessen beschrieben (vgl. Kästen auf dieser Seite). Entwicklung ergibt sich in der Hegelschen Identitätsphilosophie durch das Umschlagen quantitativer Veränderungen in qualitative – man denke an die jeweiligen quantitativen Bestimmungen, bei denen ein Aggregatzustand in einen anderen übergeht –, durch die Dynamik von Widersprüchen und ihre Vermittlung. Für Goethes anschauende Urteilskraft entspringt die Entwicklung aus Polaritäten und Steigerung.

Rudolf Steiner ergänzt den Begriff der Evolution durch die Begriffe Devolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts: Für ihn „existiert nicht nur ein äußerer Strom der Evolution, der alle Dinge und Wesen sich in eine unendliche ferne Zukunft hinein vorwärtsbewegen lässt, sondern zugleich ein Gegenstrom, der ständig in den ersten eingreift.“⁴

Die „Devolution“ ist der dem Werden gegenüberstehende Prozess des Welkens, der Zurückbildung, der Auflösung und des Absterbens. Diese „Aufhebung“ des Gewordenen schafft der Involution und damit dem Einschlag des Neuen erst einen Raum des Wirkens. Die Involution ist eine Schöpfung aus dem Nichts. „Ohne Schöpfung aus dem Nichts wäre nur Kreislauf, nicht Entwicklung“, so Steiner.⁵

3 R. Steiner: Die Philosophie der Freiheit, GA 4, Dornach 1995, S. 170.

4 Edouard Schuré: Die christliche Esoterik Rudolf Steiners. In: Beiträge zur Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe. Hg. von der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung. Dornach, Nr. 42, Sommer 1973, S. 7.

5 GA 107, S. 304. Geisteswissenschaftliche Menschenkunde. 19 Vortr. Bl. 1908/9. GA 107. Dn. 79, S. 304.

„Momente der organischen Einheit...“

„Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrennen der Blüte, und man könnte sagen, dass jene von dieser widerlegt wird, ebenso wird durch die Frucht die Blüte für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser. Diese Formen unterscheiden sich nicht nur, sondern verdrängen sich auch als unverträglich miteinander. Aber ihre flüssige Natur macht sie zugleich zu Momenten der organischen Einheit, worin sie sich nicht nur nicht widerstreiten, sondern eins so notwendig als das andere ist, und diese gleiche Notwendigkeit macht erst das Leben des Ganzen aus.“

Georg Friedrich Wilhelm Hegel
(Vorrede zu „Die Phänomenologie des Geistes“)

Selige Sehnsucht

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Überfällt dich fremde Föhlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfängen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Johann Wolfgang von Goethe
(geschrieben am 31. Juli 1814 in Wiesbaden)

Vielfalt der Geschichtsdeutungen

Beim Versuch, geschichtlich in groben Strichen nachzuzeichnen, wie wir in das Wachstumsdilemma geraten sind, dürfen wir nicht vergessen, dass wir uns damit auf einer anderen Entwicklungsebene befinden als bei der natürlichen Evolution. Dabei sei zunächst ein methodisches Problem der Sozialwissenschaftler vergegenwärtigt. Diese können ihren Forschungsgegenstand nicht als externe Beobachter betrachten, sondern bilden mit ihren Theorien selbst einen soziale Verhältnisse mitgestaltenden Teil der Gesellschaft. Die mangelnde Reflexion dieses Problems führt leicht zu einem blinden Fleck: Es wird übersehen, in welchem Umfang in den bestehenden „objektiven“ Tatsachen bereits die Gedanken, Empfindungen und Theorien von Menschen stecken. Zudem röhren sozialwissenschaftliche Aussagen an menschliche Interessen und erregen daher mehr Streit als mathematische Axiome.

Ein Exkurs mag an Beispielen deutlich machen, wie vielfältig, ja gegensätzlich Geschichtsdeutungen bzw. Erklärungen des sozialen und wirtschaftlichen Wandels sein können. Das schließt die Rolle ein, die der Ökonomie in der Gesellschaft zugemessen wird, und bezieht sich auch auf die Wirtschaftsgeschichte, eine Brückendisziplin zwischen Wirtschaftswissenschaft und Geschichtswissenschaft.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel galt Geschichte als Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit, den wir

in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben. Die herausragende Rolle des Arbeitsbegriffs verbindet Hegel mit Karl Marx. Während bei dem Ersteren jedoch der Geist durch Arbeit zu sich selbst kommt, postuliert Marx den Primat der materiellen ökonomischen Verhältnisse: durch materielle Arbeit kommt der Mensch erst zu Geist. Karl Marx und Friedrich Engels galt die Geschichte als naturgeschichtlicher Prozess, bei dem die ökonomische Basis den politisch-kulturellen Überbau der jeweiligen „sozialökonomischen Gesellschaftsformation“ bestimmt. Über den Urkommunismus, die Sklavenhaltergesellschaft (stellenweise unterschied Marx noch eine „asiatische Produktionsweise“), die Feudalgesellschaft und den Kapitalismus treibt die Gesellschaft auf den Sozialismus-Kommunismus zu, wobei die Haupttriebkraft die Entwicklung der wirtschaftlichen Produktivkräfte bildet.

Für Rudolf Steiner ist die bisherige Geschichte Entwicklung von Stufen seelischer Selbstständigkeit, die er als Empfindungsseele, Verstandes- und Gemütsseele sowie Bewusstseinsseele bezeichnet. Die dominierende Rolle der Ökonomie in der Geschichte sieht er auf die Neuzeit beschränkt. Das in der Bewusstseinsseele erwachende Ich des Menschen kann zum Führer seiner eigenen Entwicklung und damit zum freien Geist werden. Indem ihm dies selbst anheimgestellt ist, ist die Geschichte ein offener Prozess. Es gibt wohl wachsendes Bewusstsein der Freiheit und wachsende Einsicht, jedoch keinen Determinismus, allenfalls historische Tendenzen (beispielsweise ein „Soziologisches Grundgesetz“ der zunehmenden Individualisierung und Emanzipation der Einzelnen aus der „Herrschaft der Verbände“).

Oswald Spengler sah in der Geschichte eine Abfolge von Kulturen, die wachsen, reifen, altern und schließlich unaufhaltsam verfallen. Karl Raimund Popper bekämpfte die Idee einer sinnhaften Gesetzmäßigkeit im Geschichtsprozess als tendenziell zum Totalitarismus führenden Historizismus (Das Elend des Historizismus, 1957). Hegel und Marx galten ihm als ‚Feinde der offenen Gesellschaft‘.⁶

Wirtschaft im sozialen Organismus

R. Steiner weist an verschiedenen Stellen darauf hin, wie sich der soziale Organismus geschichtlich differenziert: Aus einer durch das *Geistesleben* bestimmten Einheit löst sich das *rechtlich-politische Leben* erst in Antike und Mittelalter und das wirtschaftliche Leben erst in der Neuzeit als relativ selbstständige soziale Sphäre heraus. Die *Ökonomie* beginnt mit der Selbstversorgung und entwickelt sich zu einem arbeitsteiligen Geflecht der Zusammenarbeit, in dem das leitende Prinzip die Fremdversorgung, das Füreinander-Tätig-Sein, ist.

Geistesleben und Wirtschaftsleben bilden im sozialen Ganzen zwei Pole, die durch das Recht vermittelt werden: Im Geistesleben bilden und leben die

Individuen ihre Fähigkeiten aus, gliedern sie dem Ganzen ein. Das Wirtschaftsleben dagegen beginnt von vornherein im Blick auf das Ganze und seine Ergänzung hinsichtlich artikulierter oder erkannter Bedürfnisse. Diese sind individuell, aber das „Individualistische der Konsumtion“ verlangt eben das „Kollektivistische der Produktion“ (R. Steiner). Der Saugstrom der Bedürfnisse treibt in gesunder Weise die wirtschaftliche Wertschöpfung an. Wir haben heute dagegen zu starke Druckwirkungen in der Ökonomie, verstehen das Verhältnis von wertbildenden Bewegungen und wertbildenden Spannungen in der Wirtschaft nur unzureichend (Steiner).⁷

Von der Subsistenzwirtschaft zur Globalisierung

Die „traditionellen“ Wirtschaftsformen, die weitgehend der Selbstversorgung mit Gütern dienen, nennt man auch Subsistenzwirtschaft. Wir finden eine Wirtschaft der Jäger, Sammler und Hirtennomaden und eine Wirtschaft sesshaft gewordenen Ackerbauer und Viehzüchter.

Zu unterscheiden wäre etwa zwischen „Produktionsweisen mit stationären Wirtschaftskreisläufen ohne Entwicklung und Wachstum“, „Kreislaufwirtschaften mit extensivem Wachstum, das durch die Bevölkerungszunahme getrieben wird“, „Vorkapitalistische Kreislaufwirtschaften mit endogener wirtschaftlicher Entwicklung“ und schließlich die „Permanenz wirtschaftlicher Entwicklung“ durch die „Kapitalverwertung als Evolutionsmaschine“.⁸

„Der Aufstieg und die Entwicklung neuer Kulturräume stehen häufig in ursächlichem Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Neuerungen. In der Regel sind es neue Kulturpflanzen, die neue Nahrungsspielräume erschließen und damit eine neue Entwicklungsdynamik ermöglichen.“⁹ Zu denken ist z.B. an die Rolle des Reis für die chinesische Gesellschaft und der „Trias von Weizen, Ölbaum und Wein“ für die Gesellschaft in der Antike. Es ergeben sich so auch Anstöße für technische Entwicklung. So erforderte der Anbau von Roggen als Wintergetreide im Rahmen der Dreifelderwirtschaft schwerere Pflüge. Auch war der Roggenanbau verbunden mit der „Verbreitung der Wassermühle“¹⁰. Diese drei Elemente seien wesentlich für die „Agrarrevolution des Frühmittelalters“, führten zu einer Ausweitung der Nahrungsmittelherzeugung und ermöglichten so Bevölkerungswachstum und höhere Siedlungsdichte.¹¹

7 Vgl. R. Steiner: Die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens. GA 79, Dornach 1988, und: Nationalökonomischer Kurs (1922), GA 340, Dornach 2002

8 Rainer Land: Zur Unterscheidung von Wirtschaftswachstum und wirtschaftlicher Entwicklung. Thünen-Institut für Regionalentwicklung e.V., <http://www.rla-texte.de/texte/1%20Evolution/Wachstum%20oder%20Entwicklung.pdf>

9 Michael Mitterauer: Das dunkle Brot machte die Menschen satt, Frankfurter Allgemeine, 2011, http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wie-wir-reich-wurden/wirtschaftsgeschichte-das-dunkle-brot-machte-die-menschen-satt-1595911.html?printPageArticle=true#pageIndex_0

10 Ebd.

11 Ebd.

6 Die offene Gesellschaft und ihre Feinde (1945)

Es entstanden neue Dörfer, die Städte entwickelten sich. Aus der Dreifelderwirtschaft ergab sich zusätzliches Weideland und damit mehr Großviehhaltung. Das Prinzip der Wassermühle bewährte sich auf anderen wirtschaftlichen Gebieten als Hammermühle, Walkmühle, Sägemühle und Papiermühle. Vom vermehrten Haferanbau wurde auch das Militärwesen beeinflusst, da er stärkere Pferdehaltung und damit Panzerreiterheere ermöglichte.¹²

Bis um das Jahr 1000 war Europa noch ein gegenüber dem Osten wirtschaftlich unterentwickelter Teil der Welt). „Etwa seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert n. Chr. wurden die Grundlagen für den Aufschwung des Fernhandels gelegt, die schließlich Europa in der Neuzeit zu einem wirtschaftlichen Zentrum der Welt werden ließen.“ Handelsmessen, Städte und Städtebünde halfen „Kosten und Risiken des Handels zu senken“.¹³ Neue Methoden der Finanzierung und Rechnungslegung wurden entwickelt (doppelte Buchführung und Wechsel) – bereits die Templer hatten damit im 12. Jahrhundert begonnen. Aus der „Tauschwirtschaft“ entstand die „Geldwirtschaft“ (R. Steiner). Die Europäische Expansion brach an. Die Wirtschaft begann Weltwirtschaft zu werden, die „Globalisierung“ setzte ein. Verstärkter Einsatz von Werkzeugen und eine intelligente Arbeitsteilung in den Manufakturen steigerten die Produktivität immens. Adam Smith beschrieb dies in seinem 1776 veröffentlichten Werk über den Ursprung und die Ursachen des Reichtums der Nationen am Beispiel einer Nadelmanufaktur.

Produktivitätsentwicklung

Arbeitsteilung, Wissenschaft und Technologie ermöglichten ein Mehrung von Gütern und Leistungen, die eine wachsende Bevölkerung zu ernähren erlaubte und damit das Malthussche Gesetz entkräftete, demzufolge die Bevölkerung stärker wächst als die Produktion von Nahrungsmitteln.¹⁴ Der russische Ökonom Nikolai Dmitrijewitsch Kondratieff erklärte die Wirtschaftsentwicklung mit seiner Theorie der langen Wellen (Kondratieff-Zyklen): Alle 40 bis 50 Jahre lösen technologische Schübe eine neue Entwicklungsphase aus – 1800 Dampfmaschine und mechanischer Webstuhl, 1850 Eisenbahnen und Stahl, 1900 Elektrizität und Chemie, 1950 Öl und Automobil, 1990 Informationstechnologie. Leo und Simone Nefiodow sehen den Antriebsmotor künftigen Wachstums in der Gesundheitsökonomie.¹⁵

Die durch Arbeitsteilung und Zusammenarbeit ermöglichte, vom Kapitalismus jedoch gleichzeitig im privaten Profitinteresse vorangetriebene Industrialisierung nahm durch die Dampfkraft Fahrt auf. Sie begann in England, breitete sich dann in Europa und schließlich weltweit aus. Die Produk-

tivitätssteigerung ergriff auch die Landwirtschaft: Der Fortschritt von Sichel und Sense zum Mährescher hat die Gesellschaftstruktur verwandelt: Die wenigsten Menschen leben noch auf dem Land, 2016 ernährte ein Landwirt in Deutschland durchschnittlich 135 Menschen¹⁶. Der Einsatz von Pestiziden, künstlichen Düngemitteln und zuletzt der Gentechnik wirkt jedoch auch destruktiv. Die ökologische Landwirtschaft ist eine Antwort darauf.

R. Steiner beschreibt das Grundphänomen der Produktivitätsentwicklung aus dem Wechselspiel zweier polarer wertbildender Bewegungen, die er WI und WII nennt. Wirtschaften heißt zunächst einmal, in wachsendem Maße körperliche Arbeit an der Natur aufzuwenden (Wert I). Dieser wachsende Aufwand wird gemindert durch die Anwendung von Geist auf den Arbeitsprozess: raffinierte Arbeitsteilung und der Einsatz von Werkzeugen und Maschinen führen zu Arbeitersparnis, d.h. zur Reduktion des körperlichen Arbeitsaufwandes (Wert II). Es wird immer mehr mit immer weniger Menschen, in immer kürzerer Zeit erzeugt. Das eröffnet große Möglichkeiten, wenn die gewonnenen Werte gerecht verteilt und die Zeit sinnvoll genutzt wird für selbstbestimmte Tätigkeit, für die Entwicklung der Kultur und soziale Aufgaben... Es führt aber zu großen Problemen, wenn die eingesparte Arbeit als Arbeitslosigkeit, Geldstaus in Derivaten und Grundeigentum bzw. als Umweltschädigung erscheint.

Kapitalismus als „schöpferische Zerstörung“?

Der Kapitalismus zeigt uns ein doppeltes Gesicht: Er hat nicht nur den Reichtum gemehrt, sondern zugleich eine gewalttätige, zerstörerische Seite offenbart. Die Voraussetzung der Industrialisierung war die „ursprüngliche Akkumulation“ des Kapitals – die gewaltsame Vertreibung des Landvolks von Grund und Boden – wie sie Karl Marx beschrieb. Der österreichische Nationalökonom Joseph Schumpeter (1883–1950) hat in seinem Frühwerk „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“¹⁷ die „schöpferische Zerstörung“ als Antrieb für die Entfaltung des Kapitalismus geschildert. Erst diese Zerstörung schaffe den Raum für Innovation, das „bessere Neue“. Diese Gewalttätigkeit, die zugleich eine ungeheure Dynamik freisetzt, sah bereits Goethe im Faust II: Den unternehmerischen Visionen des alten Faust muss die Hütte von Philemon und Baucis zum Opfer fallen. Gewiss muss Altes dem Neuen weichen, es mindestens ertragen. Aber das Neue darf nicht Natur und Mensch zerstören, ohne die es doch selbst nicht sein könnte. Künftig darf der Fortschritt „nicht mehr jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleichen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte“.¹⁸

12 Nikolaus Wolf: Kurze Geschichte der Weltwirtschaft, bpb 2013, <http://www.bpb.de/apuz/175486/kurze-geschichte-der-weltwirtschaft?p=all>

13 Ebd.

14 Vgl. Peter Jays populärwissenschaftliche Darstellung „Das Streben nach Wohlstand. Die Wirtschaftsgeschichte des Menschen“, Propyläen Verlag Berlin 2000

15 <https://www.kondratieff.net/der-sechste-kondratieff>

16 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/201243/umfrage/anzahl-der-menschen-die-durch-einen-landwirt-ernaehrt-werden/>

17 Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung: eine Untersuchung über Unternehmerrisiko, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. 1911

18 Karl Marx: Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, in: MEW, Band 9, Berlin/DDR 1960

Schumpeter war es übrigens auch, der zuerst – in dem zitierten Werk – wirtschaftliches Wachstum und wirtschaftliche Entwicklung deutlich unterschied.

Man kann Wachstum mit Rainer Land definieren „als Zunahme oder Abnahme (Schrumpfung) der Größe des Sozialprodukts als der Gesamtheit aller Güter und Leistungen einer wirtschaftlichen Reproduktionsgemeinschaft“, wirtschaftliche Entwicklung hingegen als „das Auftreten von ‚Neukombinationen‘ (Schumpeter), also das Entstehen neuer Produkte, neuer Produktions- oder Konsumtionsverfahren, also auch neuer Produktions- und Konsumtionsmittel, ggf. verbunden mit dem Verschwinden alter Produkte und der Veränderung der Proportionen innerhalb des Sozialprodukts bzw. zwischen den Branchen. Entwicklung und Wachstum sind häufig verbunden. Aber es gibt auch Wachstum ohne Entwicklung bzw. Entwicklung ohne Wachstum.“¹⁹ Genau so wenig ist jedes Wachstum notwendig ein Fortschritt: Man denke nur an wachsende Müllberge, zunehmende Zivilisationskrankheiten oder gar wachsende Kriegswaffenproduktion. Mehr Schrottautos und mehr Kranke bedeuten kein gesellschaftliches Plus, aber tragen zum „Wachstum“ bei.

Wachstumswang und Scheinmarktwirtschaft

Wachstum vollzieht sich in der modernen Gesellschaft zwanghaft, es ist zum Fetisch geworden. Bei der Frage nach den Gründen hierfür darf das Thema „Eigentum“ nicht übergangen werden. Die Wirtschaft ist übergreifig geworden, indem der Eigentumsbegriff, dessen legitimer Ort die Rechtssphäre wäre, überdehnt wurde: Die Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital, die die Warenproduktion bewirken, wurden selbst zu Waren erklärt, damit wurde eine „Scheinmarktwirtschaft“ (Udo Herrmannstorfer) geschaffen. Die dadurch hervorgerufenen Effekte, nicht zuletzt der Zinseszinsseffekt, haben dazu geführt, dass wir es mit exponentiellen Wachstumsprozessen zu tun bekamen.²⁰ Den ökonomischen Zwang zum permanenten Wachstum zu überwinden scheint nur möglich durch eine tiefgreifende Umgestaltung des ökonomischen Systems. Wir müssen uns dieser Herausforderung stellen, denn exponentielles Wachstum an der falschen Stelle erzeugt eben im Sozialen etwas, was mit der Bildung von Krebszellen verglichen werden kann. Das Wachstum überschreitet dann jedes gesunde Maß. Ein Bauer kann nur einen kleinen Teil seiner Getreideernte wieder als Saatgut verwenden, er stieße sonst an die Grenzen seines Ackers. Bei der Entwicklung von Derivaten und ähnlichen Finanzprodukten scheint eine solche Grenze der Realität solange nicht zu existieren, bis das Platzen der Blasen dies als Illusion erweist.

¹⁹ R. Land, a.a.O.

²⁰ André Bleicher analysiert in seinen Thesen den ökonomischen Zwang zum permanenten Wachstum genauer (S. 3–6 in diesem Heft), Simon Mugier referiert den Ansatz Christoph Binswangers dazu (S. 12–15).

Denkfehler der Wachstumsgläubigen

Nur wirtschaftliches Wachstum schaffe Arbeitsplätze und damit Einkommen und Wohlstand, so wird heute immer noch argumentiert. Seit vielen Jahren beobachten wir jedoch Phänomene eines „Jobless Growth“. Heute kann man von Experten hören, die Industrie 4.0. werde in den nächsten 20 Jahren jeden 2. Arbeitsplatz kosten. Und die Entwicklung von Robotik und Künstlicher Intelligenz hat erst begonnen... Nicht viel besser ist es mit dem Argument bestellt, dass wir Wachstum brauchen, um die Weltbevölkerung zu ernähren. Im Weltagrarbericht 2008 („Wirtschaft am Scheideweg“), der im Auftrag von UNO und Weltbank von 400 Wissenschaftlern verfasst wurde, liest man jedoch, entscheidend, um den Hunger weltweit zu besiegen sei nicht, „dass die landwirtschaftliche Produktivität um jeden Preis gesteigert wird, sondern dass Lebensmittel und die Produktionsmittel, um sie herzustellen, dort vorhanden sind, wo sie gebraucht werden. Am besten sei dies durch kleinbäuerliche Strukturen umzusetzen. Die so genannte grüne Gentechnik bringt nach dem bisherigen Stand mehr Probleme als Lösungen, so der Weltagrarbericht, und lenkt das Interesse der landwirtschaftlichen Forschung einseitig auf patentierbare Produkte.“²¹

Eine Mangelwirtschaft kann kein Ziel sein

In vielen Ländern haben wir infolge der gewachsenen Produktivität den Zustand einer Vollversorgung erreicht. Da liegt es nahe, das Heil von einer Schrumpfung des Konsums zu erwarten. Doch diese Vollversorgung ist relativ: Viele Menschen leben unter prekären Verhältnissen, sind also durchaus als unterversorgt anzusehen. Das ist allerdings mehr ein Problem der Verteilung als der Produktion. In einer Welt, wo wir immer mehr mit immer weniger Menschen in immer kürzerer Zeit immer mehr erzeugen können, wäre genug für alle da, wenn nicht soviel Geld in falschen Taschen landen und sich eine weltweite Spaltung in Arm und Reich zeigen würde. Durch die prekäre Einkommenssituation wachsender Teile der Bevölkerung kann auch nicht in genügendem Maße Geld gerade in solche Bereiche fließen, in denen es gesamtgesellschaftlich den meisten Nutzen stiften würde. Denn zahlreiche sinnvolle Bedürfnisse können sich aufgrund dieser Verhältnisse erst gar nicht als zahlungsfähige Nachfrage äußern, während gleichzeitig die Versorgung mit Gemeingütern durch die Kommodifizierung im öffentlichen Sektor unter Druck gerät. Nicht zu reden von dem Missverhältnis zwischen den Rüstungsausgaben und den Mitteln für Bildung, Gesundheit und die Förderung nachhaltiger Produktion, im Idealfall von „Cradle-to-Cradle“-Gütern. Angesichts von Hunger, Not und Elend in der Welt macht man es sich zu einfach mit der Behauptung, dass es nicht auch sektoral legitimen Bedarf an einem Mehr an Gütern und Dienstleistungen gibt. Alternative zum ewigen Wachstum kann nicht eine Mangelwirtschaft sein.

²¹ <https://www.weltagrarbericht.de>

Grünes Wachstum?

So betrachtet wird es verständlich, dass nach Möglichkeiten gesucht wird, ökonomisches Wachstum und Ökologie in einer „grünen Ökonomie“ zu versöhnen. Die Steigerung der Ressourcenproduktivität ist dabei ein zentrales Thema. Ernst-Ulrich von Weizsäcker sowie Amory und Hunter Lovins haben es ins Spiel gebracht.²² (Als Beispiele für die Erhöhung der Ressourcenproduktivität wurden dabei Energie-, Stoff-, Transportproduktivität genannt, aber auch Marktkräfte, Emissionszertifikate, eine Ökosteuer sowie Umweltinitiativen.)

Rainer Land hält die vollständige Entkoppelung von wirtschaftlichem Wachstum und Umweltbelastung, ja sogar einen Rückgang der Umweltbelastung durch wirtschaftliche Entwicklung, für möglich. „Die Herausbildung eines entsprechenden Wirtschaftsystems dürfte ca. 50 bis 80 Jahre dauern und wäre mit einem enormen wirtschaftlichen Boom verbunden, der erstmals in der Menschheitsgeschichte ohne wachsende Naturzerstörung ablaufen könnte und müsste. Umweltkompatibilität wäre die entscheidende Innovationsressource, steigende Ressourcenproduktivität der entscheidende Indikator und das wichtigste Kriterium für die Selektion von Innovationen. Die Arbeitsproduktivität könnte dabei ebenfalls weiter steigen, aber die Ressourcenproduktivität müsste deutlich schneller steigen als die Arbeitsproduktivität, und zwar bezogen auf das globale Sozialprodukt.“²³ Offen bleibt, ob es nicht einer weitergehenden systemischen Umgestaltung bedarf, damit dies Wirklichkeit werden kann. Auch kann die Frage nach dem Sinn des Wachstum nicht ausgeklammert werden.

Frage nach dem Sinn des Wachstums, inneres und äußeres Wachstum

Diese Sinnfrage lautet: Wie kann ein Zustand erreicht werden, in dem Wachstum zugleich menschlicher Entwicklungsfortschritt wäre? Diese Frage schwebt im Hintergrund einer Wachstumskritik, die Indices wie die Entwicklung des BIP mehr und mehr hinterfragt, weil sie nur materielles Wachstum messen, aber Lebensqualität und menschliche Entwicklung nicht berücksichtigen. Ein Versuch, es anders zu machen, ist der Human Development Index der Vereinten Nationen (HDI).

Wie schon eingangs konstatiert, brauchen wir differenzierte und bewegliche Begriffe, um zu einer realen Alternative zum Wachstumsfetischismus zu gelangen. Sinnvoller, als pauschal eine Wirtschaft ohne Wachstum zu fordern, erscheint es zu fragen, wie eine Wirtschaft ohne Wachstumszwänge zu realisieren ist. Zwänge machen uns erkenntnis- und vor allem handlungsunfähig, die Überwindung von Zwängen schafft dagegen Handlungsspielräume.

Zur differenzierten Betrachtung der Begriffe Wachstum und Entwicklung gehört auch die Unterscheidung zwischen innerem und äußerem Wachstum. Im Hinblick auf die Entwicklung des Einzelmenschen ist jedermann klar: Wenn ein Kind nicht wächst, muss man es zum Arzt bringen, wenn jemand mit 19 Jahren immer noch weiter wächst, ist ein Arztbesuch ebenso fällig. Wir reden nicht über „Wachstum an sich“, sondern über bestimmte Wachstumsprozesse. Grenzen des Wachstums des Einzelmenschen sind nicht notwendig auch Grenzen seiner Entwicklung. Im Gegenteil: Beim Kleinkind gehen alle Wachstumskräfte in die körperliche Entwicklung, nach dem Zahnwechsels wird ein Teil solcher Kräfte frei und steht dem Menschen als Gedankenkraft zur Verfügung: Das Kind macht einen wichtigen Entwicklungsschritt durch, ähnliches geschieht noch einmal in der Zeit der Geschlechtsreife. In der Gesellschaft entstehen, wie wir gesehen haben, Freiräume durch das Wachstum der Produktivität, die sinnvoll jenseits der materiellen Produktion für Bildung und Kultur, den Ausbau von Beziehungsdienstleistungen oder als individuelle freie Zeit nutzbar wären.

Elemente einer Ökonomie ohne Wachstumszwang

Ein wichtiger Aspekt des Wachstumszwangs ist die Koppelung der Einkommensbildung an die Arbeit. Unabhängig davon, wie man im Einzelnen die kursierenden Vorschläge für ein Grundeinkommen bewertet und wie man zu der geforderten „Bedingungslosigkeit“ steht, ist die These, dass das Einkommen von der traditionellen Erwerbsarbeit entkoppelt werden muss, schwer abweisbar. Dass Konzernverantwortliche wie der Siemens CEO John Kaeser vor sozialen Spannungen durch die Digitalisierung warnen und für ein Grundeinkommen plädieren, ist ein Symptom für den Problemdruck an dieser Stelle. Dabei geht es auch um Inklusion und Selbstverantwortung der Ökonomie – um eine nachhaltige Ökonomie, die so gestaltet ist, dass Vernunft in die sozialen Prozesse kommt, damit das Wirtschaften ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltig werden kann.

„Assoziative Wirtschaft“ ist eine praktische Antwort auf diese Frage. In einer assoziativen Wirtschaft wird dem objektiven Altruismus der Arbeitsteilung Rechnung getragen, Kooperation geht vor Konkurrenz. Die Wirtschaft verwaltet sich selbst durch Organe, in denen eine Abstimmung zwischen Produktion, Zirkulation und Konsum stattfinden kann. In der assoziativen Bedarfswirtschaft²⁴ versucht man, die betriebswirtschaftliche Sicht nicht zu verabsolutieren, sondern vom Ganzen her zu denken. Damit können die ökologischen Folgen ökonomischen Handelns von vornherein einbezogen werden, bis in die Preisgestaltung hinein. Heute dagegen sprechen die Preise nicht die ökologische Wahrheit (Ernst-Ulrich von Weizsäcker).

22 Faktor 4. Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch. Bericht an den Club of Rome (1995). 2010 erschien ein weiterer Bericht Faktor 5: Vom Lebensstandard zur Lebensqualität.

23 Land, a.a.O.

24 Vgl. den Artikel von Rainer Müller. S. 32–34 in diesem Heft

Assoziatives Wirtschaften soll ermöglichen, die Früchte der Ökonomie besser zu verteilen, Stauungen und Blasen durch organische Entwicklungsprozesse zu vermeiden. Überschusskräfte werden frei für Gemein角度aben und geistiges Leben. Neben Kaufen und Kreditieren wird das Schenken zur ökonomischen Kategorie. Wirtschaft lebt nicht vom Geld, sondern von den Fähigkeiten von Menschen, deren Wirksamwerden durch Geld ermöglicht wird. Wir müssen über die *Geldwirtschaft* hinausgehen und zur *Fähigkeitenwirtschaft* kommen.²⁵ Ein assoziatives Wirtschaften erfordert letztlich auch eine Überwindung der Scheinmarktwirtschaft durch eine Neuordnung des Eigentums.

Stirb und Werde

Die Auflösung des Wachstumsdilemmas ist also nicht nur eine Frage der Entwicklung von Bewusstsein, Einsicht und Veränderung von Lebensstilen, sondern auch der assoziativen Neugestaltung der Einrichtungen des Wirtschaftslebens. Heute wollen alle nur wachsen. Da wir aber nur *eine* Erde besitzen, werden wir lernen müssen, Solidarität untereinander und mit der Natur zu üben. Auch im sozialen, im wirtschaftlichen Leben müssen Einrichtungen zugrunde gehen können, um Neuem Platz zu machen. Dies darf aber in der Gesellschaft nicht über gewaltsame Formen erfolgen. Etwas sterben zu lassen im Sozialen ist eine Kunst. Wir müssen eine solche Kultur des Sterbens erst noch entwickeln. ■

Die Wirklichkeit als Herausforderung

Nachruf für Hans Christoph Binswanger (1929-2018)

Simon Mugier

Der Schweizer Ökonom Hans Christoph Binswanger ist am 18. Januar 2018 im Alter von 89 Jahren gestorben. Von 1967 bis 1994 war er Professor für theoretische Volkswirtschaftslehre an der HSG, heute Universität St. Gallen. Einem geisteswissenschaftlich orientierten Publikum wurde er bekannt durch seine Schrift „Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust“ (1985/2005). Sein Hauptwerk ist „Die Wachstumsspirale“ aus dem Jahre 2006, die ihn im Diskurs um die „Postwachstums-Gesellschaft“ zu einer prominenten Stimme gemacht hat. Simon Mugier, Autor dieses Nachrufs, widmet seine Dissertation der ökonomischen Theorie von Hans Christoph Binswanger.

„Nicht-marxistischer Wachstumskritiker“

Als ich vor einigen Jahren mit meiner Dissertation begann, interessierte mich alles, was die Einseitigkeiten von Sozialismus und Kapitalismus überwinden wollte. Wie viele sorgten und sorgen mich soziale und ökologische Probleme, die mit der auf Profit und Wachstum ausgerichteten Wirtschaft einhergehen. Dabei stieß ich bald auf Hans Christoph Binswanger, den bekannten „nicht-marxistischen Wachstumskritiker“ (Wikipedia). Seine These: Die moderne Wirtschaft unterliege einem *Wachstumswang*. Man müsse ihre Dynamik verstehen lernen, um der fortschreitenden Umweltzerstörung etwas entgegensetzen zu können. Der Schlüssel zum Verständnis liegt offensichtlich in seiner „*Wachstumsspirale*“. Das umfangreiche und teils abstrakt wirkende Oeuvre erschien mir zunächst als Zumutung. Nach einigem Zögern rang ich mich zum Studium durch. Dabei wuchs der Eindruck, es handle sich um etwas Großes! Binswangers Reflexionen zu Kultur, Kunst und Goethes Faust sowie die persönliche Begegnung festigten dieses Bild. Binswanger analysiert, wie die Menschheit in „faustischem“ Streben einen Zauber entfesselt hat, dem gegenüber sie ohnmächtig ist und der in fataler Selbsterstörung zu enden droht. Zugleich

²⁵ NÖK, 1922, 8. Vortrag

bietet er allerhand theoretisches Rüstzeug, um den eingeschlagenen Pfad zu verlassen und nachhaltige Perspektiven zu ermöglichen. Ich möchte der Leserschaft eine kurze Darstellung der Theorie der Wachstumsspirale zumuten und sie mit Binswangers Gesamtwerk in Verbindung bringen. Dies kann hoffentlich eine Ahnung seiner geistigen Leistung vermitteln.

Politische Ökonomie

Um Binswangers Theorie zu verstehen, ist es wichtig, sich die historische Entwicklung und die aktuelle Situation der wissenschaftlichen Ökonomie vor Augen zu führen. Sie ist seit Beginn des Wandels von der traditionellen Landwirtschaft hin zur industriellen Moderne zu einem Kampfplatz geworden, auf dem versucht wird, die Theorie den eigenen parteilichen Interessen gefügig zu machen. Die (französischen) Merkantilisten wollten vom Reichtum aus den Kolonien profitieren, worauf sie mit geschickter Handelspolitik Gold bzw. Geld ins Land zu holen suchten. Die (englischen) Klassiker wollten durch Freihandel von ebendiesem Reichtum profitieren, weshalb sie dem (begehrten) Geld die ökonomische Relevanz absprachen. Die Sozialisten, allen voran Karl Marx, wollten die Arbeiter vom wachsenden Wohlstand profitieren lassen, weshalb sie postulierten, der Reichtum sei allein der Arbeit der Arbeiter geschuldet. Die (heute noch tonangebenden) Neoklassiker wiederum wollten den sozialistischen Angriff auf die Marktwirtschaft abwehren, und behaupteten, der Markt Sorge allein für gerechte Verteilung.

Dieser Kampf der Interessen, der sich auch im 20. Jahrhundert fortsetzte, führte zu einem theoretischen Durcheinander innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Das verhinderte, so machte es Binswanger deutlich, dass die Rolle von *Geld* und – aus der Natur gewonnener – *Energie* richtig erkannt wurde. Damit sei die Dynamik unsichtbar geblieben, die die Wirtschaft zum Wachstum nicht nur verleitet, sondern auch zwingt. Das Wachstum hat der Menschheit zwar einen vorher nie dagewesenen materiellen Reichtum verschafft, bedroht aber zugleich die Grundlagen für ein gutes Leben in der Zukunft. Binswangers Anliegen war es, entgegen der (neoklassischen) Standard-Ökonomie eine richtige Gegenwarts-Diagnose zu stellen und daran anschließend Handlungsoptionen aufzuzeigen.

Geld

Die Analyse beginnt beim Geld. Grundlage der modernen Wirtschaft ist die Erfindung des Papiergeldes, was bereits Goethe in der Faust-Tragödie dramatisch inszenierte. Die Kunst der Papiergeldschöpfung wurde nach einigen Vorläufern durch die Bank von England ab 1696 institutionalisiert und daraufhin Vorbild für alle anderen Geldsysteme. Die Geldschöpfung basiert auf der Praxis, Geld als Kredite zu unternehmerischen Zwecken zu verleihen. Geld bedeutete ursprünglich noch einen Wechsel auf Gold, der das Versprechen barg, den selbst wertlosen Papierschein bei Bedarf in wertvolles Edelmetall umtauschen zu können. Dieses Versprechen

wurde nach und nach aufgegeben und durch das Vertrauen abgelöst, Geld stets als Zahlungsmittel gegen wertvolle *Güter* eintauschen zu können. (Die Güter werden natürlich durch die Kreditnehmenden Unternehmen hergestellt.) So wurden Geschäftsbanken historisch immer freier, Geld als Kredit „aus dem Nichts“ zu schöpfen und zu vergeben. (Dies natürlich unter der Bedingung der Kreditwürdigkeit ihrer Kunden, die neben Businessplan-Prüfung auch durch Pfand – meist Immobilien und Eigenkapital – gesichert wird.) An die Stelle des Papiergeldes ist zunehmend reines Buchgeld getreten, das heute elektronisch von Konto zu Konto transferiert wird. An dem Prinzip der Geldschöpfung hat sich im Wesentlichen nichts geändert.

Kapital

Für Binswanger war das Papiergeld der wichtigste Einzelfaktor, der die Industrialisierung und das seither andauernde Wirtschaftswachstum ermöglicht hat. Denn Geld dient als Kapital – was die Voraussetzung für die wirtschaftliche Produktion ist: Es muss da sein, *bevor* Unternehmen mit der Produktion anfangen. Geld-Kapital ist Kaufkraft, das als „*Promotionsmittel*“ die nötigen *Produktionsfaktoren* (z.B. Arbeitskraft, Naturgüter) einkaufen kann. – Die menschlichen Erfindungen und der technische Fortschritt, welche die Standard-Ökonomie als Hauptmoment modernen Wachstums identifiziert, sind nach Binswanger erst durch das Geld-Kapital überhaupt finanzierbar und produktiv wirksam geworden.

Risiko und Gewinn

Mit dem Geld hat sich aber ein grundlegendes Problem eingeschlichen. Eine Marktwirtschaft beruht darauf, dass Geld *freiwillig* investiert wird. Nun sind Investitionen aber mit Risiko verbunden. Das investierte Kapital kann verloren gehen. Als entscheidender Anreiz erweist sich deshalb der Unternehmens-Gewinn. Dieser ist Geld, und es herrscht heute noch wenig Bewusstsein darüber, was das bedeutet. Gewinn ist gesamtwirtschaftlich gesehen *mehr* Geld. Nun ist die Wirtschaft offensichtlich kein Nullsummenspiel, bei dem der Gewinn des einen stets den Verlust des anderen bedeutet. Nein: Das „Spiel“ funktioniert, weil in der Wirtschaft bei geeignetem Verhalten prinzipiell alle Gewinne machen können. *Aber wie ist das möglich?* Antwort: Indem der Wirtschaft kontinuierlich Geld zufließt. Das bedeutet wiederum, dass die Unternehmens-Investitionen (und somit gleichbedeutend: die Bankkredite) von Periode zu Periode wachsen müssen.

Zeit

Der Schlüssel zum Verständnis dieses Vorgangs bildet die Zeit, die in der Standard-Ökonomie nicht berücksichtigt wird. Binswanger rekurriert u.a. auf die Leistungen von John Maynard Keynes und seiner Schüler, die es ermöglicht haben, die Zeit in das ökonomische Denken zu integrieren. Die Investitionen zur Produktion von Gütern müssen zu *Beginn einer Periode* getätigt werden. Wachsende

Investitionen bedeuten aber auch mehr Produkte, die von konsumierenden Haushalten gekauft werden müssen. Damit die entsprechende Kaufkraft *zu Beginn der nächsten Periode* zur Verfügung steht, muss ein Wachstum des Geldes erfolgen.

Wachstumszwang

Was bei Keynes noch nicht gesehen wurde, ist, wie *zwingend* dieses Wachstum der Wirtschaft erfolgen muss. Würde die Ausweitung der Geldmenge aufhören, geriete die Wirtschaft ins Stocken. Das Risiko des Kapitals würde zunehmen. Die Investitionen der Unternehmen gingen ebenso zurück wie die Kaufkraft der Konsumenten. Die Wirtschaft geriete in eine Rezession. Das Wachstum der Wirtschaft ist nach Binswanger deshalb *unumgänglich*. Eine Kreislaufwirtschaft, in der immer wieder dieselbe Menge produziert wird, wäre im Rahmen der heutigen Geldwirtschaft nicht möglich. In ihr gäbe es keine Gewinne und somit auch keinen Anreiz, Geld zu investieren. Wer Geld hätte, behielte es lieber bei sich. Es gebe deshalb heute, so Binswanger, nur zwei Alternativen: Wachstum oder Schrumpfung.

Natur und Arbeit

Das finanzielle Wachstum funktioniert aber nur, wenn dem Geld reale Güter gegenübergestellt werden. Ansonsten droht Inflation. Diese findet heute auch statt, allerdings hat sie sich mehrheitlich vom Konsumgüter-Markt auf den Vermögens- und Immobilienmarkt verlagert. Aber bis zu einem gewissen Grad muss mit dem Geldwachstum auch reales Wirtschaftswachstum einhergehen, selbst wenn letzteres erst *nachträglich* erfolgt, nämlich dann, wenn Investitionen ausgereift sind und die Produkte verkauft werden können. Die materiellen Mittel für die reale Produktion werden aus der Natur gewonnen. Der *Produktionsfaktor Arbeit*, der in der traditionellen Landwirtschaft aus menschlicher Arbeitskraft besteht, wird seit der Industrialisierung mit Energie betriebener Maschinenarbeit laufend ergänzt und ersetzt. Zusätzlich zur „Fremdenergie“ werden Rohstoffe benötigt, die ebenfalls aus der Natur gewonnen werden. Es handelt sich hierbei um *Ausbeutung* der Natur im Sinne des Wortes, da die Natur für ihre Leistung keine Gegenleistung erhält. Der Konsum der Natur ist für den Eigentümer derselben gratis. Der Zugriff kann durch zusätzliche Investitionen immer weitergehen, solange die Ressourcen noch nicht erschöpft sind.

Imagination

Hinzu kommt: Die wachsende Menge an Produkten muss konsumiert werden, damit sich die Investitionen auszahlen. Dem steht das Prinzip der natürlichen Sättigung gegenüber. Binswanger zeigt auf, wie Investitionen in den *Produktionsfaktor „Imagination“* die Konsumbedürfnisse aufrechterhalten. Den Begriff der Imagination hat Binswanger auf Grundlage der Ideen von Johann Georg Schlosser, dem Schwager Goethes, eingeführt. Mit der kontinuierlichen Findung und Erfindung neuer Produkte wird gewährleistet, dass stets neue Bedürfnisse

geweckt werden. Das bekannteste Beispiel dürfte heute das iPhone darstellen, in dessen Verbesserung immer wieder investiert wird, so dass laufend neue, „qualifiziertere“ Generationen die älteren ablösen und jeder immer wieder ein neues haben will, ja haben muss.

„Gute Gründe“ für die Marktwirtschaft

Wenn – wie heute allgemein bekannt – der Raubbau an der Natur das Überleben der Menschheit gefährdet, stellt sich die Frage nach Lösungen. Der Wachstumszwang ist nach Binswanger nicht zu beseitigen, *solange* wir am Prinzip der Marktwirtschaft festhalten wollen. Dafür sieht er „gute Gründe“. In Planwirtschaften, die Investitionen verordnen und in denen der Gewinn-Anreiz entfallen darf, wäre Wachstum nicht nötig. Aber das demokratische Moment, das sich in der Konsum- und Produktionsfreiheit der freien Marktwirtschaft auslebt, ist nicht von der Hand zu weisen.

Wachstumsdrang

Nun konstatierte Binswanger, dass der Wachstumszwang heute nicht als solcher empfunden wird. Denn ihm geht ein allgemein verbreitetes Streben nach Gewinnmaximierung voran: der *Wachstumsdrang*. Ein effizientes Mittel zur Gewinnmaximierung bietet die Technik, Gewinne nicht zu konsumieren, sondern zu reinvestieren. Aufgrund finanzmathematischer Überlegungen lohnt es sich beispielsweise, Aktiengewinne nicht als Dividende auszuschütten, sondern dem (zu investierenden) Eigenkapital des Unternehmens zuzuführen. Die zukünftig erwarteten, *wachsenden* Gewinne können zwar nicht direkt konsumiert werden. Da die Aktie aber angesichts der Zukunftserwartung im Wert steigt und bei Bedarf verkauft werden kann, zahlt sich der Gewinnverzicht unmittelbar aus. Die Wachstumsraten, die so angestrebt werden, haben exponentiellen Charakter, zielen also ins „Unendliche“ und treiben das wirtschaftliche Wachstum über die Maßen an.

Reformen

Besonders der Wachstumsdrang könnte gemäß Binswanger mit geeigneten Maßnahmen eingedämmt werden. Die effizienteste von ihm vorgeschlagene und politisch ausgearbeitete Maßnahme hat ihn in Fachkreisen berühmt gemacht. Es ist die simple Besteuerung von Energie, im Optimalfall zugunsten einer Nicht-Besteuerung menschlicher Arbeitskraft. Dafür wurde Binswanger sogar von Alt-Bundeskanzler Gerhard Schröder gewürdigt. Allerdings ist aufgrund des internationalen Wettbewerbs bis heute niemand bereit gewesen, dieses Mittel so wirksam einzusetzen, dass sich daraus eine markante Reduktion des Wachstums ergeben hätte. Wer verzichtet heute schon freiwillig auf Markt Vorteile, solange die anderen dies nicht ebenfalls tun? Dasselbe gilt auch für alle anderen von Binswanger benannten Reformen, die er vor allem in seinem Buch „Vorwärts zur Mäßigung“ (2009) dargelegt hat (und für die er keine Originalität beansprucht; die Novität seines Schaffens liege

in der Analyse, betonte er stets, wenngleich dies offensichtlich einem Understatement gleichkommt). So harrt das Wachstumsdilemma auch heute noch seiner Lösung.

Eine Menschheitsfrage

Tatsächlich liegt die große Leistung Binswangers darin, eine ökonomische Großtheorie vorgelegt zu haben, die mit den theoretischen Problemen der Vergangenheit aufräumt und eine scharfes, zukunftsfähiges Analyse-Instrumentarium vorlegt. Die Theorie der Wachstumsspirale ist geprägt von einem aufrichtigen Streben nach wahrheitsgemäßer Erkenntnis im ökonomischen Felde. So dürftig sie heute noch rezipiert wird, so sehr mag sie in der Zukunft ihre Beachtung finden. Dies gilt umso mehr, je stärker die Wachstumswirtschaft an ihre notwendigen Grenzen stößt.

Binswangers ökonomische Theorie allein kann allerdings die Menschheitsfrage nicht lösen. In seiner Faust-Interpretation hat Binswanger bereits aufgezeigt, woher die ökonomische Verführung stammt. Sie erscheint im ökonomischen Streben des Faust, der seine Rolle als Gottes Geschöpf nicht mehr akzeptiert, sondern selbst schöpferisch werden will. Die „wirtschaftliche Tat“ ist so gesehen die konsequente Fortsetzung einer Aufklärung, die Gott als Maß aller Dinge leugnet. Der Schöpferwillen ist deshalb auch vorwiegend materiell ausgerichtet. Während Faust sich selbst noch als Wohltäter für die Massen verstehen wollte, erscheint das individuelle Gewinnstreben heute als Vorbote des Krieges aller gegen alle. Solange der materielle Gewinn zugunsten des Lebens im Diesseits die einzige Orientierung bietet, scheint es keinen Ausweg aus dem Dilemma zwischen Wachstum und Zerstörung zu geben.

Orientierung von Anderswo

Dass die Lösung jenseits der Materie liegen muss, war Binswanger bewusst. Sein letztes Buch, „Die Wirklichkeit als Herausforderung“ liest sich als entsprechendes Vermächtnis. Er eröffnet es mit einem schlichten, aber bestechenden Gottesbeweis. Die Logik verbiete es uns, so Binswanger, die Welt als ein ewig Materielles zu begreifen – wie dies etwa der populäre, kürzlich ebenfalls verstorbene Physiker Stephen Hawking mit seiner „Theorie M“ tut. Der Ursprung der Welt, die Materie ist, wird dort mit Gravitation erklärt, die ebenfalls als Materie begriffen wird. Die Erklärung erweist sich als Tautologie. Richtig hingegen sei anzuerkennen, dass sich die kausale Ursache der Welt der „irdischen“ Logik entzieht. Bekanntlich wussten auch die Helden der Aufklärung – allen voran Immanuel Kant – um diese Tatsache. Sie flüchteten sich allerdings in die Behauptung, das Jenseits liege auch jenseits menschlicher Erkenntniskraft. „Ignoramus et ignorabimus“ – wir wissen es nicht und werden es niemals wissen, lautet das entsprechende Diktum von Emil du Bois-Reymond. Binswanger genügte das nicht. Er sah die Menschheit in der Pflicht, die jenseitigen Ursachen des Diesseits zu ergünden, und hat dazu verschiedene Ansätze gesehen. (Ökonomische) Ori-

entierung fand er z.B. in den antiken Schriften von Platon und Aristoteles, die bekanntlich noch „nah am Himmel“ philosophierten. Und ebenso im Alten und Neuen Testament. Aber vor allem die Kunst als solche galt ihm als Tor zum Übersinn: Was uns im gelungenen Kunstwerk bei gelingender Betrachtung als *Augenblick* begegnen kann, sei überwundene Zeit, überwundenes Diesseits. Und auch in den Träumen fand er – eindrucklich dargestellt – Inspiration für sein diesseitiges Schaffen.

Hans Christoph Binswanger kannte durchaus die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners und stand ihr wohlwollend gegenüber. Ich fragte ihn nach seinem Verhältnis zur Anthroposophie. Antwort: Er wolle seinen Weg selbstständig gehen. Auch das hat mich sehr beeindruckt. ■

Literatur:

Binswanger, Hans Christoph (2005): Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. Murmann: Hamburg. (Erste Ausgabe: 1985)

Ders. (2006): Die Wachstumsspirale. Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses. Metropolis: Marburg.

Ders. (2009): Vorwärts zur Mäßigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft. Murmann: Hamburg.

Ders. (2016): Die Wirklichkeit als Herausforderung. Grenzgänge eines Ökonomen. Murmann: Hamburg.

Die Zukunft der Sozialwissenschaft

Worauf der deutsche Sprachraum sich einstellen sollte

Eine Arbeitsskizze

Roland Benedikter

Der Wissenschaftsbereich in Zentraleuropa befindet sich im Umbruch – in vielen Sektoren und auf allen Ebenen zugleich. Wohin kann sich kontextbezogene Sozialwissenschaft, wie sie heute unter dem Stichwort „glocal“ auch im deutschen Sprachraum verstärkt nötig wird, unter dem steigenden Druck von Globalisierungsthemen entwickeln?

Fünf Dimensionen sind zur Beantwortung dieser Frage in den kommenden Jahren wichtig: Der Strukturwandel der Wissenschaft, die Veränderung akademischer Arbeitsformen, die zunehmende Bedeutung globaler Themen für angewandte regionale Forschung (*Area Research*), die Datenrevolution (*The New Big Science*) und die Hinwendung von Wissenschaft zur Gesellschaft. Insgesamt sollte der interdisziplinäre Think-Tank-Charakter wissenschaftlicher Arbeit gestärkt und die Anbindung an transnationale Themen auch bei regional und national ausgerichteten Einrichtungen mit Augenmaß und Realismus ausgebaut werden, ohne den Gedanken praktischen Nutzens für ein konkretes Umfeld und angewandte Problemstellungen zu schmälern.

Die Vision: Der deutsche Sprachraum braucht, wie der europäische Raum insgesamt, in seinen regional sehr unterschiedlichen Realitäten angewandte, flexible Forschungseinrichtungen mit starker Kontextbindung bei trans- und international vernetzten Arbeitsformen sowie eine realistische Anbindung von regionaler Expertise an globale Entwicklungen. Und: Sozialwissenschaft muss sich auf ihre historische Identität als letztlich soziale Wissenschaft rückbesinnen – ohne dabei erneut in Ideologien oder Lager zurückzufallen.

1 Das Globale drängt nach Zentraleuropa

Machtvoll drängt das Globale nach Zentraleuropa. Bei allen zunehmenden Unwägbarkeiten ist eines sicher: Der deutschsprachige Raum wird, wie das umgebende Europa, bis in den Alltag hinein abhängiger von Menschheitsthemen. *Technologische Innovationen* ersetzen traditionelle Kulturen; die Mensch-Maschine-Interaktion wird zur *Mensch-Maschine-Konvergenz*. Die Vorbereitungen auf den *Klimawandel* laufen: Das Ende des Schnees ist in Sicht, die Veränderung von Tourismus und Landwirtschaft unaufhaltsam. Wir sehen die *Migration* jeden Tag in unseren Straßen. *Demographische Verschiebungen* auf der Grundlage der Kombination von Konflikten mit globaler Massenmobilität lösen gemeinsam mit der Renaissance der Religionen Spannungen zwischen *lokalen Leitkulturen* und historisch nicht verankerten Transferkulturen aus. Neue Rechtsbewegungen, die sich sowohl in den Demokratien wie in illiberalen Gesellschaften ausbreiten, bedrohen das *europäische Einigungsprojekt*, von dessen Scheitern Mitteleuropa im Herzen betroffen wäre. Eine weltweite Debatte zu *steigender Ungleichheit* und zur Dialektik zwischen verschiedenen Formen des Kapitalismus hat eingesetzt, die in allen Gesellschaften Fragen nach der wünschenswerten Wirtschaftsform und nach nachhaltiger Gesellschaft aufwirft.

Zugleich befinden sich alle *politischen Lager*, sowohl die linken wie die rechten, die liberalen wie die konservativen, die mitte-zentrierten wie die an den Flügeln des politischen Spektrums, ja sogar diejenigen, die sich seit den 1990er Jahren als meta-ideologischen „dritten Weg“ postulierten, in einer historisch kaum dagewesenen Phase der Verflüssigung, die eine tiefgreifende Suche nach Neufindung und Zukunftsmodellen auslöst. Aus der Summe dieser Entwicklungen könnten langfristig – in der Perspektive von Generationen – zivile Konflikte drohen, die einige von Europas hart erkämpften Errungenschaften wie den auf der Grundlage solidarischer Wertegemeinschaft errichteten sozialen Wohlfahrtsstaat gefährden könnten.

Keine dieser Entwicklungen können wir als Zentraleuropäer allein bewältigen, obwohl sie für unser Leben und die Perspektiven unseres geopolitischen Raums jeden Tag wichtiger werden. Wir sind deshalb gut beraten, sie möglichst auf unsere konkreten Anforderungen bezogen in ihren Ursachen und Auswirkungen zu verstehen. Wir müssen sie frühzeitig, möglichst ganzheitlich und vernetzt denken, um vorwegzunehmen und rechtzeitig zu gestalten, was sich von ihnen in welcher Weise bei uns auswirken kann.

Das sollte allerdings nicht emotional wie in den Populismen, die vor allem Komplexität reduzieren wollen, sondern auf der Grundlage von Fakten und Beobachtung, von Plausibilitäts- und Wahrscheinlichkeitskriterien, unter Einbeziehung zeitgenössischer Resilienzforschung und nicht zuletzt im Vergleich mit einer transdisziplinär gefassten Ideengeschichte erfolgen. Deshalb brauchen wir eine soziale Wissenschaft, die ihre inter- und transdisziplinäre Kompetenz erweitert. Obwohl Populismus im Prinzip nicht weniger falsch als andere Ansätze ist, weil auch Fakten lügen

können, ist der Versuch „objektivierender“ Analyse mittels konkreter Phänomen-Analysen doch solider als Intuition oder gar Spekulation. Das gilt insbesondere für die stark vernetzten und einander verstärkenden, zum Teil auch miteinander konkurrierenden globalen Phänomene, die in der großen Perspektive vor allem dreierlei miteinander teilen: Tiefenambivalenz, hohe Komplexität und Unvorhersehbarkeit aufgrund sich beschleunigender Entwicklungs- und Halbwertszeiten. Das Ergebnis ist insgesamt auch im deutschen Sprachraum ein allgemein steigendes VUCA-Niveau: die Zunahme an Volatilität und Verletzlichkeit (*volatility and vulnerability*), Unwägbarkeit (*uncertainty*), Komplexität (*complexity*) und Ambiguität (*ambiguity*) von Entwicklung.

Die Prognose dessen, was wir in den kommenden Jahren benötigen, ist also zunächst – auf den ersten Blick und im Grundsätzlichen – nicht schwierig. Nach umfassendem Verstehen Strebende, also Wissensdurstige, nach vielen Seiten Neugierige – in einem Wort: interdisziplinär Beobachtende – werden in den kommenden Jahren dabei helfen, ein globales Bewusstsein für Zentraleuropa und vor allem auch ein globaleres Bewusstsein im Austausch mit Zentraleuropa zu entwickeln.

Dazu müssen wir die größeren, sprich: die zentralen, Zukunftsfragen für unseren Raum identifizieren. Das ist nicht leicht. Die Voraussetzung dafür ist: Wir müssen uns fragen, wohin sich interdisziplinäre Sozialwissenschaft und -forschung im deutschen Sprachraum bewegen *sollen* – und wohin sie gehen *können*. Wir brauchen zur Beantwortung dieser (unglaublich weitreichenden) Fragen die Kombination regionaler Verankerung mit dem globalisierten Blick der „New Big Science“, also jener im Entstehen begriffenen, hoch technologisierten „Weltwissenschaft“, die sich aus vielen einzelnen, regionalen und nationalen Wissenschaften zusammensetzt und sich an zentraler Stelle in historisch neuer Weise digitaler Hilfsmittel wie Automatisierung und Künstlicher Intelligenz (KI) bedient, um eine bislang ungeahnte Vielzahl von Fakten zur Herstellung eines größeren Blicks zusammenzubringen. Wo also können vor diesem Hintergrund, wo sollten, wo werden mitteleuropäische Wissenschaftseinrichtungen, bei aller Bescheidenheit und allem Realismus, in den kommenden Jahren stehen?

2 Fünf große Veränderungstrends von Wissenschaft

Zur heuristischen Antwortfindung ist meines Erachtens die Berücksichtigung von *fünf* großen Schwerpunkt- und Trend-Verschiebungen heutiger Wissenschaft ausschlaggebend.

Erstens: der *Strukturwandel* der Wissenschaft. Er ist ein weltweites Phänomen – und kann und wird am deutschsprachigen Raum nicht vorbeigehen. Bereits 1994 verkündete der britische Wissenssoziologe Michael Gibbons in seinem Buch „Die neue Wissensproduktion“ in visionärer Vorausschau, dass

„die Gegenwartsgesellschaft von der radikalen Infragestellung herkömmlicher Grenzen und hieraus resultierenden Verunsicherungen geprägt ist. Für den Bereich der wissenschaftlichen Forschung scheinen sich ähnliche Strukturveränderungen zu vollziehen.“ So erleben wir im „Bereich der Wissenschaftsforschung das Entstehen eines gänzlich neuen Modus der Wissensproduktion, der vom traditionellen Modus verschieden ist. Konkret sind es grundlegende Veränderungen, die den gegenwärtig stattfindenden Wandel der Wissenschaft charakterisieren. An die Stelle der Universität als zentralem Ort der Wissensproduktion treten vielfältige und in sich sehr *heterogene Erzeugungskontexte* – Industrielaboratorien, Think Tanks, Beratungsfirmen. Die wissenschaftliche Forschung orientiert sich zunehmend an *Nützlichkeitskriterien*, die der permanenten Aushandlung zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Akteuren unterliegen. Die *Rolle wissenschaftlicher Disziplinen* schwindet, und an ihre Stelle treten zeitlich begrenzte, *transdisziplinäre Forschungshybride*. Wissenschaftsinterne *Qualitätskontrollen und -kriterien* reichen nicht mehr aus und werden um solche ergänzt, die aus den gesellschaftlichen Anwendungskontexten erwachsen. Und schließlich lassen sich die *Wertbezüge* des Forschungs-Handelns nicht mehr ausklammern, sondern werden bereits frühzeitig im Forschungsprozess reflektiert und führen zur Steigerung der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit der Forscherinnen und Forscher.“¹

Diese Konstellation ist inzwischen zum Normalzustand geworden. Das Verhältnis zwischen Lehre und Forschung spiegelt heute – nach 20 Jahren – manches von Gibbons' Vorhersage wider. Die Institution Universität scheint eher zur Lehr- und Transfereinrichtung zu werden. Raison d'être von Universität ist heute in erster Linie die Bildung und Ausbildung junger Menschen. Sie kann das jedoch nur dann auf höchstem Niveau bewerkstelligen, wenn auch die Forschung in ihrem Umfeld auf diesem Niveau ist. Spitzenforschung findet auch im deutschen Sprachraum immer stärker in transdisziplinären Forschungseinrichtungen statt. Wissensproduktion wird think-tank-artiger: bereichs- und fakultätsübergreifender, multidimensionaler, ganzheitlicher, problem- und umsetzungsorientierter, flexibler und schneller an neue Herausforderungen anpassbar. Arbeit in neuen Forschungshybriden funktioniert oft weniger bürokratisch als an Universitäten, unternehmens-, wirtschafts- und anwendungsorientierter. Dieser Trend wird aller Voraussicht nach weitergehen, obwohl es gerade auch im deutschen Sprachraum ständig neue Kooperationen zwischen Lehre und Forschung geben soll und wird, weil das dem Geist der Humboldt-Universität, dem Urbild der Wissens-Moderne, entspricht.

Zweiter Veränderungstrend: die *Veränderung wissenschaftlicher Arbeitsformen*. Stichworte wie „smart work“ – ortsunabhängiges, ergebnisorientiertes „intelligentes“ Arbeiten vorrangig mittels Internet –, „offener Campus“, Gemeinschafts-Orientierung (*community*) oder Arbeits-Transversalität – hohe Durchlässigkeit zwischen Arbeitsplätzen sowohl horizontal wie vertikal – signalisieren, dass der klassische akademische Einzel-Arbeitsplatz „mit Ausstattung“ der Vergangenheit angehört. Wissensarbeit kann künftig überall dort und in allen Formen geleistet werden,

¹ Georg Krücken: Wandel – welcher Wandel? Überlegungen zum Strukturwandel der universitären Forschung in der Gegenwartsgesellschaft. Texte der Universität Halle, http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/06_1/Kruecken_Wandel.pdf.

wo sie Leistung bringt und Ziele erreicht. Der Einzelne wird dadurch noch individueller, und gleichzeitig stärker zum Teil einer Gruppe, weil Transversalität und *community* eng voneinander abhängen und ihre Interrelation immer wichtiger wird.

Demgegenüber hat sich seit den 2000er Jahren vor allem im deutschen Sprachraum eine Entwicklung vollzogen, dass immer weniger klassische „freie Professuren“, stattdessen immer mehr „Aufgabenprofessuren“ mit immer engerer Aufgabenbeschreibung ausgeschrieben wurden. Dieser Trend wird sich in den kommenden Jahren wieder zugunsten größerer und freierer Räume und Aufgabenbeschreibungen umkehren müssen. Freiheit, Transdisziplinarität und prinzipielle Entkoppelung von Ort, Zeitaufwand, Ergebnisorientierung und Qualität gehören unter Globalisierungsbedingungen zusammen, womit auch eine Verschiebung von Evaluationskriterien verbunden sein wird. Die im Bereich der „New Big Science“ mit führende Stanford-Universität zum Beispiel hat einen Großteil ihrer Forschung und Lehre vorzugsweise in problem- und anwendungsorientierter Kooperation verschiedener Forscher und Disziplinen im Internet virtualisiert – und damit für ihre Studenten und Lehrenden weltweit koordiniert zugänglich gemacht, rund um die Uhr und unabhängig von Anwesenheits-, Reise- und Aufenthaltskosten. Sie hat damit konzeptuell den Schritt in die „smart University“ vollzogen, die zum weltweiten Modell werden soll. Andere werden diesem Beispiel folgen, wenn auch nicht alle. Allerdings sollte die menschliche Begegnung, die im Zentrum klassischen akademischen Austauschs und „verstehensorientierter“ Begegnung steht, bei alledem nicht verschwinden. Sie muss künftig jedoch bewusster als bisher gepflegt werden.

Drittens vollzieht sich heute eine umfassende Verschiebung der Gegenstände und Inhalte sozialer Wissenschaft, weil sich das Verhältnis zwischen *Ganzem und Einzelnem* ändert. Wenn das Globale immer stärker ins Lokale und Regionale herein wirkt, dann wird „glocal“ – nach vielen Jahren, in denen es eher nur ein Slogan war, der oft bereits verbraucht wirkte – nun tatsächlich zum Zauberwort einer neuen Mitte, in der sich Wissenschaft ansiedeln kann. Die Formen dafür muss jeder Wissenschafts-Kontext trotz der Existenz allgemeingültiger Parameter und Indikatoren aber letztlich selbst für sich und seine Anforderungen entwickeln. Kontextualisierung wird hier zum großen Schlagwort der Herausforderung, vor der wir stehen. „The New Big Science“ besteht im Kern tatsächlich aus „linking data to understand people in context“² – also daraus, Daten kontextübergreifend so intensiv wie möglich miteinander zu vernetzen, um aus dem daraus möglichen Vergleich heraus Menschen im Zusammenhang ihres individuellen Umfeldes und ihrer sozialen Lebensbedingungen zu verstehen. Doch wenn *Individualisierung qua kollektivem Vergleich* ein großer Gegenwartstrend im Rahmen des Übergangs von Wissenschaft zur uni-

versal interagierenden Datenproduktion mittels der Kombination von Automatisierung mit Künstlicher Intelligenz (KI) geworden ist, dann sind bezüglich des damit neu entstehenden Verhältnisses zwischen Ganzem und Einzelnem, Individualität und Kollektiv, Person und Gesellschaft die meisten ausgleichenden, balancierenden, gleichgewichts-orientierten Ansätze noch weitgehend am Anfang.

Vierter Veränderungstrend: die globale Datenrevolution im engeren Sinn. Ihren grundlegenden, in den kommenden Jahren möglicherweise geradezu umwälzenden, Einfluss auf die Veränderung von Wissenschaft und Gesellschaft können wir heute erst anfänglich absehen. Es geht jedenfalls in die erwähnte Richtung: „The New Big Science – Linking data to understand people in context“.

Oder wie es die populären Medien auf den Punkt bringen:

„Bahnbrechende Erkenntnisse im Bereich der Genetik und Medizin können aufgrund der modernen Kommunikationstechnologien auch abseits von renommierten Universitäten in der Provinz erfolgen. ‚Wir sind mittlerweile in einem weltweiten Netzwerk eingebunden, und man tauscht sich fast täglich miteinander aus‘, sagt Christian Fuchsberger von der Eurac Bozen. Man brauche längst nicht mehr in Harvard zu sitzen, sondern könne auch von der Provinz aus ein geschätzter Partner in diesem Netzwerk sein. Der hochspezialisierte Informatik-Ingenieur Fuchsberger verkörpert mit seinen Denkansätzen und Methoden den Typus des modernen Wissenschaftlers: ‚Es ist mein Anliegen, dass jeder Forscher weltweit auf [meine] Daten zugreifen kann, um die Genetik und Medizin grundsätzlich voranzutreiben.‘ Dank einer von ihm entwickelten, nutzerfreundlichen Software können die gesammelten Daten einfacher analysiert werden.“³

Diesseits der Veränderung von Gegenständen und Inhalten der Forschung bedeutet das im Detail die Veränderung der Wissenschaft selbst. Die Kombination von Künstlicher Intelligenz (KI) mit riesigen, global abgespeicherten, also (virtuell) „universal“ vorhandenen, Vergleichsdatenmengen wird das, was wir prinzipiell als „Wissenschaft“ ansehen, zutiefst verändern. Das zum Teil selbstlernende Produktivwerden heterogener Datenmengen über Raum und Zeit hinweg wird, geht es nach internationalen Vorreitern mit Milliardeninvestitionen wie der aktuell (zugeschrieben) wertvollsten Firma der Welt, *Google*, oder anderen Avantgarde-Akteuren wie *Tesla*, schon bald selbsttätig neue, „höhere“ Daten produzieren – und damit auf allen Gebieten (Medizin, Umwelt, Mobilität) neue Möglichkeitsräume eröffnen.

Es geht hier um die große Kern-Neuentwicklung zeitgenössischer Wissenschaft: Mikro- und Meso-Daten flächendeckend mit „big picture“- (Makro-) Vergleichshorizonten zu verbinden, unter anderem durch die Virtualisierung und Automatisierung von Klassifizierungen der entsprechenden lokalen, nationalen und internationalen Erhebungen und Standards. Ein Beispiel? Eine seltene Krankheit wird geheilt, weil ich nun weltweit in kürzester Zeit automa-

2 SAGE publications: The New Big Science: Linking Data to Understand People in Context. Drawn from scholarship appearing in the current issue of The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science. In: Youtube, 27.02.2017, https://www.youtube.com/watch?v=EqRqH8_wrKw.

3 Dolomiten: Ein Leuchtturm in der Biomedizin, 20.12.2017, S. 12.

tisch Millionen von Vergleichsdaten, einschließlich erfolglosen und erfolgreichen Heilungsversuchen und Verlaufsgeschichten in unterschiedlichen Kontexten, punktgenau und fallorientiert genau zu dieser seltenen Krankheit erfassen und vergleichen kann – in einem Zeitraum, den der mit dem Internet verbundene „intelligente“ Computer in wenigen Stunden erledigt, wofür ein Mensch mittels herkömmlicher Verfahren aber Jahrzehnte brauchen würde, sofern die Daten überhaupt zugänglich wären.

Das ist eine neue Dimension, wie soziale Wissenschaft in den kommenden Jahren – natürlich auch in Zentraleuropa – mit Fakten arbeiten kann. Sie macht zum Beispiel eine individuelle Heilung in Berlin, München, Innsbruck oder Bozen künftig vom automatisierten globalen Datenvergleich abhängig – und vollzieht damit die Vereinigung von global und lokal zu „glocal“ in einer Tiefe und Kapillarität, die viele von uns zunächst gar nicht bemerken werden. Dieser Trend wird in den kommenden Jahren aber alle Bereiche erfassen – auch und vor allem in einem Zentraleuropa, das auf der Höhe der Zeit bleibt. Die Identität von Wissenschaft wird davon nicht unberührt bleiben.

Fünftens und *letzten*: Die neue Hinwendung von Wissenschaft zur Gesellschaft. Diese ist in der Rückbesinnung von Sozialwissenschaft auf ihren Anteil und ihre Rolle als letztlich soziale Wissenschaft begründet. Das hat nichts mit Links-Rechts-Ideologien, sondern eher mit dem Ursprung von Sozialwissenschaft als „soziales Engineering“ im 18. und 19. Jahrhundert zu tun – aber auch mit dem zivilreligiösen Werte-Kern offener Gesellschaft, zu dem moderne Sozialwissenschaft im westlichen Sinn klar gehört. Wie etwa das Beispiel der systematischen Einflussnahmen Chinas auf die Redefreiheit im akademischen und Hochschulbereich Australiens zeigt⁴, findet heute eine Veränderung der westlichen, demokratischen Wissenschaftslandschaft durch von außen kommende politische Akteure statt⁵ – auch und gerade der auf die Gesellschaft bezogenen Sozialwissenschaften.⁶ Andererseits wird eben damit Sozialwissenschaft ebenso wie die Idee offener Gesellschaft wieder wichtiger:

„Auf Australischen Universitäts-Campussen hat sich eine intensive Debatte über die Natur von Chinas Einfluss entwickelt. Journalisten berichten über sich häufende Fälle chinesischer Agenten, die chinesische Studenten in Australien überwachen und ihre Familien in China bedrohen, wenn sie Meinungen äußern, die denen Pekings zuwiderlaufen. Dass in Sydney und anderswo die Proteste von Unterbrechern massiv zunehmen, die Professoren öffentlich ins Wort fallen, deren Aussagen als gegen chinesische Sensibilitäten gerichtet scheinen, ist ein Zeichen der Zeit; und die Sorge wächst, dass Universitäten, die nach Schenkungen, Investitionen und Studiengeldern trachten, letztere vor allem von Seiten

ausländischer Studenten, die deutlich höhere Gebühren zahlen, ihre institutionellen Werte nicht mehr mit derartigem Nachdruck vertreten, als sie es sonst tun würden. Australische Politiker erkennen inzwischen offen an, dass diese Art der Aktivität eine Gefahr für die freien und offenen Gesellschaften darstellt, weil die freie akademische Rede die Basis liberaler Erziehung (liberal education) darstellt, und darüber hinaus einen Eckpfeiler der demokratischen Debatte ausmacht. Anfang Oktober [2017] sprach der Sekretär des Australischen Außenministeriums ungewöhnlich offen von ‚unangemessener Einflussnahme und Einmischung‘ an Australischen Universitäten. Als er am Konfuzius Institut der Universität von Adelaide sprach, einer von der chinesischen Regierung finanzierten akademischen Institution, warnte Frances Adamson, der früher als Australiens Botschafter in China diente, dass ‚die Mundtotmachung jedes einzelnen in unserer Gesellschaft – von Studenten über Professoren zu Politikern – ein Affront gegen unsere Werte ist.‘ Julie Bishop, Australiens Außenministerin, wiederholte diesen Punkt kürzlich und meinte, Australien werde ‚die Eingrenzung der freien Rede in keiner Weise tolerieren, weder von Seiten ausländischer Studenten noch Akademiker.‘ Penny Wong, die Schatten-Außenministerin der oppositionellen Labor Partei, unterstrich Ähnliches, indem sie sagte, ‚wir werden es keiner Gruppe erlauben, eine andere im Wettbewerb der Ideen... mundtot zu machen.‘“⁷

Sozialwissenschaft ist dabei stärker als noch vor Jahren dazu aufgerufen, in einer Welt des in Demographie, Wirtschaftsanteil und Machteinfluss schrumpfenden Westens sein verbleibendes wichtigstes Gut, die akademische Freiheit kritisch gegen wachsende Selbstzensur auch angesehener westlicher Universitäten und Verlage – darunter Cambridge University Press in China – unter dem Druck illiberaler Mächte zu verteidigen.⁸ Das könnte der Sozialwissenschaft umgekehrt in den kommenden Jahren eine neue Blüte verschaffen – auch im Sinn eines neuen ideellen Engagements, das seit dem allmählichen Abtritt der 1960er Generation, die die 1980er und 1990er Jahre dominierten, in den Hintergrund geraten ist und einer zum Teil gefährlichen Werte-Neutralität und allzu „pragmatischen“ Blutleere Platz gemacht hat.

Aber auch zahlreiche andere Beispiele zeigen: Heutige Sozialwissenschaft wendet sich, ob sie das will oder nicht, gerade im „glocalen“ Bereich stärker als bisher konkreten Gesellschaftsprozessen zu. Und sie bewirkt dabei unweigerlich eine Stärkung der kritischen Mitte „post-moderner“ Gesellschaften in Zeiten ihrer – politischen, ökonomischen, kulturellen und zum Teil auch religiösen – Polarisierung. Das gilt auch für die demokratischen Wohlfahrtsgesellschaften Zentraleuropas. Oder wie es der Präsident von *Eurac Research* Bozen, Roland Psenner, im Mai 2017 ausdrückte:

„Wissenschaft und Forschung kommt eine Schlüsselrolle zu, wenn es darum geht, ein Gleichgewicht zwischen

4 Charles Edel: The Open Society and Its Enemies: China's Influence Game Down Under. In: The National Interest, <https://www.the-american-interest.com/2017/11/13/chinas-influence-game/>.

5 Kai Strittmatter: Pekings langer Arm. In: Süddeutsche Zeitung, 17. Dezember 2017, <http://www.sueddeutsche.de/politik/china-der-lange-arm-peking-1.3793466>.

6 Associazione Italia-Tibet: La presenza cinese nelle università occidentali, 24 Novembre 2017, <http://www.italiatibet.org/2017/11/24/la-presenza-cinese-nelle-universita-occidentali/>.

7 Charles Edel: The Open Society and Its Enemies: China's Influence Game Down Under, a.a.O.

8 Jacqueline Williams: Australian Furor Over Chinese Influence Follows Book Delay. In: The New York Times, November 20, 2017, <https://www.nytimes.com/2017/11/20/world/australia/china-australia-book-influence.html>. Vgl. Ian Johnson: Cambridge University Press Removes Academic Articles on Chinese Site. In: The New York Times, August 18, 2017, <https://www.nytimes.com/2017/08/18/world/asia/cambridge-university-press-academic-freedom.html?action=click&contentCollection=Asia%20Pacific&module=RelatedCoverage®ion=EndOfArticle&pgtype=article>.

Wachstum und Lebensqualität finden – etwa zwischen der wirtschaftlichen Nutzung natürlicher Ressourcen und dem Umweltschutz. Sozialwissenschaftliche Forschung trägt ganz direkt zum Wohlergehen der Gesellschaft bei: Zum Beispiel, wenn sie Modelle des Zusammenlebens erarbeitet, die Minderheiten ihre Rechte garantieren, oder durch epidemiologische Studien die Gesundheit der Bevölkerung verbessert. Wir dürfen in unserer wissenschaftlichen Arbeit nie die Bedürfnisse der Menschen aus den Augen verlieren. Wissenschaftlicher Erfolg ist wertlos, wenn er nicht dem Wohlergehen der Gesellschaft dient.“⁹

„Wohlergehen“ meint hier nicht zuletzt auch die (indirekte) Schließung von Brüchen und die Zueinanderführung auseinanderdriftender Teile. Hier sollte man allerdings – mit Psenner – einfügen, dass der Erfolg der Grundlagenforschung sich oft nicht unmittelbar in sozialer Wohlfahrt oder unausweichlich in der Stärkung der vernünftigen Mitte niederschlägt. Das sollte uns aber nicht entmutigen. Phantasie spielt für wissenschaftliche Erkenntnisse eine ebenso große Rolle wie Abweichung aus der Mitte – ist aber nicht konkret auf ihre gesellschaftlichen Auswirkungen hin planbar. Heutige Resilienzforschung als der zentrumsorientierteste Ansatz, gesellschaftliche Heterogenität transsektorial und transdisziplinär zu integrieren, sucht beides – Grundlagenforschung und Experimentalansätze, normative und explorative Zugänge – im Blick auf gesellschaftliche Kernprozesse gleichermaßen zu integrieren.¹⁰

Die Herausforderungen und Implikationen der neuen – direkten und indirekten – Hinwendung von Sozialwissenschaft zur Gesellschaft sind dabei in den kommenden Jahren so zahlreich, dass wir sie noch gar nicht überschauen können. Zum konkreten Wohlergehen der Gesellschaft mittels Wissenschaft wird in den kommenden Jahren – auch in Zentraleuropa – zum Beispiel die Unterscheidung zwischen falschen und echten Fakten (*fake news versus real news*), die Stärkung des gesunden Menschenverstands gegen Menschenfänger und falsche Propheten und die Konsolidierung informierter Diskussion sowie die Aufrechterhaltung kritischer Öffentlichkeit gegen jene, die uns von der Mitte an die Ränder zeitgenössischer Gemeinschaft locken wollen, beitragen.

Interessant ist: Wissenschaft kann gewissermaßen gar nicht anders, als die vernünftige Mitte zu stärken. Das ist ihre Natur, weil sie ein und dasselbe Problem immer aus verschiedenen Blickwinkeln zugleich betrachten muss, um es wie eine Skulptur (mindestens) dreidimensional und ganzheitlich zu erfassen. Deshalb ist *die Mitte* geradezu *das* Abenteuer von Wissenschaft. Dazu gehören die Mitte der Erkenntnis, der Wirklichkeit, der Gesellschaft. Alle diese Mitten bedingen einander und gehören zusammen. Das heißt allerdings *nicht*, dass man nicht nach links und rechts blicken oder sich nicht auf das „Anderer der Mitte“ einlassen dürfte – ganz im Gegenteil.

⁹ Eurac Research Bozen: Ökonomie im Dienst des Glücks. Amartya Sen im Gespräch, 23.05.2017, <http://www.eurac.edu/en/pages/eventdetails.aspx?entryid=123363>.

¹⁰ Roland Benedikter und Karim Fathi: What is a Resilient Society? In: International Policy Digest, 17 September 2017, <https://intpolicydigest.org/2017/09/17/what-is-a-resilient-society/>.

Wissenschaft, die sich dem konkreten „glocalen“ Kontext heutiger Gesellschaft zuwendet, entspricht hierin dem neuen, im März 2017 verabschiedeten „Europäischen Codex für Forschungsintegrität“, der von der Dachorganisation *All European Academies* (ALLEA) entwickelt wurde. Darin heißt es:

„Wir brauchen Wissen und Innovation, um auf die globalen Herausforderungen zu antworten und die konkreten Bedürfnisse der Menschen in der Europäischen Union anzugehen.“¹¹

„Der Menschen“ kann letztlich nichts anderes heißen als eine Mitte, in der sich die größtmögliche Zahl der Vernünftigen findet.

3 Welchen Herausforderungen muss sich zentraleuropäische Sozialwissenschaft stellen?

Welche Folgen ergeben sich aus alledem für die Zukunft? Was sind die Anforderungen, denen wir uns im deutschsprachigen Raum in den kommenden Jahren stellen müssen?

Bereits seit 2007 schreibt der ehemalige Direktor des United Nations University Institute on Comparative Regional Integration Studies (UNU-CRIS) in Brügge und Forschungsprofessor am Institut für Europastudien (IES) der Vrije Universiteit Brussel (VUB), Luk van Langenhove, von

„der Notwendigkeit [...] von Innovation in den Sozialwissenschaften, um gesellschaftliche Veränderungen zu verwirklichen. Die Naturwissenschaften sind zum dominanten Modell für die Sozialwissenschaften geworden, was in Positivismus als Ideologie resultierte, aber auch in der organisatorischen Strukturierung von Sozialwissenschaft in spezialisierten Disziplinen. Um die Probleme des Szientismus zu überwinden, benötigen wir den Übergang zu einem neuen ontologischen Rahmen. Es ist heute notwendig, partizipativere Research-Designs einzuführen, Konzepte und Theorien von einer Disziplin in die andere zu überführen und einen neuen Fokus auf entstehende Weltansichten zu legen. Innovationen in den Sozialwissenschaften sind möglich und notwendig. Aber damit das geschieht, wird auch neuer gesellschaftlicher Druck und Nachfrage nötig. Die Sozialwissenschaften [nach vorne] weiterzuentwickeln, ist kein beliebiger Prozess, und dieser kann nicht von Sozialwissenschaftlern allein vorgenommen werden.“¹²

Van Langenhove hat auf diese Forderungen in der Folge interessanterweise eine ganze Theorie einer neuen „EU-Wissenschaftsdiplomatie“¹³ aufgebaut, die er als „spezifisch europäisches Instrument für eine vertiefte Global Governance“ entwickelt. Darin spielen die Sozialwissenschaften die zentrale

¹¹ European Commission Research & Innovation: Commission welcomes new European Code of Conduct for Research Integrity. EC Brussels, 24 March 2017, <http://ec.europa.eu/research/index.cfm?&na=na-240317-1&pg=newsalert&year=2017>.

¹² Luk van Langenhove: *Innovating the Social Sciences. Toward more usable knowledge for society*, Passagen Verlag, Wien 2007, <http://passagen.at/cms/index.php?id=62&isbn=9783851657487&L=0>.

¹³ Luk van Langenhove: *Global Science Diplomacy as a New Tool for Global Governance*. United Nations University Institute on Comparative Regional Integration Studies (UNU-CRIS) and Federació d'Organitzacions Catalanes Internacionalment Reconegudes (FOCIR) (2016), http://cris.unu.edu/sites/cris.unu.edu/files/FOCIRpensament3_LukVanLangenhove_ScientificDiplomacy.pdf und <http://cris.unu.edu/global-science-diplomacy-new-tool-global-governance>.

Rolle einer neuen, sachlichen und zugleich nach vorne gerichteten „Erkenntnisdiplomatie“. Sie soll Teil einer multidimensionalen EU-Kontextpolitik-Offensive sein, die für Erhalt und Modernisierung der EU-Außenpolitik als globaler Zivilmacht unter den Auspizien von Brexit und Trump stärker als vordem nötig wird.¹⁴ Wie Langenhove ausführt, besteht die neue Strategie von Sozialwissenschaft als globale Europa-Diplomatie im Kern aus drei Komponenten:

„Die Notwendigkeit, die Agenda einer globalen Wissenschaftsdiplomatie zu entwickeln, besteht aus drei Komponenten: 1. einer Initiative von *Wissenschaft in der globalen Diplomatie*, die darauf abzielt, die Wissenschaft und Technologie (S&T) Gemeinschaft dafür zu mobilisieren, Forschung durchzuführen, die relevant für globale Probleme ist; 2. der *Diplomatie für eine globale Wissenschaftsinitiative*, die darauf abzielt, wissenschaftliche Zusammenarbeit zu fördern, die sich globalen Problemen widmet; und 3. einer Initiative *Globale Wissenschaft für Globale Diplomatie*, die darauf abzielt, einen institutionellen Nexus zwischen der Wissenschafts- und Technologie-Gemeinschaft und dem Bereich der Politik auf globaler Ebene herzustellen.“¹⁵

Was die Sozialwissenschaften dazu benötigen, sind, wie die Universität der Vereinten Nationen schreibt,

„Projekte, die einen interdisziplinären, vorausschauenden und vergleichenden Zugang zur Forschung aufweisen. Zudem sollten sozialwissenschaftliche Projekte eine starke Relevanz für angewandte Entscheidungsfindung (policy-making) oder den Aufbau von Fähigkeiten (capacity-building) [nicht zuletzt] im Bereich des Regionalismus und der regionalen Integration aufweisen.“¹⁶

Ähnlich schreiben Lorenz Lassnig, Jakob Hartl, Martin Unger und Iris Schwarzenbacher in ihrer Abhandlung über ein zeitgemäßes „Wissens-Dreieck“ – einschließlich sozialwissenschaftlichem Wissenstransfer in die Praxis – für das Institut für Höhere Studien Wien im März 2017:

„Es zeigt sich [heute] eine Spaltung zwischen den politischen Diskursen und der Forschung. Einen Schwerpunkt bildet die ‚third mission‘ der Universitäten. Eine wesentliche Herausforderung für eine Wissens-Dreieck (Knowledge Triangle, KT)-Politik besteht darin, dass diese die vorherrschende Tendenz der Differenzierung im Hochschulwesen zugunsten einer (Re-)Integration der Funktionen ‚umdrehen‘ muss.“¹⁷

Daraus folgt, dass Öffnung in Richtung globale Zusammenhänge sowie interdisziplinäre Integration kontextorientiert gerade auch für allgemeine Hochschulreinrichtungen sowie für regionale Mittelstands-Forschungseinrichtungen mit sozialwissenschaftlichem Ansatz wichtiger wird. Integration in

interdisziplinärer Sichtweise ist dabei allerdings nur die eine Antwort, die komplementär zu einer anderen – ebenso berechtigten –, nämlich zur weiteren Differenzierung zu Zwecken der Diversitäts-Anpassung zeitgemäßer Sozialwissenschaften zu konzipieren und entwickeln ist.¹⁸

Um den neuen Nexus zwischen global und regional herzustellen, gilt es drei Schlüsselmaßnahmen zu treffen, die im Idealfall zusammenwirken und sich mittel- bis langfristig gegenseitig verstärken. Diese sind:

- den Think-Tank- und Hybrid-Charakter regional-überregionaler Wissenschaftseinrichtungen stärken, was einen stärkeren Fokus auf Inter- und Transdisziplinarität voraussetzt;
- die Umstellung auf neue Arbeitsformen einleiten: Google-Campus-artige Formen von „Individualisierung in Gemeinschaft“, *smart work*, post-traditioneller *community-approach*;
- das neue Themen-Gleichgewicht herstellen: Wenn globales Bewusstsein zum Bestandteil, in manchen Bereichen sogar zur Voraussetzung lokalen Wohlstands wird, muss das Einzelne behutsam, aber doch dezidiert als bisher mit dem Ganzen verbunden werden, ohne den angewandten und umfeldbezogenen Charakter der Mehrheit der Forschungseinrichtungen Zentraleuropas grundlegend zu verändern.

4 Eine mögliche Scharnierrolle sozialwissenschaftlichen Reflexions-Transfers: Technologie

Wo liegen die Möglichkeiten, diese drei Maßnahmen zu verwirklichen?

Eine Themenverknüpfung zwischen lokal und global zu *glocal* mittels eines (themenadäquat) stark interdisziplinären Ansatzes kann unter anderem die neue Zentrumsrolle von Technologie (Digitalisierung) herstellen. Es geht um das Mitspielen Zentraleuropas – mit Realismus und Augenmaß – bei den großen Gesellschaftsmotoren der Zukunft. Das sind die „vier M’s“: Medizin, Mobilität, Mensch-Maschine-Konvergenz, Maschine-Künstliche-Intelligenz-Konvergenz. Sie alle beruhen entscheidend auf technologischer Innovation – die global voranschreitet, und zu der wir im deutschsprachigen Raum mehr und kapillarere lokale Anbindungen und „Zukunftshubs“ schaffen sollten.

Wir brauchen, eben um technologisch in Spitzenebenen Knotenpunkte zu bilden, aber auch zunehmend Einrichtungen, die das, was am Schnittpunkt zwischen Mensch und Technologie heute und in den kommenden Jahren geradezu revolutionär vor sich geht besser und umfassender, nämlich inter- und transdisziplinär reflektieren. Stichworte dazu sind: Globale Körperindustrie, Transhumanismus, human enhancement, Neurobusiness, Cyborgisierung, Künstliche Intelligenz als möglicherweise bald selbst-referentielle „Singularität“ – .

14 Luk van Langenhove: Tools for an EU Science Diplomacy. European Commission Directorate-General für Research and Innovation, European Union 2017, <http://cris.unu.edu/sites/cris.unu.edu/files/Tools%20for%20an%20EU%20Science%20Diplomacy%20~%20Luk%20Van%20Langenhove.pdf> und <http://cris.unu.edu/tools-eu-science-diplomacy>.

15 Ebda.

16 United Nations University Institute on Comparative Regional Integration Studies (UNU-CRIS): Projects & Programmes, <http://cris.unu.edu/visiting-researchers>.

17 Lorenz Lassnig, Jakob Hartl, Martin Unger und Iris Schwarzenbacher: Higher Education Institutions and Knowledge Triangle: Improving the interaction between education, research and innovation. IHS Sociological Series Working Paper 118, Vienna, March 2017, S. 7, <http://irihs.ihs.ac.at/4228/>.

18 P. G. Altbach, L. Reisberg, and H. de Wit: Responding to Massification. Differentiation in Post-Secondary Education Worldwide. Boston Center for International Higher Education, Körber Stiftung, Hamburg 2017.

Worum geht es?

Unter den Schlagworten „Transhumanismus“ (wörtlich: „Über den Menschen hinaus“) und „human enhancement“ (wörtlich: „Verbesserung des Menschen“) sind in den vergangenen Jahren veritable Ansätze zu einer globalen „Körperindustrie“ entstanden.¹⁹ Sie hat das ehrgeizige Ziel, den menschlichen Körper und Geist durch direkte Verschmelzung mit Technologie auf eine „neue Stufe“ jenseits des bisherigen Menschen zu heben. Mittels sogenannter Gehirn-Computer-Schnittstellen und Gehirn-Maschine-Schnittstellen werden bereits heute technische Geräte mit Gedanken ferngesteuert. Durch Cyborgisierung, zunehmende Austauschbarkeit des Körpers wie in der geplanten „Kopfransplantation“ (*head transplanting*) und neue Mensch-Maschine-Konvergenzverfahren wie „Verstandaufladen“ (*mind uploading*)²⁰ streben große Weltkonzerne mit Milliardeninvestitionen nach massiver Erweiterung der menschlichen Lebensspanne bis hin zum Traum baldiger Unsterblichkeit. Die 1. Cyborg-Olympiade (Cybathlon) im Oktober 2016 fand nicht in Silikon Valley, sondern im Schweizerischen Kloten statt. Investoren wie Elon Musk haben 2017 neue Mobilitätsformen, exponentielle Fortschritte in der Künstlichen Intelligenz und die Erschließung des umliegenden Weltraums angekündigt, aber auch Firmen wie „Neuralink“ gegründet, deren Stoßrichtung eine breite und flächendeckende Cyborgisierung des menschlichen Bewusstseins nicht mehr nur für die Anwendung in Spezialbereichen, sondern auch für den Alltag sein könnte.²¹ Die 2008 in Kalifornien von Investoren, Ingenieuren und Wissenschaftlern gegründete „Singularity University“ will die Gesellschaft auf das Erwachen der Künstlichen Intelligenz zu Selbstbewusstsein vorbereiten.

Die aus alledem hervorgehende *Humanismus-Transhumanismus-Debatte* stellt Fragen nach der Zukunft des Menschseins.²² Sie könnte zu einer der wich-

19 Roland Benedikter und Karim Fathi: Der Kampf um das menschliche Ich. Die globale Bewusstseinsindustrie entsteht: Was wird aus dem Menschen und seinem Selbstbild unter dem Einfluss von Neurotechnologie und Transhumanismus? In: Telepolis, herausgegeben von Florian Rötzer, 24. Februar 2013, <https://www.heise.de/tp/features/Der-Kampf-um-das-menschliche-Ich-3397750.html>.

20 Roland Benedikter, Katja Siepman and Alexander Reymann: 'Head-Transplanting' and 'Mind-Uploading': Philosophical Implications and Potential Social Consequences of Two Medico-Scientific Utopias. In: Review of Contemporary Philosophy 16/2017, Addleton Academic publishers New York 2017, pp. 38–82, <https://www.addletonacademicpublishers.com/contents-rcp/944-volume-16-2017/2919-head-transplanting-and-mind-uploading-philosophic>.

21 Daisy Dunne: Elon Musk plans to link computers with human brains in just FOUR years to create a new language of 'consensual telepathy'. In: Daily Mail, 21 April 2017, <http://www.dailymail.co.uk/sciencetech/article-4431314/Elon-Musk-mission-link-human-brains-computers-4-years-report.html>; und Rolfe Winkler: Elon Musk Launches Neuralink to Connect Brains With Computers. Startup from CEO of Tesla and SpaceX aims to implant tiny electrodes in human brains. In: The Wall Street Journal, March 27, 2017, <https://www.wsj.com/articles/elon-musk-launches-neuralink-to-connect-brains-with-computers-1490642652>. Vgl. die Kritik in: Christopher Markou: What could possibly go wrong... Experts reveal the dangers of Elon Musk's radical Neuralink brain interface. In: The Daily Mail, 2 May 2017, <http://www.dailymail.co.uk/sciencetech/article-4466498/Experts-reveal-dangers-Elon-Musk-s-Neuralink.html>; sowie in: Cade Metz: A Game You Can Control With Your Mind. A number of companies are working on ways to control machines simply with a thought. But they are likely to be met with skepticism. In: The New York Times, August 27, 2017, <https://www.nytimes.com/2017/08/27/technology/thought-control-virtual-reality.html>.

22 Roland Benedikter, Katja Siepman und Annabella McIntosh: 2014: Drei Schritte zum „Transhumanismus“. In: Telepolis. Herausgegeben von Florian Rötzer, 11. Januar 2015, <https://www.heise.de/tp/features/2014-Drei-Schritte-zum-Transhumanismus-3369401.html>.

tigsten wissenschaftsinternen, aber auch gesellschaftspolitischen, Debatten der kommenden Jahre werden.²³ Denn die technische „Verbesserung“ von Körper und Geist verlangt nach Perspektiven.

Was der deutschsprachige Raum zur adäquaten Beteiligung an der Diskussion²⁴ benötigt, ist ein eigenständiges mitteleuropäisches Pendant zum bislang einzigen „Zukunft der Menschheit Institut“ (*Future of Humanity Institute*) an der Universität Oxford, geleitet vom Begründer des Transhumanismus, Nick Bostrom. Da die anglo-amerikanische Welt, zu der das Institut in seinem Grundansatz gehört, in seiner Diskussion über die wünschenswerte „Zukunft der Menschheit“ die zentraleuropäische Tradition des Menschenbildes des deutschen Idealismus nicht berücksichtigt, das der globalen Diskussion eigenständige, weitgehend vernachlässigte Aspekte hinzufügen kann, kann eine solche Einrichtung eine zentrale Rolle auch als sozialwissenschaftlicher Katalysator und – bis zu einem gewissen Grad – auch als Identitätsmotor spielen. Dazu sind aber neue Ansätze nötig, da die bisherige deutschsprachige „Technikfolgenreflexion“ oder gar „Ethikinststitute“ der Dimension, die sich heute mit der „transhumanistischen Revolution“ in den Raum stellt, kaum bis gar nicht gerecht werden. Sie nehmen meist die entsprechende „Flughöhe“ nicht ein und konzentrieren sich auf Detailfragen, die nicht selten das Ganze des Bildes eher verdecken als öffnen.

Ansätze zu neuen Initiativen gibt es. So heißt es zum Beispiel in der Regierungserklärung des neuen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Armin Laschet, vom 13. September 2017 unter anderem: „Ich will, dass wir in Nordrhein-Westfalen ein Institut gründen, das sich mit den ethischen Rahmenbedingungen und der gesellschaftlichen Dimension von Künstlicher Intelligenz auseinandersetzt. Wir wollen die Digitalisierung vorantreiben. Aber wir wollen Technologie, die dem Menschen dient – nicht umgekehrt.“²⁵ Sollten sich nicht erneut, wie allzu oft in der Vergangenheit, traditionelle Akademie-Fachethiker und einflussreiche Positionsinhaber anderer, bereits bestehender Einrichtungen auf das Vorhaben stürzen, um hier dasselbe wie anderswo zu machen – Einfluss gewinnen, Präsenz zeigen, bereits Vorhandenes vervielfältigen, meist ohne etwas substantiell Neues zu kreieren –, dann könnte dieses Vorhaben das Potential haben, ein zweites „Institut für die Zukunft der Menschheit“ zu werden, diesmal aus dem deutschen Sprachbereich heraus.

23 Roland Benedikter and Katja Siepman: „Transhumanism“ – A New Global Political Trend? In: Challenge. The Magazine of Economic Affairs, Volume 59/2016, Issue 1, Routledge / Taylor and Francis London 2016, pp. 47-59, <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/05775132.2015.1123574>. Vgl. dazu auch Roland Benedikter: Die Zukunft der Einbildung. Information, Informationssicherheit und globale Entwicklung. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, Supplement zu Heft 2/2013, S. 1-15, http://forschungsjournal.de/sites/default/files/fjsbplus/fjsbplus_2013-2_benedikter.pdf.

24 Transkript Pro und Contra: Brauchen wir eine Debatte über künstliche Intelligenz? Pro: Roland Benedikter, Contra: Matthieu Schapranow. In: Transkript: Pro und Contra, 30.11.2017, <https://transkript.de/meinung/pro-kontra/detail/brauchen-wir-eine-debatte-ueber-kuenstliche-intelligenz.html>.

25 Landesregierung Nordrhein-Westfalen: Wir in NRW – Das Landesportal: Armin Laschet: Die Regierungserklärung im Wortlaut, 13. September 2017, <https://www.land.nrw/de/die-regierungserklaerung-im-wortlaut>.

5 Das Gebot der Interdisziplinarität stellt sich in neuer Dringlichkeit und auf neuer Stufe

Als sei es mit alledem nicht genug, steht die Wissenschaft im deutschsprachigen Raum darüber hinaus vor einigen weiteren Herausforderungen. Erwähnen wir sie hier noch in der gebotenen Kürze.

Die erste große Herausforderung wird sein: Interdisziplinarität weit konsequenter und auf einer höheren Stufe als bisher zu verwirklichen. Themen, Probleme, Trends werden Jahr für Jahr komplexer und vernetzter, sowohl lokal und regional wie international. Deshalb kann keine Schlüsselentwicklung mehr mit Hilfe einer wissenschaftlichen Disziplin allein verstanden, geschweige denn gestaltet werden.

Ein Beispiel? Wer die Politik des Iran verstehen will, kommt mit klassischer Politikwissenschaft allein nicht weiter. Er muss auch eine vertiefte Kenntnis von Religion haben – und beide, Erkenntnisse aus Politik- und Religionswissenschaft, zueinander in Beziehung zu setzen imstande sein. Wer die weltpolitische „Unberechenbarkeitsstrategie“ des aktuellen US-Präsidenten Donald Trump verstehen will, muss sich neben Politik mit dem Innenleben der spekulations- und personenzentrierten Finanzwirtschaft auseinandersetzen. Und wer die Perspektiven der Allianz offener Gesellschaften verstehen will, deren Teil wir Zentraleuropäer sind, kommt um die zunehmende Kombination politischer und wirtschaftlicher Fragen mit Demographie (Helmut Schmidt: die „schrumpfenden europäischen Völker“ bei gleichzeitiger „Explosion der Weltbevölkerung“²⁶) und Migration nicht herum.

Deshalb geht es in den kommenden Jahren um die nicht mehr nur wie bisher meist rhetorische, sondern tatsächliche (und wo nötig zum Teil auch disruptive) Stärkung von Inter-, Multi- und Transdisziplinarität in praktischen Analyse- und Arbeitszusammenhängen – sowohl in der Grundlagenforschung wie in der Anwendung ihrer Ergebnisse in relevanten praktischen Kontexten. Auch hier können neue, bewusst disziplinübergreifende und experimentelle Forschungsansätze, wie etwa der Einsatz sogenannter „Reallabore“, unter konkreten Kontextbedingungen mit stark vergleichender Komponente eine wesentliche Rolle beim Brückenschlag zwischen den Querverbindungen von Praxis und Theorie spielen. So will etwa das Land Baden-Württemberg laut Wissenschaftsministerin Theresia Bauer „zum Vorreiter für Reallabore werden“.²⁷ Reallabore sind

„ein neues Modell für die Kooperation von Wissenschaft und Gesellschaft: Reallabore machen das Leben zum wissenschaftlichen Experimentierfeld. In Reallaboren begeben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in reale Veränderungsprozesse. Sie begleiten zum Beispiel die Sanierung von Stadtteilen

26 Helmut Schmidt: „Weltmacht wird Europa nicht.“ Wir wollen unsere nationalen Identitäten bewahren, doch an der europäischen Integration führt kein Weg vorbei. Rede zur Verleihung des Warburg-Preises. Teil 2: Europa steht vor einer Erkenntnis. In: Die Zeit, 5. Juli 2012, <http://www.zeit.de/2012/28/Schmidt-Rede-Warburg-Preis/seite-2>.

27 Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg: Baden-Württemberg fördert Reallabore, 30.04.2015, <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/forschung/forschungspolitik/wissenschaft-fuer-nachhaltigkeit/reallabore/>,

oder die Einführung neuer Mobilitäts- und Energiesysteme. In Reallaboren werden Praktiker aus Kommunen, Sozial- und Umweltverbänden oder Unternehmen von Anfang an in den Forschungsprozess einbezogen. Forschungsfragen eines Umweltverbandes, einer Energiegenossenschaft oder eines Fahrradclubs können dabei ebenso einfließen, wie die eines Technologiekonzerns. In diesem ergebnisoffenen Prozess entsteht Wissen, das in der Praxis etwas bewirkt.“²⁸

Dazu fördert das Land Baden-Württemberg Reallabore an einer Reihe von Hochschulen.²⁹ Ähnlich definiert die ETH Zürich ihren Vorstoß in Richtung „Reallabore für Wissenschaft und Gesellschaft“:

„Reallabore unterstützen den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, um Problemlösungen in einem konkreten Kontext anzugehen.“³⁰

Dazu sind sie auf einen starken Schwerpunkt in angewandter Interdisziplinarität angewiesen, weil Realität an sich interdisziplinär und nicht monodisziplinär ist. Aber wie genau Inter-, Multi- und Transdisziplinarität im – und für den – deutschsprachigen Raum umsetzen?

6 Ein siebendimensionales Integrationsmodell zeitgemäßer Sozialwissenschaft

Sicher ist: Die Integrationsmethodik zwischen den spezialisierten Fächern muss auch im Grundsätzlichen besser und weiter als bisher entwickelt werden – vor allem dann, wenn Sozialwissenschaft wieder an Praxisrelevanz sowie gesellschaftlicher und politischer Bedeutung gewinnen und sozial von Einfluss sein will: wenn also gegenüber der nicht selten parteipolitisch oder gar ideologisch ausgerichteten „Wissenschaftspolitik“ die „policy“ gestärkt werden soll.

Ein Ansatz dazu kann ein transdisziplinär praxis- und gestaltungsorientierter Ansatz sein. Eine solche Methodik entsteht seit 2004 – zunächst als rein heuristische und generalisierende Ausgangsbasis für folgende detailliertere Ausarbeitungen. Ich durfte eine ihrer Spielarten gemeinsam mit US-Wissenschaftlern mitentwickeln, darunter mit dem Doyen des US-Intellectualismus und Autor von „The Western Intellectual Tradition“³¹, Bruce Mazlish (MIT).³² In unserem 7-dimensionalen Ansatz geht es darum, in unserem Grundsatz-Denken mit Blick auf die heutigen Weltprozesse sechs Schlüsselfelder, die wir auch grundlegende gesellschaftliche Systemlogiken oder typolo-

28 Ebda.

29 Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg: Geförderte Reallabore der Hochschulen in Baden-Württemberg, 10. Oktober 2014, https://mwk.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-mwk/intern/dateien/Anlagen_PM/2014/084_PM_Anlage_Gefoerderte_Reallabore.pdf.

30 Michael Stauffacher: Reallabore für Wissenschaft und Gesellschaft. In: ETH Zürich Zukunftsblog, 18.11.2014, <https://www.ethz.ch/de/news-und-veranstaltungen/eth-news/news/2014/11/reallabore-fuer-wissenschaft-und-gesellschaft.html>.

31 Jacob Bronowski and Bruce Mazlish: The Western Intellectual Tradition: From Leonardo to Hegel, Harper Perennial 1962.

32 Bruce Mazlish: Part and Wholes. The seven-dimensional approach of Roland Benedikter to the analysis of globalization – and its predecessors in the history of the interdisciplinary Social Sciences. An affirmative reading. In: Transcience. A Journal of Global Studies of Humboldt University Berlin, Volume 4, Issue 1 (2013), pp. 1-4, https://www2.hu-berlin.de/transcience/Vol4_Issue1_2013_36_39.pdf.

logische Ordnungsdiskurse nennen könnten, so systematisch, interrelational und vernetzt einzubeziehen und zu verbinden:

1. Wirtschaft,
2. Politik,
3. Kultur,
4. Religion,
5. Demographie,
6. Technologie,
7. der sich daraus ergebende Gesamtprozess als komplexer, nicht auf einen oder mehreren seiner Teile reduzierbarer Weltprozess, der mehr ist als die Summe seiner Teile.

Im Idealfall sollten wir diese sieben Dimensionen in den kommenden Jahren sowohl in der Wissens- und Erkenntnisproduktion wie in Regierung und Verwaltung gemeinsam berücksichtigen – und zwar nach Möglichkeit in *allen* Sach- und Strategiefragen und auf allen Ebenen: bei Mikro-, Meso- und Makrofragen. Sie können angewandt werden auf die Befragung der *Ursachen* von Problemen und Themen, auf deren *Prozesse*, und auf ihre (inhärenten und expliziten) *Perspektiven*. Ihre unterschiedlichen Logiken und Handlungsformen verbinden und trennen unsere Optionen auf Handeln in gegebenen Zeit-Raum-Kontinuen mit immer kürzeren Halbwertzeiten. Wir sollten sie deshalb in ihrer kontextuellen Wechselseitigkeit aufeinander beziehen und sowohl in ihren Geltungsgrenzen, Grenzüberschreitungen und wechselseitigen Usurpationen wie in ihren Widersprüchen und Kämpfen befragen. Welcher Diskurs hat in einem bestimmten Raum-Zeit-Kontinuum die Vorherrschaft, und warum? Sollten alle sechs Grunddimensionen stets gleichermaßen – und gleichberechtigt – zur Geltung kommen? Oder gibt es historische Phasen von Diskurs- und Systemdominanz einzelner oder mehrerer Dimensionen, die sinnvoll für das Ganze sind und ihrerseits dann auch eine gewisse positive Antizipation ermöglichen? Aus der Berücksichtigung aller sechs Dimensionen in ihrer (gleichzeitigen) strukturalen Äquivalenz bei (temporärer) funktionaler Hierarchie kann ein ganzheitlicherer Blick auf Zeitphänomene hervorgehen, der genauer und begründeter sein kann als der sprichwörtliche „Handlungsinstinkt“, ihm aber letztlich meistens entsprechen wird, wenn er die richtigen Resultate produziert. Diese Differenz in Affinität kann die Basis für eine Neuzentrierung von Sozialwissenschaft in der Mitte zwischen Theorie und Praxis und zwischen den heute allzu oft dominanten Spielarten linker und rechter „politischer Korrektheit“ in der Wissenschaft legen.

7 Für eine integrative Wissenschafts-Entwicklungsstrategie

Sowohl aus den Grundannahmen dieses wie anderer sozialwissenschaftlicher Modelle der Gegenwart erwächst in natürlicher Weise die Frage: Welche Wissenschafts-Entwicklungsstrategie brauchen wir?

Hier wird es für den deutschen Sprachraum *erstens* wichtig, *normative* und *explorative* Ansätze stärker als bisher umeinander zu ergänzen. Das bedeutet: Die – normative, kontextuell-zielorientierte – Frage:

„Welche Zukunft *wollen* wir?“, die die heutige sozialwissenschaftliche Landschaft im zentraleuropäischen Raum dominiert, muss um die – explorative, das heißt offener und daher kontextübergreifender forschende – Frage: „Welche Zukunft *kann* und *wird* sein – unabhängig davon, ob wir das wollen oder nicht?“ – ergänzt und ausgeglichen werden. Die neue Balance zwischen normativer und explorativer Dimension spiegelt bis zu einem gewissen Grad die neuen Beziehungen zwischen lokal und global, kontextuell und interkontextuell, disziplinär und transdisziplinär.

Damit ist eine Grundsatz-Öffnung verbunden. Sie hat durchaus geo-typologische und geo-wissenschaftspolitische Bedeutungsebenen und Implikationen. Beide Seiten, die den demokratischen „Westen“ heute ausmachen, Europa und die USA, müssen sich dazu um einander auch in ihren unbewusst erkenntnisleitenden (paradigmatischen) Wissenschaftstypologien ergänzen. Wissenschaftskulturen, einschließlich der sozialwissenschaftlichen, beruhen auch auf unbewussten zivilreligiösen Einflussfaktoren, die meist zu wenig explizit gemacht werden, obwohl in ihrem Dialog ein hohes produktives Potential für alle Seiten liegt. Während die USA als Wissenschafts- und Innovationsführungsstandort es eher mit explorativ-offenen Ansätzen übertreiben und sich – auch aufgrund ihres Prinzips der „kleinen Regierung“, das unter dem aktuellen Präsidenten Donald Trump Urstände feiert – im Vergleich dazu sehr wenig normativ um eine wünschenswerte Zukunft kümmern, sondern eher erkunden, was sein kann und wird und wie man es antizipieren kann, ist es in Europa eher umgekehrt. Europäer fragen bislang noch (zu) stark danach, welche Zukunft sein *soll*, vernachlässigen dabei aber zuweilen die *Gesamtheit des Möglichen* und in diesem Zusammenhang auch zahlreiche Optionen von (Un)Denkbarem. Beide, sowohl die USA wie Europa, spiegeln darin die Nicht-Existenz (USA) versus Existenz (Europa) von Wohlfahrtsstaat und damit der Subordination versus Priorität kollektiver Entwicklungssicherheit und -planung wieder. Beide Ansätze, der einseitig explorative amerikanische und der europäische, einseitige normative, sollten in den kommenden Jahren besser umeinander ausbalanciert werden – auch hier wiederum auf eine „neue Mitte“ hin, in der (im durchaus emphatischen Sinne der europäischen Aufklärungstradition, und über die anglo-amerikanischen Prinzipien von „reason“ und „common sense“ hinaus) die „Vernunft“ liegt.

Wenn dies der Fall ist, dann kann das Feld des „Foresight“, das heißt der Vorausschau auf Optionen und auf erst anfänglich auftauchendes Neues, von der Nischenanwendung zur Leitmethodologie von Sozialwissenschaft als Zeitwissenschaft werden. Dies unter anderem mittels der „Transdisziplinarisierung“ des klassischen Foresight-Dreiklangs von

1. Delphi-Methode,
2. Datenprojektionsanalyse und
3. „horizon scanning“.

Ausgleich und Integration zwischen normativ und explorativ, disziplinär und transdisziplinär kann hier entscheidend dazu beitragen, der Sozialwis-

senschaft eine größere und zugleich anwendungsfreundlichere Umgebung zu erschließen. So etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, im Rahmen der aktuellen Delphi-Optionen der Calibrium-Plattform, die interaktive und korrektive Erhebungsmöglichkeiten mit ausführlichen Argumentations- und Diskussions-Möglichkeiten verbindet – und damit die Vernetzung kollektiver Expertenmeinung ebenso nützt wie Aspekte der Big Data Dimension.³³ So etwa im Rahmen der Delphi-Studien des Copenhagen Institute for Futures Studies.³⁴

8 Konzepte „kontinuierlicher Entwicklung“ mit „Moonshots“ integrieren

Eine zweite – ebenso wichtige – Integrationsbewegung betrifft die bisherige „Strategie kontinuierlicher und sanfter Entwicklung“ Zentraleuropas, die im Wesentlichen die deutschsprachige Wissenschaftsstrategie seit dem 19. Jahrhundert leitet – zum Teil bis heute in der Erinnerung an die Sicht Frankreichs auf Deutschland vor seiner Nationalstaatlichkeit als ein noch nicht-militarisiertes, wenn auch politisch zersplittertes „Land der Dichter und Denker“. Diese Wissenschaftsstrategie sollte um (im Kern amerikanisch-stämmige) „Moonshots“ ergänzt werden. „Moonshots“ heißt die Anknüpfung regionaler Ansprüche an große Menschheits-Themen in ausgewählten Bereichen. „Moonshots“ sind wagemutige große Blicke in die Zukunft, die (der Wortbedeutung nach) nicht nur auf das praktisch Mögliche, sondern „auf den Mond“ zielen. Sie versuchen – mit Abenteuerdrang und einer Dosis Übermut – den über behutsam-konkrete Schritte hinausgehenden Blick auf epochale, ja menschheitliche Schlüsselthemen. Wir glauben in Zentraleuropa wegen unserer auf Ausgleich und gemeinsame, ausgewogene Fortentwicklung zentrierten Gesellschaftsformen meist, solche Moonshots seien von der Realität weit entfernt oder ihre Bearbeitung eher literarisch als wissenschaftlich. Aber das stimmt nicht: Sie rücken immer näher; und vieles an ihnen wird immer konkreter.

Das hat – um nur ein aktuelles, wenn auch für manche vielleicht etwas überraschendes Beispiel zu nennen – kürzlich die bereits erwähnte, weltweit erste Cyborg-Olympiade gezeigt: also die erste Olympiade von Menschen, die ihren Körper und/oder ihren individuellen Bewusstseinsprozess direkt mit Technik verschmelzen, um sie zu einer pragmatisch-anwendungsorientierten Einheit zu formen. Die 1. Cyborg-Olympiade (Cyathlon) fand am 8. Oktober 2016 nicht in Silikon Valley statt, sondern in der Schweizerischen Swiss Arena in Kloten³⁵ – was das ehrgeizige Silikon Valley sehr verärgert hat. In Kloten wurden sechs Wettkämpfe abgehalten: ein virtuelles Rennen von Maschinen mittels Gedankensteuerung, ein Fahrradrennen zwischen Querschnittgelähmten mittels elektrischer Muskelstimulation (FES), ein Ge-

schicklichkeitsparcours mit Armprothesen, ein Hindernisparcours mit Beinprothesen, ein Wettlauf mit Exoskeletten und ein Parcours mit motorisierten Rollstühlen.³⁶ Damit sollte demonstriert werden, welche ungeahnten, ja revolutionären Möglichkeiten der Überschneidungspunkt Technik, Mensch und Medizin bereits heute und künftig verstärkt für die – ab nun buchstäblich zu verstehende – „Verbesserung des menschlichen Körpers“ (human enhancement) bietet. Der „Cyathlon“ war eine Vorwegnahme des anstehenden zivilisatorischen „Sprungs“ (great civilizational leap) in das potentiell allumfassende neue Kerngeschäft der kommenden Jahrzehnte: das Geschäft mit dem menschlichen Körper.

9 Zukunfts-Kerndiskussionen initiieren: Beispiel Künstliche Intelligenz

Beispiele wie der – von seinem Focus her auch auf das gesellschaftliche Imaginäre³⁷ gerichtete – Cyathlon zeigen: Sozialwissenschaft muss sich im Hinblick auf Kern-Diskussionen wie jene zum – bereits im Vollzug befindlichen – Übergang der bisherigen Mensch-Maschine-Interaktion³⁸ zur Mensch-Maschine-Konvergenz³⁹ besser und gezielter mit Zukunfts-Kerndiskussionen positionieren. Das ist ihr gesellschaftlich-aufklärerischer Auftrag ebenso wie die (Selbst-)Erneuerung ihrer Rolle als öffentlicher Intellektualismus, der ab den 1960ern bis in die 1990er Jahre eine Hochphase hatte, seitdem aber verblasst ist.

Die Notwendigkeit Kerndebatten zu lancieren gilt zum Beispiel für den Bereich der Künstlichen Intelligenz (KI). Wir brauchen auch im deutschen Sprachraum eine weit umfassendere Debatte. Denn KI wird in den kommenden Jahren immer neue Bereiche unseres Lebens mitbestimmen bzw. stark verändern. Die neuere Debatte zwischen Elon Musk, einem kritischen Befürworter, und Mark Zuckerberg, einem Pauschal-Befürworter der Ausbreitung von KI in den USA⁴⁰, hat gezeigt, dass die Diskussion über „Moonshot“-Themen von hohem VUCA-Wert (volati-

36 ETH Zürich: Cyathlon: The Disciplines 2016, October 2016, <http://www.cyathlon.ethz.ch/the-disciplines.html>.

37 Manfred Steger: The Rise of A Global Imaginary. Political Ideologies from the French Revolution to the Global War on Terror. Oxford University Press 2006.

38 Acatech: Deutsche Akademie der Technikwissenschaften und Innovationsdialog der deutschen Bundesregierung (Hrsg.): Innovationspotentiale der Mensch-Maschine-Interaktion, April 2016, http://www.acatech.de/fileadmin/user_upload/Baumstruktur_nach_Website/Acatech/root/de/Publikationen/Stellungnahmen/acatech_IMPULS_Mensch-Maschine-Interaktion_WEB.pdf.

39 Roland Benedikter: Digitalisierung der Gefühle? In: Erziehungskunst, 81. Jahrgang, Sonderheft: Mensch und Maschine, Juli/August 2017, <http://www.erziehungskunst.de/artikel/digitalisierung-der-gefuehle/>. Vgl. ders.: Über Menschen. Transhumanismus und die Gefahr der Optimierung. In: The European. Das Debattenmagazin, 26.04.2013, <http://www.theeuropean.de/roland-benedikter/5982-transhumanismus-und-die-gefahr-der-optimierung>; Future Arte: Über Menschen. In: Arte TV, 30. September 2015, <http://future.arte.tv/de/uber-menschen>; Roland Benedikter: Transhumanismus: Der neue Politiktrend? In: Politik & Kommunikation, 21. Januar 2016, Berlin 2016, <https://www.politik-kommunikation.de/ressorts/artikel/transhumanismus-der-neue-politiktrend-1278047444>; sowie ders. und Tanja Matthes: Die Zukunft des Schmerzes. In: Wiener Zeitung, 14.06.2017, http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wissen/mensch/898246_Die-Zukunft-des-Schmerzes.html.

40 Vgl. Alexander Armbruster: Künstliche Intelligenz: Zuckerberg gegen Musk – wer hat Recht? In: FAZ, 26.07.2017, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/kuenstliche-intelligenz-mark-zuckerberg-gegen-elon-musk-15123200.html>.

33 Calibrium Delphi Studies Surveylet: <https://www.calibrium.com/delphistudies>.

34 Copenhagen Institute for Futures Studies / Institutet for Fremtidforskning: <http://cifs.dk/>.

35 ETH Zürich: Cyathlon: Moving people and technology, October 2016, <http://www.cyathlon.ethz.ch/>.

lity, uncertainty, complexity, ambiguity) gekennzeichnet sind, die im anglo-amerikanischen Raum öffentlich massiv geführt wird – und zwar seit Jahren. Die Öffentlichkeit nimmt daran starken Anteil, vor allem auch junge Menschen, die dadurch eine ausgewogenere Sichtweise entwickeln, indem sie für Vor- und Nachteile sensibilisiert werden. Öffentlich bekannte Zeitgenossen wie Steve Wozniak, Bill Gates, Stephen Hawking, Bill Joy und viele andere führen die Diskussion untereinander sowie mit Studenten und Zivilgesellschaftlern kontinuierlich und seit geraumer Zeit.⁴¹

Daraus sind zahlreiche gemeinnützige Initiativen hervorgegangen, die sich sehr konkret darum bemühen, sicherzustellen, dass eine immer stärker in den Alltag eindringende KI für und nicht gegen den Menschen arbeitet. Darunter sind Stiftungen von Elon Musk, Initiativen an der Bill Gates Computer School der Stanford University und sogar eine eigene Universitätsgründung, die oben bereits erwähnte Singularity University auf einem ehemaligen NASA-Gelände in Kalifornien, die ebenfalls der Vorbereitung auf das Erwachen der KI zu möglichem „Selbstbewusstsein“ dient. Risikoforschungs-Wissenschaftler wie Nick Bostrom, der Begründer der weltweiten Transhumanistischen Bewegung und Direktor des „Zukunft der Menschheit Instituts“ der Universität Oxford, haben zu dieser Diskussion wichtige Werke verfasst, die in der Öffentlichkeit breit diskutiert wurden – darunter ist das Buch „Superintelligenz: Wege, Gefahren, Strategien“ (2014)⁴², in dem Bostrom darstellt, dass die größte Herausforderung der Menschheit in den kommenden Jahren darin besteht, die zur Superintelligenz entwickelte KI menschenkonform zu halten. Wir brauchen eine öffentliche Debatte, die ständig mit den Entwicklungen mitgeht, diese versteht, kommentiert, befragt, teilt. Bostrom berät dazu wie auch die Brain-Initiative der USA, welche die Herausforderung der Kombination von Öffentlichkeit, Partizipation und Einbindung ebenfalls sehr ernst nimmt.

Wer gegen solche zukunfts- und antizipationsorientierte Diskussion von Zeitthemen ist, wird es in einer aufgeklärten und demokratischen Gesellschaft zunehmend schwer haben, zu begründen, warum. Tatsächlich wurden Zukunftsthemen im deutschsprachigen Raum in den vergangenen Jahrzehnten meist mit einem Grundton von Skepsis und Widerstand angegangen, was zu einem Gutteil auch der gescheiterten und überzogenen „Zukunftsorientierung“ der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts geschuldet ist. Das Wort „Zukunft“ wurde dabei grundsätzlich diskreditiert – was so allerdings hauptsächlich, wenn

nicht ausschließlich, im deutschsprachigen Raum der Fall ist.⁴³ Doch sollten wir manche Themen sozialwissenschaftlich diskutieren, andere aussparen? Wer entscheidet, welche ja und welche nein, und warum?

Längst sind wir über eine reine Expertenkultur hinaus – was nicht heißt, dass jeder alles verstehen kann, aber dass eine systematische Teilhabe-Bemühung auch von Seiten der sozialen Wissenschaften geboten ist. Verglichen mit der breiten intellektuellen, medialen und zivilgesellschaftlichen Technik-Zukunft-Diskussion im anglo-amerikanischen Raum findet im deutschen Sprachraum bislang eher wenig Auseinandersetzung darüber statt. Das hat wie gesagt unter anderem historische Gründe: Man geht hierzulande ungern „Menschheitsthemen“ an, weil dann schnell der Spekulations- oder gar Ideologievorwurf kommt und das Wort „Zukunft“ im deutschen Sprachraum ebenso wie der Begriff „Ganzheit“ (zum Beispiel der Sichtweise), einschließlich Multidisziplinarität, durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts diskreditiert wurde – das wirkt bis heute. Die (weitgehend unbewusste) Tabuisierung einzelner Debatten ist aber zu hinterfragen. Ein gern verwendetes Argument von Experten ist, dass Kern-Zukunftsthemen in der Gegenwart allesamt so komplex und anspruchsvoll seien, dass sie ohnehin kaum öffentlich diskutierbar sind. Andere streiten schlichtweg ab, dass solche Themen überhaupt je die vom anglo-amerikanischen Bereich erwartete Bedeutung erlangen werden – so wie sich ja auch die deutsche Autoindustrie lange erfolgreich gegen eine vertiefte Zukunftsdiskussion gewehrt hat, und ihr nun droht, den Anschluss zu verlieren.

In Kenntnis der aktuellen technologischen Fortschritte kann meiner Meinung nach eine zeitgemäße Sozialwissenschaft – unabhängig von Meinungen, Einstellungen, Sichtweisen und Schlussfolgerungen – eine stärkere, unvoreingenommene, multiversale und möglichst breite Debatte von Zukunftstechnologien nur bejahen. Dazu gehört dann die Integration von Sub-Themen wie zum Beispiel das Internet der Dinge und der wachsende Humanismus-Transhumanismus-Gegensatz – und damit zusammenhängend die weitreichenden Fragen danach, wie wir in den kommenden Jahren die entsprechenden politischen und sozialen Rahmenbedingungen setzen wollen. Wer entscheidet, wer Zugang hat, und wie es mit der Ungleichheit ist? Um auf unser Beispiel zurückzukommen: Wie sollen sich menschliche und künstliche Intelligenz künftig zueinander verhalten? Sollen sie verschmelzen, wie es die Mitte 2017 erfolgte Gründung des Unternehmens „Neuralink“ durch Elon Musk mit dem Ziel des möglichst konsumnahen Baus von (angelehnt an die Bild-Diktion) „Volks-Gehirncomputern“ nahelegt⁴⁴ – oder sollen

41 Vgl. zum Beispiel Bill Joy: *Why the future doesn't need us*. In: *Wired*, April 1, 2000, <https://www.wired.com/2000/04/joy-2/>; sowie NBC-News: *Apple Co-Founder: Will AI Turn Us Into 'Family Pets'?*, March 25, 2015, <https://www.nbcnews.com/tech/tech-news/apple-co-founder-ai-will-take-over-humans-n329906>. Vgl. Paul Smith: *Apple co-founder Steve Wozniak on the Apple Watch, electric cars and the surpassing of humanity*. In: *Financial Review*, March 24, 2015, <http://www.afr.com/technology/apple-cofounder-steve-wozniak-on-the-apple-watch-electric-cars-and-the-surpassing-of-humanity-20150320-1m3xxk>; sowie Rory Cellan-Jones: *Stephen Hawking warns artificial intelligence could end mankind*. In: *BBC Technology*, <http://www.bbc.com/news/technology-30290540> und Kevin Rawlinson: *Microsoft's Bill Gates insists AI is a threat*. In: *BBC Technology*, 29 January 2015, <http://www.bbc.com/news/31047780>.

42 Nick Bostrom: *Superintelligence: Paths, Dangers, Strategies*. Oxford University Press 2014.

43 Roland Benedikter: *Deutschland und die Zukunftstechnologien*. In: *Telepolis*. Herausgegeben von Florian Rötzer, 04. November 2016, <https://www.heise.de/tp/features/Deutschland-und-die-Zukunftstechnologien-3454459.html>.

44 Dana Hull: *Elon Musk's Neuralink Gets \$27 Million to Build Brain Computers*. In: *Bloomberg Technology*, 25. August 2017, <https://www.bloomberg.com/news/articles/2017-08-25/elon-musk-s-neuralink-gets-27-million-to-build-brain-computers>. Vgl. Norbert Lossau: *Maschinen mit eigenem Willen: Einfach den Stecker ziehen? Zu spät!* In: *Die Welt*, 01.08.2017, <https://www.welt.de/wissenschaft/article167235384/Einfach-den-Stecker-ziehen-Zu-spaet.html>; sowie Roland Benedikter:

beide komplementär zueinander bestehen? Und wenn ja: Wie genau?

Diese Fragen sollten ausdrücklich unter Einbeziehung der breitest möglichen Öffentlichkeit besprochen werden – damit möglichst multi-dimensionales Bewusstsein gebildet werden kann und der deutsche Sprachraum nicht hinter das Niveau der Herausforderungen zurückfällt. Vor allem aber, weil diese Fragen für uns Heutige so „groß“ und „tief“ sind, dass sie Zeit zum „Reifen“ brauchen: Niemand hat heute die Antworten – aber gerade deshalb müssen wir diese im Gespräch vorbereiten. Denn Entscheidungen bleiben uns nicht erspart – außer, man würde glauben, dass technologische Entwicklung ein Naturgesetz ist, das sich selbst bestimmt und regelt, in Bezug auf das der Mensch ohnehin nichts (mehr) ausrichten kann...

Aus meiner Sicht gibt es insgesamt also keine Alternative zum – durch Sozialwissenschaft inspirierten – öffentlichen Gespräch. Das ist angesichts der Bedeutung, die der Aufstieg der Technologie zur vielleicht wichtigsten zivilisatorischen und gesellschaftlichen Transformationskraft unserer Zeit erfährt, sogar die Grundaufgabe zeitgemäßer Aufklärung und eines vorwärts gerichteten Humanismus, der Mensch und Technik zum allgemeinen gesellschaftlichen Wohl im Gleichgewicht halten will.

10 Was hat die Zukunft sozialer Wissenschaft im deutschen Sprachraum mit alledem zu tun?

Der deutsche Sprachraum – einschließlich Deutschland, die Schweiz, Liechtenstein, Österreich und Südtirol – wird, weil er im globalen Vergleich klein ist, kaum die Möglichkeit haben, solche „großen“ Entwicklungsfragen, die in den kommenden Jahren buchstäblich auf eine „neue Dimension des Menschseins“ hinzielen – und damit sowohl im Imaginären wie in der Praxis bereits begonnen haben –, „entscheidend“ zu beeinflussen oder gar anzuführen. Zentraleuropas mehrheitlich klein- und mittelgroße, meist regionale oder nationale Forschungseinrichtungen sind dafür mehrheitlich auch nicht konzipiert worden. Das heißt aber nicht, dass wir auf der Landkarte der großen globalen Erneuerungsbewegungen des Verhältnisses zwischen Wissenschaft, Technik und Mensch in den kommenden Jahren nicht existieren sollen – und den produktiven Bereich der Fragestellung einseitig den USA, China oder Russland überlassen sollten.

Ganz im Gegenteil: Wir sollten hier einen gesunden Realismus an den Tag legen. Der deutschsprachige Bereich Europas kann durchaus an wichtigen, ja wesentlichen Teildimensionen zeitgenössischer „Moonshot“-Entwicklung mitwirken, die das Ganze in den kommenden Jahren mit aufbauen helfen. So etwa mittels der an Südtirols Vorzeige-Forschungsinstitut: der *Eurac Research* in Bozen seit 2001 auf-

gebauten Biomedizin. Sie ist direkt mit dem großen „neuen Sprung“ der Menschheit, der vertieften technologische Auseinandersetzung mit menschlichem Körper und Geist, verknüpft. Zum „Kernzukunftsthema menschlicher Körper“ gehören bereits heute Milliardeninvestitionen in die Lebenszeitverlängerung, Umkehr des Alterungsprozesses (*age reversal*), Lebensqualitätssteigerung und „Selbstoptimierung“.⁴⁵ Zentraleuropa kann hier, wenn es sich auf Teilbereiche wie die biomedizinische Untersuchung geographisch isolierter und daher seit Jahrhunderten mehr oder weniger genetisch identischer Bevölkerungssegmente wie im Südtiroler Vinschgau beschränkt, durchaus eine Rolle in der vergleichenden internationalen Vernetzung spielen.⁴⁶ *Eurac Research* Bozen als regionale Forschungseinrichtung verfügt daneben auch noch über einen zweiten, international ehrgeizigen „Moonshot“: den *Eurac Extreme Environmental Simulator*. Der *Eurac Simulator* für extreme Umweltbedingungen ist

„eine Anlage bestehend aus zwei hermetisch abgedichteten Testkammern: die Large Environmental Chamber (LEC) und die Small Environmental Chamber (SEC). Die Klimafaktoren Luftdruck, Temperatur und Luftfeuchtigkeit sowie Regen, Schnee, Wind und UV-Strahlung können isoliert geregelt und in beliebiger Kombination simuliert werden. Damit können Funktion und Widerstandsfähigkeit von Materialien und Prototypen in individuell programmierten und spezifischen Klimabedingungen getestet werden. In der Large Environmental Chamber (LEC) ist die Simulation der Umgebungsbedingungen bis 9.000 m Meereshöhe möglich. Die Small Environmental Chamber (SEC) dagegen kann in unterschiedlich große Kompartimente unterteilt werden, in denen einzelne klimatische Variablen separat gesteuert werden können. Im Vergleich zu Tests unter realen Bedingungen bietet die Simulation in den Testkammern klare Vorteile: Die flexibel und spezifisch wählbaren Testkonditionen sind wiederholbar, vergleichbar und im Verlauf kontrollierbar und bilden den Standard für aussagekräftige Daten als Grundlage für wichtige betriebliche Entwicklungs- und Produktionsentscheidungen. Der Simulator eignet sich für den Einsatz in zahlreichen Bereichen der industriellen Forschung. Er ermöglicht Tests an Materialien, Prototypen, fertigen Produkten und komplexen Systemen zur Kontrolle ihrer tatsächlichen Leistungen. Die Möglichkeit, extreme Umweltbedingungen nachzustellen, ist auch für die wissenschaftliche Forschung von Interesse. So können beispielsweise botanische, biologische, alpin- und sportmedizinische Untersuchungen durchgeführt werden. Materialien wie Sporttextilien oder Arbeits-, Sport- und Rettungsgeräte können unter extremen Bedingungen getestet werden. Weitere Anwendungsgebiete sind Studien zur Untersuchung des Bodens und der Vegetation sowie Technologien zur Energieproduktion und -einsparung.“⁴⁷

Projekte wie diese passen nicht nur zu ihrer regionalen Umgebung, also ihren Kontextbedingungen

45 Vgl. Deutsches Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) – Die Zukunftsforen: Andrea Belliger: „Ich mess' mich, also bin ich“. Die Schweizer E-Health-Expertin Andréa Belliger über die wachsende Rolle der Gesundheitsdaten, o. D., <https://www.zukunft-verstehen.de/zukunftforen/zukunftforum-1/experten-themenpaten/themenpatin/interview1>.

46 Eurac Institut für Biomedizin: <http://www.eurac.edu/de/research/health/biomed/Pages/Who-we-are.aspx>.

47 Eurac Research: Extreme Environment Simulator – Simulator für extreme Umweltbedingungen, Frühjahr 2017, http://www.eurac.edu/en/research/health/moumed/Documents/broschure_extreme-environment-simulator.pdf.

Homo deus? Das Zusammenwachsen von Mensch und Maschine. Konrad Adenauer Stiftung: Reihe Analysen und Argumente, Ausgabe 270, Juli 2017, http://www.kas.de/wf/doc/kas_49696-544-1-30.pdf?170803112423.

und -anforderungen, sondern sind auch international von Interesse und schaffen Verbindungen über einzelne Regionen hinaus. Sie sind nicht nur spektakulär, sondern regen auch an und schaffen Interesse – nicht zuletzt bei der (lokalen und internationalen) Jugend, die sowohl der wichtigste Gegenstand wie das wichtigste Kapital der Sozialwissenschaften ist und bleibt. So können zum Beispiel in Bozen künftig Bedingungen erforscht werden, die die Auswirkungen des Klimawandels und damit nicht nur das Ende des Schnees, sondern auch die Häufung von extremen Umweltphänomenen betreffen. Damit kann ein konkreter, global nutzbarer Beitrag zum Umgang mit einer sich verändernden Natur etwa auch im Pazifik und Atlantik (Stichwort: zunehmende Zahl von Stürmen) oder zur vergleichenden Zukunft von Berggebieten geleistet werden, die gemeinsam etwa 24% der Erdoberfläche mit 13% der Weltbevölkerung (900 Millionen Menschen) in 120 Ländern umfassen. Transdisziplinäre Forschung für begrenzte Alpenregionen ist deshalb in den kommenden Jahren sowohl indirekt wie direkt für die globale Fragestellung von zunehmendem Belang.⁴⁸

Der deutsche Sprachraum kann aber auch in anderen Zukunfts-Bereichen wie der interdisziplinär integrierten Regionalentwicklung oder auf dem Spezialfeld technikgestützter Erdbeobachtung – wozu die multidisziplinäre Überwachung der sich im Klimawandel verändernden Landschaft gehört –, einen von regionalen Daten ausgehenden überregionalen und internationalen Vergleichs-, Informations- und Netzwerk-Beitrag leisten. Die neue Abhängigkeit „großer“ Weltfragen von regionalen Daten, Erfahrungen und Expertise, die aufgrund der immer feineren und genaueren Mess-Maßstäbe und ihrer zunehmenden Vernetzung rasch ansteigt, verleiht der regionalen Wissenschaft in den kommenden Jahren gewollt oder ungewollt eine zunehmend wichtige Rolle, die vor Ort angesiedelt ist, aber in der Praxis der „New Big Science“ weit über den eigenen Standort hinausreicht.

11 Realitätsüberprüfung: Wo stehen wir? Was können, was sollten wir als nächstes tun?

Wenn das einige Eckpunkte der Herausforderungen, Möglichkeiten und Chancen sind, die vor uns liegen: Wo stehen wir heute? Und was können, was sollten wir als nächstes tun?

In vielen Wissenschaftseinrichtungen des deutschen Sprachraums wurden meines Erachtens in den letzten Jahren bereits richtige und vielversprechende Weichenstellungen vorgenommen. Dazu gehört die erwähnte Stärkung des Think-Tank Charakters (gesellschaftliche Probleme, Entwicklungs-Beratung, Foresight); die Einführung von *intelligenter Arbeit* und neuen Gemeinschaftsformen in der Struktur wissenschaftlicher Organisation (mit der Vision eines „Google“-artigen Campus für genau definierte kontextuelle Anforderungen); die institutsübergreifende

48 J. Szarzynski und S. Schneiderbauer: „Global Mountain Safeguard Research“. A Joint Initiative between the United Nations University UNU-EHS and Eurac Research Bozen-Bolzano-Bulsan. Concept Draft – Executive Summary, October 5, 2017.

Stärkung von interdisziplinären Projekten; und der Einbau – mit Bescheidenheit und Augenmaß – von regional verankerten, glaubwürdigen „Moonshots“, die lokal und global aufmerksamsintensiv und attraktiv verbinden.

Wohin geht die zentraleuropäische Sozialwissenschaft in den kommenden Jahren?

Zusammenfassend gilt: Lokale und regionale Wissenschafts- und Forschungskontexte, die im deutschsprachigen Raum analog zur starken Stellung von Klein- und Mittelbetrieben in der Wirtschaft das Gros praktischer wissenschaftlicher Produktion ausmachen, werden in den kommenden Jahren einerseits ein stärkeres Gewicht gewinnen, andererseits abhängiger von globalen Entwicklungen sein. Die zentraleuropäische Wissenschaft muss sich als Ganze darauf einstellen. Um der künftig notgedrungen immer stärker „glocalen“ Rolle umfeldbezogener Wissenschaft und Hochschule gerecht zu werden, sind heute strategische Weichenstellungen nötig: ein stärkerer Fokus auf instituts- und einrichtungsübergreifende Themen sowie die Kultivierung einzelner, überdurchschnittlich ehrgeiziger und innovativer Vorzeigeprojekte mit Abenteuerflair bei klarem inter- und transdisziplinärem Anschlagcharakter für eine breitere Palette von spezialisierten Anwendungsbereichen, die für das Umfeld wichtig sind.

Und das bedeutet in Summe?

Die heutige Generation aktueller Sozialwissenschaft in Zentraleuropa trägt in ihrem Kern die Idee einer Ebene zusätzlicher Freiheitsgrade. Dazu gehört ein intensiverer Blick auf Ganzheiten: die großen Zukunfts- und Weltfragen, die der deutsche Sprachraum realistisch, begrenzt, bescheiden und doch selbstbewusst für sich und für das Ganze in den Blick nehmen sollte. Doch Europa-Skeptiker wie der führende US-Ökonom Tyler Cowen sind der Meinung, dass

„der Gedanke an unzureichende Innovationen und die Unfähigkeit, sich eine ganz andere Zukunft vorzustellen, einen großen Teil Westeuropas lähmt.“⁴⁹

Der deutschsprachige Raum als Teil dieses Westeuropas und als transnationale europäische Modellregion ist genau wie alle anderen Regionen Zentraleuropas dazu aufgerufen, dem mit Taten und Visionen zu widersprechen. Zentraleuropa hat seit dem zweiten Weltkrieg notgedrungen sehr viel Energie und Bewusstsein auf sich selbst gelenkt. Das führte zu einer außerordentlich hohen, beispielhaften Durchdringung und Anreicherung mit (Selbst-)Bewusstsein auf den verschiedensten Ebenen, die uns – nach einer jahrzehntelangen Inkubationszeit – heute zugutekommt. Was im Gegenzug als Preis dafür vernachlässigt werden musste, war – neben mangelhafter Elitenförderung – ein globaleres Be-

49 Tyler Cowen: Wir werden selbstgefällig. Einer der herausragenden Ökonomen der USA, Tyler Cowen, warnt vor zu viel Bequemlichkeit: «Der Gedanke an unzureichende Innovationen und die Unfähigkeit, sich eine ganz andere Zukunft vorzustellen, plagt einen großen Teil Westeuropas.» Für Osteuropa sieht Cowen gar eine noch düsterere Zukunft. In: Gottfried Duttweiler Institut (GDI) Zürich, 29.05.2017, http://www.gdi.ch/de/Think-Tank/Trend-News/Tyler-Cowen-Wir-werden-selbstgefällig?sourceid=mailing_RemII_demokratie170425DE&utm_source=mailing_RemII_demokratie170425DE&utm_medium=E-Mail&utm_campaign=demokratie17.

wusstsein. Deshalb ist es nun notwendig, an große Zukunftsthemen anzuknüpfen, um ein solches globales Bewusstsein breiter als bisher zu entwickeln. Sozialwissenschaft kann hier eine Schlüsselrolle spielen, wenn sie ein entsprechendes Selbstverständnis und zeitgemäße Formen dafür entwickelt.

12 Ausblick

Fazit? Es könnte nun auch im deutschsprachigen Raum das Motto zum Tragen kommen: „Was schon immer wünschenswert gewesen wäre, wozu aber nie Zeit war“. Angela Merkel erklärte am 28. Mai 2017 nach dem G-7-Gipfel im italienischen Taormina, Europa müsse sich nach den Brüchen in Teilen der anglo-amerikanischen Welt im Zusammenhang mit Brexit und Trump nun stärker auf sich selbst besinnen:

„Wir Europäer müssen unser Schicksal wirklich in unsere eigene Hand nehmen.“⁵⁰

Das kann auf die Sozialwissenschaften übertragen bedeuten: Zentraleuropa kann und muss in seinen Forschungseinrichtungen nun bis zu einem gewissen Grad Ernst damit machen, von sich aus einen größeren und realistischeren Blick des Einzelnen im Ganzen – und des Ganzen im Einzelnen – zu erzeugen, um den Übergang des hermeneutischen Zirkels von einer Philosophie zu einer Welttatsache auch in der eigenen Erkenntnistätigkeit mitzuvollziehen und zu konsolidieren.

Ein wesentliches Gebot bei alledem ist Transparenz – vielleicht auch in neuen, konsequenter gehandhabten Formen. Es ist ein mittlerweile überholter Trick der Sozialwissenschaften der 1980er und 1990er Jahre, als man sich ideologisch gegen Angriffe sowohl von Links wie von Rechts absichern musste, ihr Eingreifen – wie in den Naturwissenschaften üblich, die aber in der Regel gesellschaftlich nicht eingreifen – zu anonymisieren. So etwa in der Flüchtlings- und Migrantenfrage ab 2015, wo man zahlreiche lokale Integrations-Studien durchführte, die Ergebnisse dann allgemein veröffentlichte, aber anonymisierte: Es gab keinen Ortsnamen, sondern nur „Dorf A“ und „Dorf B“. Das sollte künftig nicht mehr zulässig sein: Wenn die Sozialwissenschaften mit ihrer Analyse Realität einerseits abbilden, zugleich aber auch herstellen – und das tun Sozialwissenschaften praktisch immer –, sollten Ort und Zeit stets offen angeführt werden, damit die Betroffenen, in diesem Fall die Bewohner der zwei Dörfer, das wissen und dazu Stellung nehmen können. Alles andere ist keine Sozialwissenschaft, sondern Versteckspiel. Umgekehrt ist Sozialwissenschaft, die sich ortet, eine offene Wissenschaft, die sich ihren Ergebnissen stellt – und vor allem das Wichtigste tut, was ihr post-formal anheimgegeben ist: die Debatte informiert und sachlich voranzutragen. Das entspricht im Wesentlichen den Forderungen zur Zukunft der sozialwissenschaftlichen Tätigkeit in einer post-formalen Gesellschaft unter anderem des Österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft

und Forschung⁵¹, und dabei insbesondere zur Zukunft der deutschsprachigen Geistes- und Kulturwissenschaften.⁵²

Zu den Implikationen einer solchen offenen, transparenten und (sowohl implizit-formal wie explizit-dialogisch) selbstkritischen Tätigkeit gehört, dass Europa durch das solide Faktenstudium sozialer Wissenschaft über die schmalen, einengenden Entwürfe jener heutigen Populisten hinausgeht, die künftig auch Wissenschaft und Erkenntnis nur mehr national konzipieren wollen. Das kann nicht die Perspektive sein. Populismus und Renationalisierung werden unserer Sozialwissenschaft schaden, wenn wir sie gewähren lassen, obwohl sie auf der anderen Seite Recht damit haben, dass soziale Wissenschaft menschen- und verständnisnäher werden muss. Zugleich sollten zuweilen zu starke Muster politischer Korrektheit und die heute oft beobachtbare Vermischung von Sozialwissenschaft mit Aktivismus überwunden werden.⁵³

Die Vision für die kommenden Jahre ist aus meiner Sicht klar: Wir brauchen angewandte, flexible Forschungseinrichtungen mit globalen Arbeitsformen und einer realistischen Anbindung von regionaler Expertise an globale Entwicklungen bei maximaler Öffnung und Transparenz für die betroffenen Bevölkerungen, auch und gerade für Minderheiten – kleine oder marginale Bevölkerungsanteile. Wichtige Schritte dazu hat der deutschsprachige Raum in diesen Jahren vielversprechend gesetzt; andere stehen noch aus. Das Potential ist riesig, auch angesichts der aktuellen und vorhergesagten Wirtschaftsdaten Zentraleuropas und Europas. Wir haben die besten Karten in der Hand. Wir sollten die Konstellation zur Erzeugung eines neuen Momentums nützen: für eine neue zentraleuropäische Wissenschafts- und Forschungs-offensive. ■

Der Autor

Roland Benedikter, Dr. Dr. Dr., geboren 1965, ist nach 12 Jahren USA – darunter Stanford und University of California at Santa Barbara – heute Co-Leiter des Center for Advanced Studies von Eurac Research Bozen, dem Forschungsflaggschiff der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol, Forschungsprofessor für Multidisziplinäre Politikanalyse in residence am Willy Brandt Zentrum für Europastudien der Universität Breslau-Wroclaw, und Affiliate Scholar des Institute for Ethics and Emerging Technologies Hartford, Connecticut. Kontakt: roland-benedikter@yahoo.de.

51 Österreichisches Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (bmwfw): Zukunft Hochschule, <https://wissenschaft.bmwfw.gv.at/bmwfw/wissenschaft-hochschulen/zukunft-hochschule/>.

52 Andrea Geisler, Tanja Ölschlager: Projekt: „Zukunft Hochschule“. Differenzierung. Kooperation. Durchlässigkeit. Ergebnis: Geistes- und Kulturwissenschaften, Österreichisches Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (bmwfw), August 2017, https://wissenschaft.bmwfw.gv.at/fileadmin/user_upload/wissenschaft/Zukunft_Hochschulen/AF_4_Geistes-_und_Kulturwissenschaften.pdf.

53 Peter Weingart: Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Politisierung der Wissenschaft. Zeitschrift für Soziologie, Jahrgang 12, Heft 3 (1983), <http://www.zfs-online.org/index.php/zfs/article/view/2499>. Vgl. dazu auch Frank Hoffmann: Zeit für Verantwortung: Wissenschaft und Gesellschaft in Europa. In: H/Soz/Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, 24.08.2017 – 26.08.2017 Bochum, 12.03.2017, <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-33507>.

50 Handelsblatt: Angela Merkel: „Wir Europäer müssen unser Schicksal in unsere eigene Hand nehmen“, 28.05.2017, <http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/angela-merkel-wir-europaeer-muessen-unser-schicksal-in-unsere-eigene-hand-nehmen/19861340.html>.

Betrachtungen und Berichte

Eine dritte globale Kraft?

Michael Wilhelmi

Als Ende 1999 in der Battle of Seattle ein Aufschrei der Zivilgesellschaft verhinderte, dass das internationale Finanzkapital endgültig die Herrschaft über die Nationalstaaten antrat, erklärte Nicanor Perlas die Zivilgesellschaft zur dritten globalen Kraft oder Macht, wenn es ihr gelänge, die Unabhängigkeit gegenüber den alten Machthabern Staat und Wirtschaft zu bewahren.

2017 nun, 100 Jahre nach dem Wendejahr 1917, lud der Berliner Senat die Zivilgesellschaft ein, ihm beim Umsetzen der 17 Agenda 21 Ziele zu helfen.

Dafür bot er einen Teil der vielen leer stehenden Räume in dem Tempelhofer Flughafengebäude an, der ja unter „Tempelbau für zivilgesellschaftliche Selbstorganisation“ obendrein einen symbolträchtigen Namen führt. Unter <http://thf.vision/> kann dieser Blick in die gesellschaftliche Zukunft nachgelesen werden. Dieses Stadtquartier für Kunst, Kultur und Kreativwirtschaft fordert zur Selbstermächtigung und Freiheit der Zivilgesellschaft auf und trägt durchaus dreigliedrige Züge: Solidarität, Freiheit, Demokratie oder etwas genauer: Kreislaufwirtschaft, Selbstverwaltung statt Hierarchie, gleichberechtigte Spielregeln. Was von dieser Vision auf der Erde landet, hängt natürlich davon ab, dass viele Menschen sich engagieren. Drei Mitglieder unseres sozialwissenschaftlichen Arbeitskreises wollen sich an der Entwicklung beteiligen.

Außerdem haben 100 Jahre nach dem Einstampfen der Rätebewegung 60 jüngere Menschen einen Ernährungsrat in Berlin (und Köln) gegründet, die ebenfalls in einer sehr komplexen Vision die überfälligen Gegenwartsfragen vom Klima über Pflanzen, Tiere, Bodenfruchtbarkeit und Gesundheit der Politik „auf die Nase binden“ wollen, d.h. sie wollen die Agrarwende am Kristallisationspunkt ergreifen. Konkret geht es um Schul- und Senatsküchen, Stadt-Umlandverbindung, Agrargifte, essbare Stadt, Lebensmittelpunkte in den Bezirken und vieles mehr. Auch sie werden sich in Tempelhof einbringen, wo mehrere Küchen leer stehen. Auch hier ist der

„Abflug in die Zukunft“ sehr schwungvoll und es ist auf eine gediegene Landung zu hoffen. (Vgl. <http://ernaehrungsraete.de>)

Selbst das, was Rudolf Steiner mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaft als Individualität angestoßen hatte, bekommt heute sein Jahrhundertecho: Der Weltagrarbericht der UNO, zu dem 500 Fachleute der ganzen Welt aus den verschiedensten Fachrichtungen zusammengearbeitet hatten, kommt zu dem gegen alle Gewohnheit sprechenden Ergebnis: Die Zukunft gehört der kleinbäuerlichen, biologischen Landwirtschaft! ■

Die Statistik und das wahre Leben

Helmut Woll

In den letzten zehn Jahren wird in der öffentlichen Diskussion zunehmend mit statistischen Daten argumentiert. Moderne Wissenschaften wie die Psychologie verstehen sich von vornherein als empirische Disziplin. Auf den ersten Seiten der statistischen Lehrbücher wird darauf verwiesen, dass die Statistik zur Erhebung und Interpretation von Massendaten geeignet, aber nicht für individuelle Situationen gedacht sei. Da wir in einer Massengesellschaft leben, in der es viele Massenergebnisse gibt, ist diese Herangehensweise mehr als plausibel. Die Daten beanspruchen Objektivität, Sachlichkeit und intersubjektive Gültigkeit.

Regierung und Opposition stützen sich auf die offiziellen Gutachten und Studien. Sie können je nach Interessenlage unterschiedliche Sichtweisen ausbilden, so dass es zu den gleichen Studien unterschiedliche Interpretationen geben kann. Verlässt man diese Expertenebene, werden die Dinge in der Bevölkerung oft anders gesehen und interpretiert. Nun behelfen sich die Experten damit zu sagen, dass die Lage gefühlt anders wahrgenommen wird, als es die Zahlen ausdrücken. Bestes Beispiel ist die Inflationsrate. Objektiv ist sie relativ gering, gefühlt ist sie meist höher. Verfälscht nun die Statistik? Kann jeder die Daten nach eigenen Interessen beliebig benutzen?

Betrachten wir die Sache etwas genauer. Jede Statistik beruht auf Definitionen, Theorien und Werturteilen. Diese können sehr unterschiedlich sein. So gibt es beispielsweise keine Übereinstimmung darüber, was unter einer Subvention zu verstehen ist. Man braucht eine Vorstellung darüber, was man überhaupt untersuchen will, eine Fragestellung sowie Hypothesen – Dinge, die Werturteile wissenschaftlicher und politischer Art enthalten. Die Daten müssen ausgewertet, das heißt zu einfachen Begriffen aggregiert, werden. Je komprimierter die Daten, desto größer wird die Fehlerquelle. Ist die Streuung dieser Werte groß, ist die Aussagefähigkeit gering.

Die öffentliche Diskussion vernachlässigt all diese Dinge, damit man nur wenige Daten übersichtlich präsentieren kann. Es geht ja nicht darum, statistische Datenkolonnen mit ihren Fehlerquellen endlos aufzuzählen. (Vgl. hierzu Bosch 2002)

In den letzten Jahren ist auch aus dem wissenschaftlichen Bereich bekannt geworden, dass statistische Daten aus Gründen der Karriere gefälscht worden sind. Auch ist die Arbeitslosenstatistik immer wieder in der Kritik. Man kann davon ausgehen, dass die Zahlen aus politischen Gründen zu gering ausgewiesen werden. Der Begriff ‚arbeitslos‘ kann unterschiedlich interpretiert werden. Er meint auch nicht ‚ohne Arbeit‘, sondern ohne bezahlte Arbeit. Umschulungen, Teilzeitarbeit oder Vorruhestand können unterschiedlich zugeordnet werden. Es können sich Rechenfehler einschleichen. Durch die Wahl des Basisjahres können ‚geschönte‘ Entwicklungen errechnet werden. Geht man von einem Krisenjahr aus, ist es leicht, positive Wachstumsraten zu generieren. Stichproben sind oft nicht repräsentativ, die Auswahl kann ein gewünschtes Ergebnis begünstigen. Man kann alles Mögliche korrelieren, auch wenn kein realer Zusammenhang besteht. Ein Ergebnis erhält man trotzdem. Die Ergebnisse können subjektiv und damit verzerrt interpretiert werden.

Man hüte sich vor Scheinkorrelationen. Ein klassisches Beispiel: Zwischen der Schuhgröße einer erwachsenen Person und deren Einkommen besteht eine positive Korrelation. Bei einer höheren Schuhgröße besteht also die Tendenz zu einem höheren Einkommen. Dies kann man empirisch belegen. Der Grund ist aber nicht die Schuhgröße, sondern die Tatsache, dass Männer mehr verdienen als Frauen und meist auch eine größere Schuhgröße haben.

In der heutigen Zeit wird immer stärker empirisch argumentiert. Man glaubt, man könne auf theoretische Argumente verzichten. Dies ist jedoch ein Irrtum, da man dabei Korrelation und Kausalität verwechselt. Dubben/Beck-Bornholdt (2011/S.184f.) bringen dazu ein sehr gutes Beispiel: Der Hutskandal. Man hat das Tragen von Hüten und das Auftreten von Lungenkrebs im Staatenbund Balkonour/Bordurien und Syldavien positiv korreliert. Daraufhin wurde das Tragen von Hüten an einigen Orten verboten. Die Hutindustrie protestierte und legte ein Gegengutachten vor. Hier wurde empirisch belegt, dass das Tragen von Hüten nicht mit dem Auftreten von Lungenkrebs korreliert. Der Streit eskalierte. „Wie unsere Beispiele zeigen, kann man daraus aber nicht folgern, dass eine Korrelation immer auf eine Kausalität hinweist. Trotzdem wird häufig auch in wissenschaftlichen Fachzeitschriften Korrelation und Kausalität gleichgesetzt.“ (S.187) Erst wenn man eine theoretisch begründete Kausalität entwickelt hat, ist eine Korrelation sinnvoll.

Schwarze Schwäne hat man lange Zeit für unmöglich gehalten, bis sie in Australien entdeckt wurden. Der Finanzmathematiker Taleb (2008) benützt dies als Metapher für seine radikale Kritik an einer naiven Statistikauffassung. In seinem Zentrum stehen nicht durchschnittliches Verhalten, Präzision und Pro-

gnostizierbarkeit, sondern unwahrscheinliche Ereignisse, Zufälle und Überraschungen. „Man kann sich Phänomenen auf zwei Weisen nähern. Zum einen kann man das Außergewöhnliche ausschließen und sich auf das ‚Normale‘ konzentrieren, also ‚Ausreißer‘ beiseite lassen und sich mit den üblichen Fällen befassen. Die zweite Methode beruht auf der Überzeugung, dass man Phänomene nur verstehen kann, wenn man sich mit den Extremfällen beschäftigt – vor allem, wenn sie, wie Schwarze Schwäne, eine kumulative Wirkung haben.“ (Taleb 2008/S.10)

Der Autor kreiert daher zwei Bereiche, er spricht von Mediokristan und Extremistan. In Mediokristan wird in Durchschnitten und Sicherheiten gedacht, in Extremistan steht das Rätsel, das Spektakuläre, im Vordergrund. Die beiden Welten werden an einem einfachen Beispiel demonstriert. Ein Kasino berechnet das Risiko von Verlusten mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitstheorie und mit Hilfe von unsicheren Erwartungen. Man will die Verluste minimieren. Mit Hilfe mathematischer Modelle werden Risikoanalysen durchgeführt. Nicht berücksichtigt werden nach Taleb beispielsweise die Risiken im sozialen Umfeld, die Existenz von Schwarzen Schwänen. Das könnte eine Entführung sein, für die keine Versicherung abgeschlossen wurde, da sie als unwahrscheinlich eingeschätzt wurde, dem Kasino aber hohe Verluste einbringt. Das Risiko des Kasinos daher nur auf den Ablauf im Spielkasino zu fokussieren, ist zwar verständlich, da es mathematisch modellierbar ist. Dennoch ist es nur die halbe Wahrheit, da jederzeit nichtmathematisierbare Ereignisse eintreten können. „Schon eine grobe Berechnung zeigt, dass der Dollarwert dieser Schwarzen Schwäne, der außerhalb aller Modelle liegenden tatsächlichen und potenziellen Schläge, die bei den Modellen berücksichtigten Risiken um rund 1000 zu eins übersteigt. Das Kasino gab Hunderte von Dollarmillionen für die Spieltheorie und eine Hightech-Überwachung aus, doch der Großteil seiner Risiken wurde von seinen Modellen gar nicht erfasst.“ (Taleb 2008/S.166)

Statistik und Spieltheorie brauchen quantifizierbare Daten, diese werden aus der Vergangenheit entnommen, zukünftiges Verhalten wird demnach als eine Fortschreibung der Vergangenheit interpretiert. Sprünge und neu auftretende Ereignisse bleiben in der Betrachtung unberücksichtigt. Deswegen wendet sich Taleb vor allen Dingen auch gegen die Hypothese von Gauß, dass Ereignisse meist normalverteilt sind und in einer Glockenkurve dargestellt werden können. „Maße für die Ungewissheit, die auf der Glockenkurve basieren, lassen die Möglichkeit und die Auswirkungen von scharfen Sprüngen und Diskontinuität außer Acht und sind daher in Extremistan nicht anwendbar. Wenn man sie benutzt, ist es so, als würde man sich auf das Gras konzentrieren und dabei die (riesigen) Bäume nicht sehen. Auch wenn unvorhersehbare große Abweichungen selten sind, darf man sie nicht als Ausreißer abtun, da ihre kumulative Wirkung so dramatisch ist.“ (Taleb 2008/S. 287)

Der Autor schlägt daher eine umgekehrte Vorgehensweise vor. Man solle nicht vom Normalen und Durch-

schnittlichen ausgehen, sondern von vornherein das Überraschende mitdenken. „Die traditionelle gaußsche Betrachtung der Welt beginnt mit der Fokussierung auf das Übliche und befasst sich dann mit Ausnahmen oder sogenannten Ausreißern als Nebensache. Es gibt aber eine andere Betrachtungsweise, die das Außergewöhnliche als Ausgangspunkt nimmt und ihm das Übliche unterordnet.“ (Taleb 2008/S. 287) Der Autor wirft der Statistik mit ihrer exakten Verfahrensweise Weltfremdheit vor. Das wahre Leben verlaufe subjektiv und spontan.

Der springende Punkt ist also, dass es um Massendaten und Durchschnitte geht, nicht um individuelle und persönliche Situationen. Die Statistik kann allenfalls ein wichtiger Ankerpunkt sein, sie beschreibt die quantitative Seite. Das Leben besteht aber aus individuellen und subjektiven Ereignissen, bei denen Quantität und Qualität verbandelt sind. Um Statistiken richtig lesen zu können, brauchen wir also die Ebene der eigenen Lebenserfahrung, die Quantität und Qualität in eine Balance bringen muss. ■

Literatur

Bosch, Karl: Statistik. Wahrheit und Lüge, München/Wien 2002

Dubben, Hans-Hermann/Beck-Bornholdt, Hans-Peter: Der Hund, der Eier legt. Erkennen von Fehlinformation durch Querdenken, 6. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2011

Taleb, Nassim: Der Schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse, München 2008

Ursachen der Katalonienkrise – Korrigendum

Im Druck des Artikels „Ursachen der Katalonien-Krise“ von Stefan Padberg im letzten Heft haben sich zwei sinnenstellende Fehler eingeschlichen. Es muss heißen „katalonische Generalitat“ und nicht „Generalität“: Für „Generalitat“ gibt es kein genau treffendes deutsches Wort, gemeint ist aber eher „Allgemeine Verwaltung“ als „Generalität“. Im zweiten Satz des vorletzten Absatzes muss es „Unternehmen“ statt „Regionen“ heißen: „Solange es sich nur um einzelne Unternehmen handelt“ [...], ist der Vorgang unauffällig und wird mit den klassischen Regeln des Insolvenzrechts behandelt. Betrifft er aber eine ganze Region [...].“

Der Konsument als Auftraggeber der Wirtschaft

Perspektiven einer demokratischen Bedarfswirtschaft

Rainer Müller

Planwirtschaft und Bedarfswirtschaft

Das man Wirtschaft nicht nach ideologischem Plan vom Schreibtisch aus steuern kann, weil solche Steuerung der komplexen Dynamik des Marktes naturgemäß nie gerecht werden kann, dafür war die DDR über 40 Jahre lang ein historisch lehrreiches Versuchslabor. Der ökonomisch richtige Grundgedanke, Wirtschaft vom Bedarf her zu entwickeln, ist dadurch zu Unrecht in Misskredit geraten.

Zwischen die drei organisch zusammenwirkenden Elemente Produktion, Handel und Konsumtion hatte man, entgegen ihrer Eigendynamik, eine bürokratische Steuerungsstelle zur Vorausberechnung eines politisch gewünschten Bedarfs implantiert. Seit dieser Zeit ist leider auch der Begriff *Bedarfswirtschaft* negativ besetzt, wobei das Beispiel DDR eigentlich nur zeigt, dass man die Organik des Marktes in ihrer Dreiheit verletzt und den Bedarf nicht dort ermittelt hat, wo er naturgemäß entsteht, nämlich in der Sphäre der Konsumtion, bzw. beim Konsumenten als Subjekt des Bedarfs. Wer anders als der Konsument kann Auskunft geben über seinen Bedarf an Gütern des täglichen Lebens – aus seiner bisherigen Erfahrung – seiner aktuellen Situation, und womöglich auch aus seinem vorgestellten zukünftigen Bedarf?

Der entmündigte Konsument

Woher kommt es, dass Produktion und Handel den Konsumenten bisher nur als mehr oder weniger passives (aber umso besser manipulierbares) Objekt ihrer Geschäftspolitik sehen und benutzen, und nicht als gleichberechtigten Partner, wo es doch in diesen Kreisen allenthalben heißt, ihr einziger Lebenszweck sei die Befriedigung der Bedürfnisse des Konsumenten?

Wie ist es möglich, dass Unsummen für die sogenannte Marktforschung, Verführung durch Werbung, künstliche Bedarfserzeugung und spekulative Überproduktion, ausgegeben werden? Alles eine gewaltige Verschwendung von Volksvermögen, das an anderen Stellen der Gesellschaft dringend gebraucht würde, – ein ökonomischer und ökologischer Irrsinn, der im totalen Widerspruch zum Gemeinwohl von Mensch und Natur steht!

Warum sind Produktion und Handel so voreinander und stets dienstfertig darauf fixiert, erst einmal zu produzieren, sich mit Angeboten nur so zu überbieten, obwohl sie sich letztendlich nur auf die

Kaufentscheidung des Konsumenten verlassen können, um daraus – wie aus dem Kaffeesatz – einen vermeintlichen Konsumentenbedarf abzulesen, und diese Daten dann angebotsstrategisch irgendwie zu verwerten? Warum eigentlich nicht gleich alle volkswirtschaftlich wichtigen Informationen des Bedarfs beim Konsumenten selbst einholen, ihn als gleichberechtigten Partner des Marktgeschehens einbeziehen, um so auch ökonomisch vernünftig und sicherer zu planen? Stattdessen wird der Konsument – nach den Lippenbekenntnissen von Produktion und Handel der Wichtigste in diesem Spiel – in Wirklichkeit in seiner Marktcompetenz wenig ernst genommen und eher wie ein Kind durch Süßwaren verführt!

Ist das alles womöglich nur deshalb so „scheinheilig“ und widersprüchlich, weil eine wirkliche Orientierung am Bedarf, dem Glaubenssatz, die Wirtschaft brauche ständige *Innovation* und damit *Wachstum*, diametral entgegenstehen? Will es die Mehrzahl der Konsumenten vielleicht mittlerweile auch gar nicht mehr anders? Hat man sie all die Jahrzehnte so verwöhnt und reichlich angefüllt, dass sie bewusstlos bis gierig vor gefüllten Regalen stehen, ja dass Kaufsucht mittlerweile eine klinisch ernst zu nehmende Volkskrankheit geworden ist, über die Betroffene in Talkshows berichten?

Konnte sich die Macht dieses Systems der Verführung auch deshalb so dominant entwickeln, weil der Konsument sich bisher wenig oder gar nicht proaktiv ins Marktgeschehen eingemischt hat, weil überlegter Konsum zwar bei mehr und mehr Menschen individuell praktiziert wird, dies aber bisher noch zu sehr im Privaten bleibt, die Dimension und Wirkmacht politisch vereinigter Konsumenten noch gar nicht erkannt wurde? Der Konsument als schlafender Riese?

Marktforschung als Feigenblatt

Jemand, der selbst in Produktion und Handel tätig ist, wird zu dem bisher Ausgeführten vielleicht nur den Kopf schütteln können: Er/sie sehen die Probleme aus der täglichen umsatzgetriebenen Aufgabenstellung ihrer Firmen heraus naturgemäß ganz anders. Die meisten Mitarbeiter von Produktion und Handel sind vermutlich überzeugt, im Markt sachgemäß und zum Nutzen des Kunden tätig zu sein. Sie geben ihr Bestes, vor allem in den unteren Gehaltsstufen, und sie kämen vermutlich nicht auf die Idee, dass an der ganzen Sache etwas faul sein könnte.

In den höheren Rängen, den strategischen Zentralen dieser Unternehmen, argumentiert man, mit einer wissenschaftlich-psychologisch untermauerten Marktforschung käme man doch ganz fürsorglich auf den Konsumenten und seinen Bedarf zu, – den er ja in Wirklichkeit noch gar nicht richtig kennt! Marktforschung ist hier das Feigenblatt für eine scheinbare Konsumentenorientierung. Produktion und Handel behalten so die Deutungshoheit über den „Bedarfstrend“, womit man dann auch im Bereich der Lobbyarbeit politisch argumentiert. Was aber können im herrschenden System von Profit und Rendite die eigentlichen Motive und Ziele für solche „Forschungen“ sein? Kurz gesagt, den verantwortlichen Strategen in diesen Sektoren – zumal wenn ihre Unternehmen börsenorientiert sind – kann

es im Wesentlichen nur um Mehrumsatz und Rendite gehen, nicht aber um eine volkswirtschaftliche oder ökologische Vernunft des Gemeinwohls, die heute als dringend notwendige gesellschaftliche Transformationsaufgabe vor uns steht! (Da müsste dann „Marktforschung“ auch ganz anders aussehen: mit anderen Intentionen und mit Fragestellungen, die auf den Gemeinwohlbedarf zielen.)

Schon deshalb wären demokratisch organisierte Konsumentenorganisationen, die auf Augenhöhe mit der Wirtschaft agieren – nach Branchen gegliederte *Konsumentenräte* – ein wichtiges Korrektiv und das Gebot der Stunde! (Ganz gleich wie, deren wirtschaftsrechtliche Verfasstheit müsste dann auch verbindlich geregelt werden.)

Der aufgeklärte Bürger und Konsument hat nicht nur die authentische Voraussetzung, seinen wirklichen d.h. gesunden und lebensgemäßen Bedarf zu artikulieren, er ist auch informierter denn je, sozial kompetenter und objektiver als die Strategen der Wirtschaft. Der informierte Bürger denkt heute – als täglich Betroffener von Auswirkungen einer durch Kapitalmacht gesteuerten Politik – schon längst in größeren sozial-ökologischen Zusammenhängen und macht sich Sorgen über die Zukunft unseres Planeten.

Insofern hätten Konsumentenräte nicht nur die ökonomische Systemfunktion, den persönlichen Bedarf oder die Art der gewünschten Güter (organisiert) in den Markt einzugeben, es ist auch sozialpsychologisch zu erwarten, dass sie gleichzeitig aus Gemeinwohlverantwortung die unbestechlicheren, demokratischen Anwälte für Ökologie und soziale Gerechtigkeit wären. (In diesem Zusammenhang ist die 2012 von Bertelsmann erstellte Studie, nach der 85 % der Deutschen sich ein anderes Wirtschaftssystem wünschen (!) sehr sprechend.)

Postwachstumsökonomie

Viele Menschen sind sich heute bewusst, dass sie zu viel verbrauchen und einige – noch zu wenige! – ziehen daraus auch praktische Konsequenzen und schaffen sich Freiraum und Lebensqualität durch weniger materiellen Bedarf: „Souveränität durch Reduktion“ (siehe Nico Paech „Postwachstumsökonomie“). Sind das die Pioniere einer kommenden Ökonomie? Die Zeichen deuten darauf hin, dass wir durch zu Ende gehende Weltvorräte, ökologische Zerstörungen und soziale Verwerfungen auf eine wachstumsunabhängige, suffiziente, verbrauchsreduzierte Ökonomie zusteuern – und das vielleicht weniger politisch vorausschauend, sondern unter dem Druck der Verhältnisse!

Spätestens dann wird es um eine demokratisch vereinbarte Bedarfswirtschaft gehen müssen. Alle Marktbeteiligten werden dann zwangsläufig einsehen, dass bei der anstehenden notwendigen Verbrauchsreduktion entsprechende Konsumentenorganisationen zuerst den notwendigen Lebensbedarf der Bevölkerung als Basisdaten für Produktion und Handel sammeln und eingeben müssen, damit auch dann überhaupt noch so etwas wie eine Marktwirtschaft funktionieren kann. Eine luxuriöse Angebots-

wirtschaft mit Produktion und Überproduktion auf Verdacht, künstlicher Bedarfserzeugung, unnötigen Werbekosten usw. werden wir uns dann einfach nicht mehr leisten können!

Der organisierte Konsument

Die bestehenden Verbraucherschutzorganisationen sind kein Ersatz für proaktive Konsumentenräte, im Gegenteil, sie sind eher ein Symptom, dass einer der drei Marktbeteiligten, nämlich der Konsument, vor den beiden anderen – Produktion und Handel – beschützt werden muss (!) und der Staat es offensichtlich als seine notwendige Fürsorgepflicht ansieht, diesen Schutz des Konsumenten zu organisieren und juristische Unterstützung für ihn anzubieten.

Diese Schutzfunktion des Staates scheint leider auch notwendig zu sein. Es zeigt sich auch hier wieder deutlich, dass der Konsument noch viel zu wenig als demokratischer Souverän im Wirtschafts- und Marktgeschehen politisch organisiert ist, um als gleichberechtigter und mitbestimmender Partner wirksam werden zu können.

Auf dem Weg zur Verwirklichung dieser hier skizzierten Zukunftsaufgabe den Konsumenten als funktional notwendigen Mitgestalter in das Marktgeschehen zu integrieren, stellen sich einige wichtige Organisationsfragen:

- Könnten sich aus Initiativen, wie z.B. den seit zwei Jahren in einigen Städten gegründeten *Ernährungsräten*¹, oder aus der aktuell breit aufgestellten zivilgesellschaftlichen Bewegung „*Wir haben es satt*“², die am 20. Januar in Berlin „Kochtopfproteste“ organisierte – Motto „Der Agrarindustrie die Stirn bieten“ – auch wirtschaftspolitische Volksbegehren entwickeln, damit *Konsumentenräte* als gesetzlich abgesicherte Berater und Mitentscheider in Zukunft bei Produktion und Handel zur Mitwirkung vorgeschrieben werden?

- Wäre es damit auch vorstellbar, dass der Staat eines Tages – ähnlich wie bei den Verbraucherschutzorganisationen – Impulsgeber wird bzw. Schirmherrschaft sowie finanzielle Förderung für Konsumentenräte übernimmt? Bei den heutigen, durch Lobbyisten kapitalgesteuerten, Parlamentsentscheidungen kann man sich das allerdings nur schwer vorstellen. Auch bedarf es einer Stärkung direkter Demokratie und eines radikalen Politikwechsels unter Zurückdrängung der bisherigen Kapitaleinflüsse, damit diese Variante denkbar ist.

- Oder könnte der Impuls sogar von der Wirtschaft ausgehen, welche im systemischen Einbezug von Konsumentenräten Vorteile erkennt, was Planbarkeit, Umsatzsicherheit und Entlastung im Bereich der Marketingkosten usw. betrifft? Konsument, Produktion und Handel würden sich dann in freien Assoziationen begegnen und markttechnisch abstimmen. Seit den 80iger Jahren haben sich besonders im Bereich der *Landwirtschaft* schon modellhafte Assoziationen

zwischen Konsumenten und bäuerlicher Produktion entwickelt. Begünstigt durch die meist kürzeren Wege zwischen landwirtschaftlicher Produktion und Konsumtion praktizieren bereits viele Bauernhöfe die sogenannte Solidarische Landwirtschaft – SOLAWI –, bei der Konsument und Produzent sich für Bedarf, Produktion und Finanzierung so abstimmen, dass beide Teile mit Sicherheit und Vertrauen agieren können.

In einem mittlerweile erstaunlich großen Umfang hat sich in den 1980er Jahren die Assoziation HANSALIM³ aus Bauern und Konsumenten in *Südkorea* entwickelt, welche damals als Graswurzelbewegung begonnen hatte. Heute sind dort über 2000 Höfe angeschlossen, welche Lebensmittel für 440.000 Familien produzieren. Durch 21 Verteilerkooperativen und 180 Bioläden hat dieses Assoziationsmodell schon viele internationale Preise gewonnen. Diese südkoreanische Konsumentengenossenschaft stellt den Bauern und sein sicheres Einkommen an die erste Stelle. Von jedem Euro, den die Verbraucher für ihre Lebensmittel ausgeben, bleiben 75 Cent beim Bauern!

Ähnlich ausgerichtet, aber noch stärker mit dem Anspruch marktwirtschaftlicher Mitspieler zu sein, agiert in jüngster Zeit eine französische Assoziation mit dem programmatischen Namen „*C'est qui le Patron?!*“⁴ (Wer ist hier der Chef?)

Hier haben die – ebenso in einer Genossenschaft verbündeten Konsumenten – ein eigenes *konsumentenzertifiziertes* Label für Produkte der angeschlossenen Höfe entwickelt, das sowohl regional/ökologisch wie auch sozial qualifiziert ist. Für alle Marktteilnehmer werden bestimmte Kalkulationsanteile festgelegt, insbesondere für die Bauern, welche damit auch wieder naturgemäß produzieren und in ihre Höfe investieren können. Über einen eigenen Großhandel mit Molkerei werden die Produkte im normalen Einzelhandel angeboten. Obwohl sie etwas teurer sind, hatten Verbraucher von Anfang Vertrauen zu dieser Konsumentenzertifizierung, die Produkte werden bevorzugt gekauft und sind damit auch wirtschaftlich ein Erfolgsmodell.

Auch wenn Landwirtschaft, Konsument und Handel einen relativ überschaubaren Zusammenhang bilden und nicht die gesamte Marktwirtschaft in ihrer Komplexität abbilden, sind die obigen Beispiele doch ein Modell dafür, welche ökologisch und sozial gesunde Rolle eine konsumenteninitiierte Bedarfswirtschaft auch im Großen haben könnte.

Auf keinen Fall dürfen wir abwarten, bis uns ökologische Zerstörungen und die zu Ende gehenden Weltressourcen (Stichwort: *Peak Oil*) dazu zwingen werden, Wachstum zu verabschieden und in relativ kurzer Zeit unseren Verbrauch drastisch zu reduzieren. Eine unvorstellbare Arbeitslosigkeit, soziales Chaos und Elend wären die Folge!

1 vgl. www.ernaehrungsraete.de

2 www.wir-haben-es-satt.de/presse

3 Siehe <http://eng.hansalim.or.kr>

4 Siehe <https://lamarqueduconsommateur.com>

Stattdessen müssen wir jetzt schon beginnen – aus Einsicht in die zerstörerischen Wirkungen unseres bestehenden Wirtschaftssystems und aus Verantwortung für unsere Nachkommen – eine ökologisch-sozial verantwortete *Bedarfwirtschaft* vorausschauend auf den Weg zu bringen. Wie oben dargestellt, wird der Bürger als Konsument, einzeln oder organisiert, hier eine systembestimmende Rolle einnehmen müssen.

Manche der oben aufgeführten Beispiele jetzt schon bestehender Konsumenteninitiativen machen Mut dazu. Sie zeigen, dass der „schlafende Riese Konsument“, mehr und mehr aus seiner passiven Rolle herausdrängt, seine Souveränität als eigentlicher Auftraggeber der Wirtschaft wiedererlangen will und sich als selbstbewusster Initiator einer zukünftigen Gemeinwohlökonomie verantwortlich macht. Jetzt braucht es eine Politik der Ermöglichung und Förderung, um einer solchen für uns alle überlebensnotwendigen *demokratischen Bedarfwirtschaft* den Boden zu bereiten. ■

Rainer Müller
Gemeinwohl Ökonomie Region Stuttgart
rainer.mueller@gemeinwohl-oekonomie.org

Museum des Kapitalismus

Seit etlichen Jahren organisieren Julian Genten und Sylwia Rafinska vom Verein für Bildung und Partizipation Veranstaltungen im Rahmen des Projekts „Museum des Kapitalismus“. Nun wurde ein fester Standort für die Initiative gefunden, an deren Realisierung inzwischen auch die Stiftung für Menschenwürde und Arbeitswelt sowie die Berliner Landeszentrale für politische Bildung beteiligt sind. Die Forum Kreuzberg Wohngenossenschaft e.G. hatte Räume im ihrem Häuserblock angeboten.

Am 23. Februar war es nun soweit: Das weltweit erste (dauerhafte) Museum des Kapitalismus wurde feierlich eröffnet. „Das ganze Museum ist darauf ausgelegt, dass man Sachen ausprobieren, anfassen, bedienen kann und darüber den Kapitalismus handgreiflich zu fassen bekommt“, so Julian Genten laut taz.¹ Die Ausstellung auf 150 qm Fläche gliedert sich in die drei Themenbereiche Auswirkungen, Mechanismen und Alternativen. Der Begründer des Forum Kreuzberg, Michael Wilhelmi, hieß bei der Eröffnung die „Musen des Museums“ willkommen. Sein Grußwort dokumentieren wir weiter unten.

Museum des Kapitalismus, Köpenicker Str. 172, 10997 Berlin. Öffnungszeiten: Mi. und Do: 16h – 20h, So.: 14h – 20h. Der Eintritt ist frei.

www.museumdeskapitalismus.de
kontakt@museumdeskapitalismus.de
https://forumkruzberg.de

¹ Martin Horn: Kapitalismus zum Anfassen, taz, 25.2.2018, <http://www.taz.de/15484513/>

Zur Eröffnung

Michael Wilhelmi

Liebe Musen vom Museum des Kapitalismus,

Euch möchte ich heute ganz herzlich bei uns im Forum Kreuzberg begrüßen. Ich freue mich außerordentlich, dass Ihr genau 100 Jahre nach der Wende von 1917 gerade zu uns gekommen seid. Warum?

Der Industriekapitalismus hat ja zuerst fast alle Landarbeiter in die Fabriken geholt und dann, indem er den Geist auf die Arbeit anwendete, unseren heutigen Wohlstand und Überfluss erzeugt, indem er den Arbeitsaufwand immer weiter reduzierte. Papst Franziskus sagt dazu: Früher wurden die Arbeiter nur ausgebeutet, heute werden sie auf die Straße gekippt.

Der gewaltige Abstraktionsprozess des Geldes hat dafür gesorgt, dass das Finanzkapital sich immer stärker von dem reinen Wirtschaftsprozess abgelöst und radikalisiert und seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts an den Börsen die reinen Spekulationsblasen erzeugt hat.

Was ist das für ein Geist, der da wirkt?

Kapital kommt vom Lateinischen *caput* – Kopf. Man kann sich fragen, ob das jetzt nicht eher ein Totenkopf geworden ist, für den der kraftstrotzende Börsentier nur das Feigenblatt darstellt und der in Wirklichkeit heute in der ganzen Welt Millionen und Abermillionen von Menschen tötet?

Ich finde deshalb, es ist eine geniale Idee der Gegenwart, ganz „soft“ zu fragen: Gehört so etwas nicht längst ins Museum? Ist das nicht so, als ob man mit einer ganz kleinen Nadel in die Riesenluftballons der Spekulationsblasen hineinsticht?

Nur ist das leider zunächst auch nur ein schönes Bild! Und die Frage dahinter zur Transformation des Kapitalismus, die heute viele stellen, ist doch: Wie kriegt man den Geist, der aus der Flasche des realen (Wirtschafts-)Lebens entwichen ist, wieder in die Flasche zurück?

Das ist heute *die* Bewusstseinsfrage, die jeden Menschen betrifft, der unter dem Kapitalismus zu leiden hat. Wie kann ich den Geist oder das Kapital oder das tägliche Geld wieder mit meinem realen Leben verbinden – ohne sein Sklave zu werden?

Da ist vielleicht interessant, dass es in der gleichen Zeit, als der Turbokapitalismus den USA in den 70er Jahren aus der Flasche stieg, viele Projekte heranzuwachsen begannen, die ihn wieder einzufangen suchten: Die Sekem-Farm in Ägypten, die GLS sowie andere Ethikbanken und unser kleines Forum, um nur drei zu nennen. Jeremy Rifkin gibt dem Turbokapitalismus noch etwa 30 Jahre!

Wir sagten in unserem Forum-Leitbild zur Selbstermächtigung: Das Kapital sind Wir! ■

Literatur

Matthias Wiesmann: Eintopf und Eliten

Warum unser Staat Alternativen braucht

Taschenbuch, 94 Seiten, Futurum Verlag, Basel 2017.
Preis EUR 14,80, CHF 18.00, ISBN 978-3-85636-258-4
Mehr Infos: matthias-wiesmann.ch

Christoph Strawe

Ich werde öfter einmal gefragt, was ich als voraussetzungslose und eingängig geschriebene Einstiegslektüre in die soziale Dreigliederung empfehlen kann. Ich gestehe, dass die Frage mich häufig in eine gewisse Verlegenheit gestürzt hat. Gewiss, es gibt eine ganz Reihe guter Texte zum Thema – eine Auswahl ist auf unserer Website www.sozialimpulse.de aufgeführt. Wenn ich jedoch genauer hinschaue, kommen mir immer Zweifel, ob das wirklich das ist, was gesucht und gebraucht wird. Manches ist nicht aktuell genug, der Rekurs auf soziale Bewegungen endet beim Pariser Mai oder dem Mauerfall. Oder es ist zu umfangreich, setzt zu viel Wissen voraus bzw. bietet zu große sprachliche und gedankliche Schwierigkeiten für jemanden, der neu an die Sache herantritt.

Die Frage kommt von Menschen, die soziale Missstände bemerken, ihre Ursachen besser verstehen möchten und sich fragen, wie das zu ändern und Neues zu gestalten sei. Sie sind nicht primär an der Dreigliederung als programmatische Idee interessiert, sondern wollen praktische Ansatzpunkte und Initiativen kennenlernen. Als Verständnis- und Praxishilfe wird ihnen die Dreigliederung erst interessant. In ihrer Erwartungshaltung treffen sie zudem den Charakter der Dreigliederung genauer als manch einer, der diese nicht als Weg zum Verständnis und zur Gestaltung sozialer Prozesse sieht, sondern als umzusetzende vorgegebene Vorstellung.

Seit Ende letzten Jahres werde ich nicht mehr verlegen, sondern werde sagen: Ich empfehle Ihnen das Büchlein von Matthias Wiesmann ‚Eintopf und Eliten‘. Matthias Wiesmann hat bereits in seinem Buch ‚Solidarwirtschaft. Verantwortung als ökonomisches Prinzip‘ – es ist umfangreicher als das neu vorliegende – gezeigt, dass er einen Stil zu finden vermag, der das Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen von Menschen unmittelbar anspricht (ebenfalls im Futurum-Verlag Basel erschienen).

Im Folgenden lasse ich den Autor selbst mit einer Zusammenfassung des Buchs zu Wort kommen:

Matthias Wiesmann über sein Buch

„Das Buch beginnt mit dem Thema der Eroberung von Macht. Angesichts der zunehmenden Zahl ‚einsamer Männer‘, die sich auf verblüffende Weise und oft in sehr kurzer Zeit die Staatsmacht aneignen (die Beispiele sind geläufig: Türkei, Ungarn, Polen, Frankreich, Österreich, Tschechien) ist das Buch sehr aktuell. Reihenweise fallen Regierungen auf demokratischem Weg in die Hände von Personen, denen nichts ferner liegt als eine wirkliche Mitgestaltung der Bevölkerung an gesellschaftlichen Prozessen. Die Usurpation von Macht wird dank den immer zentralisierteren und von effizienten Datenbanken unterstützten Organisationsformen unserer Gesellschaft immer einfacher. Deshalb bezeichne ich den nationalen Einheitsstaat als ‚Risiko-Organisationsform‘. ‚Nation‘ ist ein Begriff, der in der Geschichtsschreibung sehr fruchtbar ist. Nation ist aber kein Zukunftskonzept. Sowohl Krim wie Katalonien machen dies deutlich. Das Kartell der EU-Staaten, die sich kompromisslos auf die Seite des spanischen Zentralstaats gestellt haben, zeigen die Angst vor jeder Bewegung im Gefüge der Völker Europas.

Weil der nationale Einheitsstaat als Risiko-Organisationsform anzusehen ist, stellt sich die Frage der Risiko-Minderung. Wie schützen Staaten sich vor ‚feindlichen Übernahmen‘ (wie man bei einer Wirtschaftsunternehmung sagen würde)? Schutz bietet die Abkehr vom fortschreitenden Zentralismus beziehungsweise eine Diversifikation der Macht. Das setzt eine Diversifikation staatlicher Organisationsformen voraus.

Unter dem Aspekt der Diversifikation referiere ich den Ansatz des Ökonomen Bruno S. Frey, dem bereits in den 1990er Jahren das Potential funktionaler Organisationen aufgefallen war. Funktionale Organisationen sind Verbünde, sehr oft von Gemeinden, die gemeinsam und grenzüberschreitend Aufgaben wahrnehmen (Abfuhrwesen, Abwasserreinigung, Sozialwesen, Betreiben eines Hallenbads, Staatsgrenzen überschreitend zum Beispiel auch Schutz von Hochrhein und Bodensee, in Basel öffentlicher Verkehr, Tertiäre Ausbildung in Kreuzlingen-Konstanz). Das Modell funktionaler Organisationen wirkt tendenziell Nationalengrenzen auflösend. In den Gremien dieser Organisationen treffen sich Menschen verschiedener Gemeinwesen. Sie bilden ein ‚demokratisches Substrat‘ außerhalb der zentralstaatlichen Hierarchie. Bruno S. Frey schrieb dazu im Herbst 2016 einen Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung, den er folgendermaßen betitelte: ‚Es gibt eine Alternative zur EU‘.

Frey verleugnet seine ökonomische Herkunft nicht. Er kann sich vorstellen, dass es einen Markt von Anbietern gibt, welche den Gemeinden Leistungen in den erwähnten und weiteren Bereichen (zum Beispiel Schulwesen) anbieten. Dass die Dienstleistungen (Schule oder öffentlicher Verkehr) und entsprechend deren Organisationform unterschiedlicher Natur sind, wird von ihm nicht behandelt. Demgegenüber war es mir wichtig, die Unterschiede im zweiten Kapitel (‚Nicht alles über denselben Leisten schlagen!‘) sozialphänomenologisch darzustellen. Diese Be-

schreibungen führen direkt zur Differenzierung, die Rudolf Steiner 1918/1919 mit seiner Dreigliederung des sozialen Organismus nicht nur dargestellt, sondern im Rahmen der Rätebewegung Württembergs im Sommer 1919 tatkräftig verfochten hat.

Die Selbstverwaltung in Kultur- und Geistesleben und im Wirtschaftsleben (mit ihren Assoziationen) führt zu einer gegenüber heute intensivierten Beteiligung Betroffener und ebenfalls zu einer Diversifikation der Macht wie bei Frey. Wenn sich auf diesem Weg Aufgaben, die der Staat heute wahrnimmt, auf andere Trägerschaften verteilen, geht der direkte verwaltende und anordnende Einfluss des zentralen Einheitsstaates zurück. Das oben genannte Risiko wird abgebaut. Der Staat mit seinen demokratisch gewählten Organen kann sich mehr und mehr auf die Definition des rechtlichen Handlungsrahmens zurückziehen – kein Wirkungsfeld für ‚einsame Männer‘, wie ich die Machtursurpatoren oben genannt habe.“ ■

Inhaltsübersicht

1 Der nationale Einheitsstaat – ein Eintopf: Parkett für Eliten – Eine Hochrisiko-Organisationsform

2 Nicht alles über denselben Leisten schlagen: Reglementierung versus individuelle Gestaltung – Yamok oder das Erwachsenen-Ich – Start-ups: Innovative Ideen und organisatorische Fesseln – Die Professionellen – Die Wirtschaft will zusammenarbeiten und darf nicht – Nicht ein Topf, sondern drei Töpfe

3 Ratlose Eliten: Zentralismus auf Kosten der Demokratie – Das ‚Ende der Geschichte‘ – das war einmal – Macht, Eliten, Flickschusterei

4 Gesellschaft verstehen: Plädoyer für eine neue Nachdenklichkeit – die ‚unsichtbare Hand‘ – Zeuge organisatorischen Denkens – Warum Wirtschaftsleben und nicht Ökonomie?

5 Rudolf Steiners Dreigliederung des sozialen Organismus: Geschichte, aber kein Thema für die Geschichtsbücher – Leben als Prozess: Wie die Gesellschaft vom Individuum lernen kann

6 Selbstverwaltung in der Wirtschaft: Was hat das Geistesleben in der Wirtschaft zu suchen? – Was hat die Demokratie in der Wirtschaft zu suchen? – Was hat Brüderlichkeit in der Wirtschaft zu suchen? Wirtschaft organisieren – Genossen in der Assoziation

7 Selbstverwaltung in Kultur und Geistesleben: Forschung – Kreativgewerbe: Kunst oder Dienstleistung – Pädagogik – Selbstverwaltung

8 Rechtsleben und Staat: Der Biobauer und das staatlich verordnete Kartell – Vertragsfreiheit: Haftungsrecht und staatliche Eingriffe – Zweierlei Recht – Plötzliche Schwindsucht?

9 Die Zukunft findet schon in der Gegenwart statt: Funktionale politische Körperschaften – Neues aus Bestehendem entwickeln – Paternalismus oder Selbstständigkeit – Gesetzmäßigkeiten verstehen, neue Bedingungen schaffen

Matthias Wiesmann, 1945 geboren, war nach einem sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studium zunächst als Dozent und Hochschulassistent tätig. Seit 1990 an der Gründung und Entwicklung mehrerer Handelsunternehmen und Initiativen für Bioprodukte beteiligt. Mitbegründer der Altersvorsorgestiftung CoOpera Sammelstiftung PUK sowie der Stiftung für Nutzungseigentum am Boden. Neben seinen Aufgaben im Vorstand und der Geschäftsführung zahlreicher Unternehmen umfasst sein Tätigkeitsfeld Projekte in den Bereichen Publizistik, Bildung, Unternehmenskommunikation und Marketing. Internet: www.matthias-wiesmann.ch

Das Schenken

Eine vergessene volkswirtschaftliche Kategorie Von Michael Heinen-Anders

25 S. broschiert, Verlag BoD - Books on Demand, Norderstedt 2018, ISBN 9783746080666

Michael Heinen-Anders unternimmt mit dieser Broschüre den Versuch, in kürzester Form Steiners Kategorie der volkswirtschaftlichen Schenkung zu explizieren. Dabei betrachtet er das Schenkungsgeld makro-, meso- und mikrosozial. Der Text ist mit zahlreichen Anmerkungen versehen. ■

100 Jahre Anthroposophische Arbeit in Tübingen

Herausgeber und Verlag: Förderverein Tübinger Anthroposophen e.V., 2018. Anthroposophische Gesellschaft, Ludwig-Uhland-Zweig Tübingen, E-Mail: info@anthroposophie-tuebingen.de; 225 Seiten; Kostenbeitrag (15 EUR) oder Förderspende.

Das ‚Vergangene wird wachgerufen, ist aus bisher verborgenen, wieder oder neu entdeckten Dokumenten zusammengetragen. Was heute vielfarbig auf der Grundlage anthroposophischer Impulse in Tübingen lebt, beschreiben Beiträge aus den Lebensfeldern und den entstandenen Institutionen.‘ Für das Künftige, das werdende, gibt es keine ‚faktischen Grundlagen‘ [...] Entwicklung ist offen, sie erwächst aus unserem heutigen Innenleben in künftige Wirksamkeit.‘

Das schreibt Reinhold Klett, von dem ein großer Teil der in dem Band versammelten Beiträge geschrieben wurde, in seinem Geleitwort. Ein überaus beeindruckendes Gesamtbild ist hier entstanden, das auch die Dreigliederungsbewegung und ihr Echo in der Öffentlichkeit mit umfasst. ■

Initiativen und Termine

Von der Finanzwirtschaft zur Realwirtschaft

10 Jahre nach Lehman Brothers

**Geldgipfel 2018 der GLS Bank Stiftung,
Sa/So, 28./29. April 2018**

In der Universität **Witten/Herdecke** werden Aspekte einer neuen Geldordnung aus ganz unterschiedlichen Richtungen diskutiert. Auf dem mittlerweile nun schon 3. Geldgipfel geht es den Organisatoren um nicht weniger als die Frage, was sich ändern muss, damit wir in zehn Jahren nicht den nächsten Finanzcrash erleben müssen.

Mitwirkende sind u.a. Prof. Martin Hellwig, Ulrike Herrmann, Prof. Svenja Flechtner, Sven Giegold MdEP, Caspar Dohmen, Thomas Jorberg, Prof. Reinhard Loske und viele andere.

Die aktuellsten **Infos** zum Gipfel, das Programm und Anmeldeöglichkeiten findet man auf der Webseite der GLS Bank Stiftung (<https://www.glsbankstiftung.de/besucherinnen/geldgipfel/geldgipfel-2018/>).

Verschleierung der Gefahren der CRISPR-DNA- Technologie¹: Wo bleiben öffentliche Diskussion und Gesetzgebung?

Margalit Laufer

In der kontroversen und rasanten Entwicklung, die die CRISPR-Technik bei der Manipulation pflanzlicher, tierischer und menschlicher DNA mit sich bringt, bleiben die öffentliche Diskussion und Regulierung weit zurück. Sofortige Diskussion und Debatte über die Risiken dieser Technologie sind notwendig und auch die Entwicklung von Rechtsvorschriften und die Einrichtung einer internationalen

Koordinierungsstelle. Da die Kommerzialisierung bereits in Gang gesetzt wurde, werden bereits Patente für Produkte erworben, die mit dieser „einfach anzuwendenden“ Technologie entwickelt werden, zugleich aber die Gefahren auf allen Ebenen ignoriert.

Vor allem die vielen scheinbar möglichen Vorteile in der Gesundheitsversorgung, der Landwirtschaft und der industriellen Biotechnologie ziehen Wissenschaftler, die Pharmaindustrie und landwirtschaftliche Unternehmen an. Politiker scheinen eher an der wirtschaftlichen Seite dieser Technologie interessiert zu sein, anstatt sich mit den Folgen ihrer Anwendung in sozialer, ökologischer und moralischer Hinsicht zu befassen.

Aktuelle Bedrohungen:

1. Ein Interessenkonflikt zwischen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft.
2. Das völlige Fehlen von Rechtsvorschriften über die Zulassung von CRISPR-Forschung und darüber, von wem sie angewendet werden kann.
3. Das Fehlen einer objektiven, internationalen Koordinierungsstelle, die alle Forschungsinformationen sammelt, überprüft und sodann diese autorisiert oder aber Moratorien für Experimente verhängt, die ethisch oder medizinisch nicht erwünscht sind oder die Ökologie gefährden.
4. Die Möglichkeit, dass Unternehmen direkt mit Wissenschaftlern bestimmen können, was mutiert und dann patentiert wird.
5. Das unbeschränkte Eingreifen eines Wissenschaftlers mit begrenzter Wahrnehmen sowie begrenztem Bewusstsein und Wissen über die Komplexität der Natur kann irreversible Auswirkungen auf das Gleichgewicht in der Natur haben.
6. Bedrohung von Arten, die durch die Anwendung der CRISPR-Technik aussterben können.
7. Verletzung des Menschenrechts auf Selbstbestimmung, wenn vor der Geburt Wissenschaftler mittels CHRISPR Veränderungen der DNA vornehmen können. Der Eingriff in die persönliche Freiheit – Fremdbestimmung über Leben und Tod.

Wenn über die „Beseitigung“ von Erbkrankheiten gesprochen wird, bleibt die entscheidende Frage danach, „wer“ entscheidet, ob Eingriffe beim Embryo durchgeführt werden können, im Dunkeln. Die grundlegenden Prinzipien von Ethik und Moral, aber auch die Verantwortung dafür, dass die Natur als Ganzes funktionieren kann, sollten das Hauptanliegen von Wissenschaftlern, Unternehmen und Politik sein. Aber nur die Gesellschaft, die von einer objektiven, internationalen Koordinierungsstelle vertreten wird, kann diese Verantwortung auf allen Ebenen in völliger Transparenz einfordern.

¹ CRISPR = Clustered Regularly Interspaced Short Palindromic Repeats

Die Nutzung der CRISPR-Technik erfordert eine große öffentliche Diskussion. Die Entscheidung über diese Technik und ihre Anwendung darf nicht hinter verschlossenen Türen von Laboratorien und Hinterzimmern erfolgen. Es liegt in der Verantwortung der Politiker, dies nicht nur sicherzustellen, sondern auch für ein Referendum zu sorgen, das zeigen wird, was die Gesellschaft wirklich will.

Margalit Laufer, Margalitlaufer@me.com, +31616452990, Amsterdam

Appell an UNO Generalsekretär

Margalit Laufer hat über AVAAZ eine Unterschriftensammlung unter einen Appell an UNO-Generalsekretär António Guterres Secretary gestartet. Die Unterschrift kann unter der folgenden Internetadresse geleistet werden:

https://secure.avaaz.org/nl/petition/Antonio_Guterres_SecretaryGeneral_of_the_United_Nations_The_Dangers_of_CRISPR_the_new_DNA_manipulation_technique/

Eine ausführliches Paper und eine Kurzfassung über die Gefahren der CHRISP-Technologie (englisch, PDF) kann angefordert werden bei Margalitlaufer@me.com.

Keine Ausreden mehr – Bienenkiller müssen jetzt vom Acker!

Sven Giegold/Martin Häusling

Am 28.2. hat die Europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) eine lang erwartete neue Studie zur Risikoeinschätzung der drei Pestizide Clothianidin, Imidacloprid und Thiamethoxam veröffentlicht. Das Ergebnis: Jegliche Nutzung dieser Neonikotinoide stellt ein Risiko für Bienen dar. Damit ist es amtlich: Es gibt keine „sichere“ Nutzung dieser Ackergifte!

Schon Ende März, am 22.03.2018, treffen sich die Mitgliedsländer der EU im zuständigen Ausschuss. Das ist eine große Chance, diese Bienenkiller schnell europaweit vom Acker zu holen. Bitte unterzeichnet dazu unsere **Petition** an die Bundesregierung: <http://www.change.org/Bienenkiller>

Aber es deutet sich schon an, dass einige Mitgliedsländer wieder verzögern wollen. Damit dürfen sie nicht durchkommen! Denn jede weitere Verzögerung hat katastrophale Auswirkungen auf die noch verbleibenden Wildbienenvölker und unsere Ökosysteme.

Nach dieser Studie gibt es keine Ausreden mehr: Jetzt muss gehandelt werden! Deswegen fordern wir mit dieser **Petition** die deutsche Bundesregierung

und die Mitgliedsländer auf: Stimmen Sie am 22. März für ein umfassendes Verbot von Clothianidin, Imidacloprid und Thiamethoxam ohne Ausnahmen! Die Hersteller sitzen in Deutschland, sie heißen Bayer und Syngenta. Deren Lobbyisten dürften längst mit der Bundesregierung im Gespräch sein. Wir müssen jetzt zahlreich Druck machen, damit diesmal unsere Natur Vorrang hat.

Bitte unterzeichnet unsere **Petition** an die Bundesregierung, diesmal richtig abzustimmen: <http://www.change.org/Bienenkiller>

Vorträge und Gespräche im Forum 3 Stuttgart

Dr. Markus Osterrieder: Das erbitterte Ringen um Identitäten und Traditionen in der Gegenwart. Montag, 9. April, 19.30 Uhr

Gabriela Reinwald: Willst Du recht haben oder Zukunft gestalten? Freitag, 13. April, 19.30 Uhr

Clemens Maria Heymkind, Natascha Schopp: Schattenkind, vergiss mein nicht. Freitag, 20. April, 19.30 Uhr

Alexander Schwedeler: Kapital und Finanzen vor dem Hintergrund der sozialen Dreigliederung. Montag, 23. April, 19.30 Uhr

Dr. Yeshayahu Ben-Aharon: Erde – Menschen – Sonne. Freitag, 27. April, 19.30 Uhr / Samstag, 28. April, 19.30 Uhr

Ort: Forum 3 Gymnasiumstr. 21, 70173 Stuttgart.
Kosten jeweils: EUR 7 / Rentner 5 / erm. 4 / bis 21 Jahre 2. Postwachstumsökonomie: Selbsteinschätzung (Richtsatz EUR 10)

Netzwerktreffen 2018

Christoph Strawe

Das Jahrestreffen des Netzwerk Dreigliederung wird in diesem Jahr in **Freiburg** stattfinden. Termin ist **Freitag, 23. November**, abends **bis Sonntag 25. Nov. 2018**, mittags. Veranstaltungsort ist das Rudolf-Steiner-Haus Freiburg. Initiiert von Peter Wassmer ist ein regionaler Vorbereitungskreis im Entstehen begriffen. Näheres wird den kommenden Heften bzw. dem Internet zu entnehmen sein. Es wäre aber sicher gut, jetzt bereits den Termin vorzumerken.

Kontaktadresse: Peter Wassmer, Gemeindefstr. 11, 79761 Waldshut-Tiengen, 0152 5405 6432, peter.wassmer@posteo.de



Institut für soziale Gegenwartsfragen e.V. Stuttgart

in Verbindung mit der
Initiative Netzwerk Dreigliederung

Individualität in sozialer Verantwortung

**Die Auseinandersetzung
mit den antisozialen Kräften
in unserer Zeit**

Forum 3, Gymnasiumstr. 21, 70173
Stuttgart, **15./16. Juni 2018**

Öffentliches Werkstattgespräch

Freitag, 15. Juni 2018, Beginn 19 Uhr
**„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende
auch...“ Die große Regression: geistige
und soziale Entwicklungen unserer Zeit.**
Vortrag mit anschließender Diskussion:
Udo Herrmannstorfer (Moderation: Ulrich
Morgenthaler)

Teilnahmebeitrag nach Selbsteinschätzung
(Richtsatz EUR 10)

Forschungskolloquium

Samstag, 16. Juni 2018

- I. 9.00 – 10.30 Uhr: **Die soziale Frage
im Wandel. Motive in R. Steiners Wirken
im Jahr 1918.** Einleitung: Stephan Eisenhut
 - II. 11.00 – 12.30: **Quellen des Antisozialen
im Denken, Fühlen und Wollen.
Individuelle und institutionelle Ansätze
zur Selbstkorrektur des Egoismus.**
Einleitung: Prof. Dr. Christoph Strawe
 - III. 14.00 – 15.30: **Wie verstehen wir
das „Urphänomen der Sozialwissen-
schaft“?** Einleitung: Herbert Schliffka
 - IV. 16.00 – 17.30: **Aggression und
Gewaltprävention heute.** Einleitung:
Prof. Dr. André Bleicher
- 17.30 – 18.30: **Abschließende Vertiefungsrunde.
Ergebnisse, Handlungsmöglichkeiten**

Kontakt und Anmeldung

Institut für soziale Gegenwartsfragen e.V.
Stuttgart, Libanonstr. 3, 70184 Stuttgart
E-Mail: Institut@sozialimpulse.de
Internet: www.sozialimpulse.de

Europa: Zerfall oder Erneuerung?

Forum 3, Gymnasiumstr. 21, 70173
Stuttgart, **12./13. Oktober 2018**

Öffentliches Werkstattgespräch

Freitag, 12. Oktober 2018, Beginn 19 Uhr
**Geistige, politische und wirtschaftliche
Aspekte europäischer Identität.** Einleitende
Referate: Udo Herrmannstorfer und Gerald
Häfner. Anschließend Diskussion
(Moderation Ulrich Morgenthaler)

Teilnahmebeitrag nach Selbsteinschätzung
(Richtsatz EUR 10)

Forschungskolloquium

Samstag, 13. Oktober 2018

- I. 9.00 – 10.30 Uhr: **Ökonomischer
Imperialismus oder Solidarwirtschaft?**
Einleitung Prof. Dr. André Bleicher
 - II. 11.00 – 12.30: **Europa zwischen
Ost und West.** Einleitung Kai Ehlers
 - III. 14.00 – 15.30: **Wege zu
einer neuen Verfasstheit Europas.**
Einleitung Gerald Häfner
 - IV. 16.00 – 17.30: **Horizontale Subsidiarität
und Selbstverwaltung: Entwicklung-
perspektiven Europas?** Einleitung Udo
Herrmannstorfer und Prof. Dr. Christoph Strawe
- 17.30 – 18.30: **Abschließende Vertiefungs-
runde. Ergebnisse, Handlungsmöglichkeiten**

Teilnahmebedingungen

Die Werkstatt am Freitagabend ist jeweils
öffentlich, eine besondere Anmeldung ist nicht
erforderlich. Die Forschungskolloquien sind Ge-
spräche zwischen Menschen, die sich bereits
intensiver mit dem Thema auseinandergesetzt
haben. „Neulinge“ sind als interessierte Gäste
und Zuhörer willkommen und herzlich einge-
laden. Wir erbitten zur Kostendeckung der
Veranstaltung Spenden, die Sie nach eigenem
Vermögen und Ermessen ansetzen können.